

38 = N.F. 33

ISSN 0342-1171

Mennonitische Geschichtsblätter

Herausgegeben vom

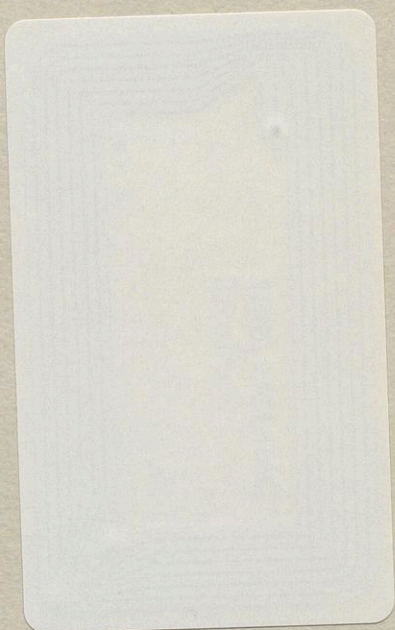
Mennonitischen Geschichtsverein

WZ

Z A

. 2506

38. Jahrgang Neue Folge Nr. 33 1981



N11< 40043343 021

UB Tübingen

Mennonitische Geschichtsblätter

Herausgegeben vom
Mennonitischen Geschichtsverein



38. Jahrgang Neue Folge Nr. 33 1981

Schriftleitung:

Dr. Heinold Fast, Brückstraße 74, D-2970 Emden

Dr. Hans-Jürgen Goertz, Wilhelms Allee 15, D-2000 Hamburg 55

Dr. Horst Quiring, Hindenburgstraße 56, D-7015 Korntal-Münchingen 1

Herausgeber und Verlag:

Mennonitischer Geschichtsverein e.V.

Liesel Quiring-Unruh, Schriftführung

Hindenburgstraße 56, D-7015 Korntal-Münchingen 1

Hermann Behrend, Kassenführung

Birmesstr. 41, D-4150 Krefeld

Herstellung:

Heinrich Schneider KG, Offset- und Buchdruck

Karlstraße 90, D-7500 Karlsruhe 1



Mitarbeiter dieser Nummer

Karl Bartels, Klaus-Groth-Str. 6, D-2950 Leer

Prof. Dr. Gustav Adolf Benrath, Weidmannstr. 32, D-6500 Mainz

Dr. Horst Gerlach, D-6719 Weierhof, Post Marnheim

Dr. Adalbert Goertz, 12934 Buchanan Trail East, Waynesboro, Pa 17268, USA

Hermann Guth, Parsevalstr. 1, D-6600 Saarbrücken

Herbert Holly, Föhrenstr. 34, D-8011 Hofolding

Heinrich Kreiter, Forlenhöfe 6, D-6921 Ittlingen

Alfred Hans Kuby, Am Mühlberg 15a, D-6753 Enkenbach

Dr. Horst Penner, Kahlenberg 9, D-6719 Kirchheimbolanden

Gary Waltner, D-6719 Weierhof, Post Marnheim

Elisabeth Wiens, R.R. 4, Niagara-on-The-Lake, Ontario LOS 1 J O, Canada

2

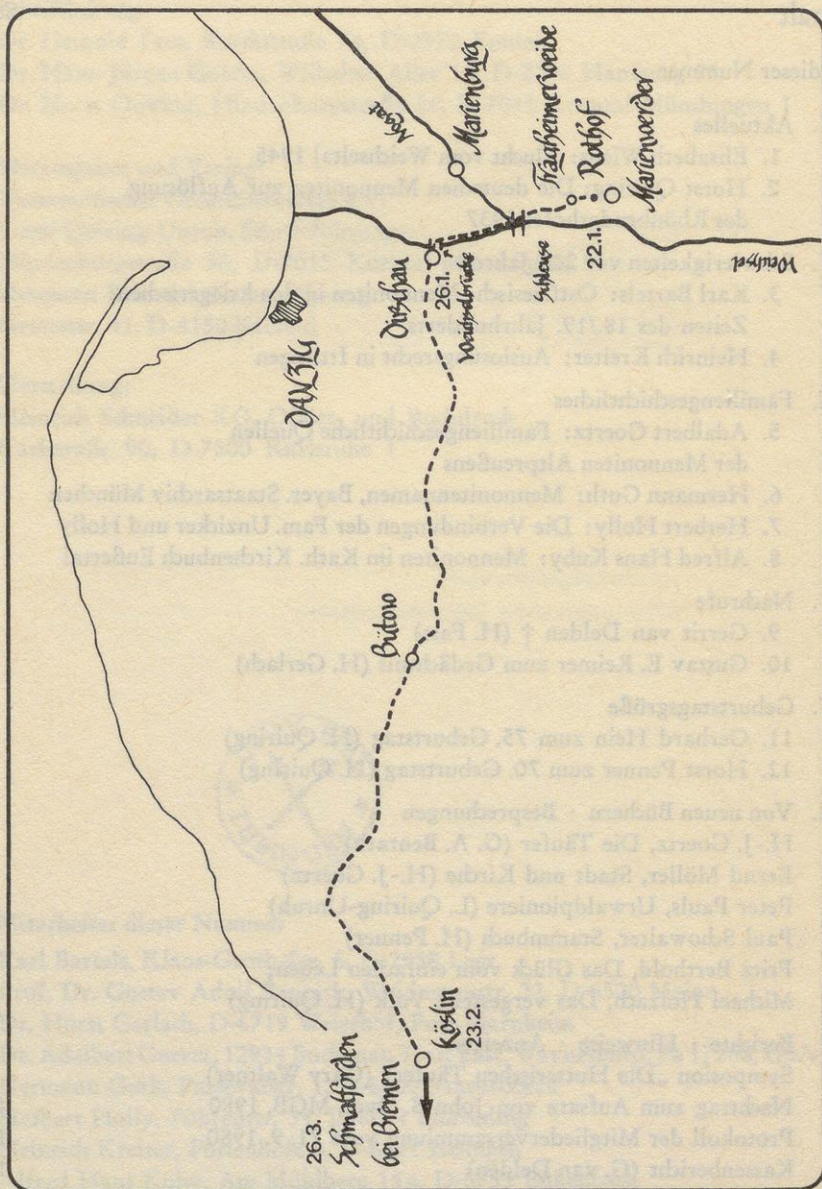
Z A 2506

Inhalt

Seite

Zu dieser Nummer

I. Aktuelles	
1. Elisabeth Wiens: Flucht vom Weichseltal 1945	7
2. Horst Quiring: Die deutschen Mennoniten zur Auflösung des Rhönbruderhofes 1937	23
II. Schwierigkeiten vor 200 Jahren	
3. Karl Bartels: Ostfriesische Mennoniten in den kriegerischen Zeiten des 18./19. Jahrhunderts	33
4. Heinrich Kreiter: Auslosungsrecht in Ittlingen	49
III. Familiengeschichtliches	
5. Adalbert Goertz: Familiengeschichtliche Quellen der Mennoniten Altpreußens	52
6. Hermann Guth: Mennonitennamen, Bayer. Staatsarchiv München	66
7. Herbert Holly: Die Verbindungen der Fam. Unzicker und Holly	70
8. Alfred Hans Kuby: Mennoniten im Kath. Kirchenbuch Eußertal	73
IV. Nachrufe	
9. Gerrit van Delden † (H. Fast)	75
10. Gustav E. Reimer zum Gedächtnis (H. Gerlach)	77
V. Geburtstagsgrüße	
11. Gerhard Hein zum 75. Geburtstag (H. Quiring)	85
12. Horst Penner zum 70. Geburtstag (H. Quiring)	87
VI. Von neuen Büchern · Besprechungen	
H.-J. Goertz, Die Täufer (G. A. Benrath)	90
Bernd Möller, Stadt und Kirche (H.-J. Goertz)	92
Peter Pauls, Urwaldpioniere (L. Quiring-Unruh)	93
Paul Schowalter, Stammbuch (H. Penner)	95
Fritz Berthold, Das Glück vom einfachen Leben;	
Michael Holzach, Das vergessene Volk (H. Quiring)	96
VII. Berichte · Hinweise · Anzeigen	
Symposion „Die Hutterischen Täufer“ (Gary Waltner)	98
Nachtrag zum Aufsatz von John S. Oyer, MGB, 1980	102
Protokoll der Mitgliederversammlung vom 21. 9. 1980	103
Kassenbericht (G. van Delden)	109
Hinweise auf Neuerscheinungen und	110
Mitteilungen des Geschichtsvereins (L. Quiring-Unruh)	111
Bücher aus anderen Verlagen	112



Zum Bericht von Elisabeth Wiens, Flucht vom Weichseltal 1945.
Zeichnung von Wolfgang Wiebe, Stuttgart.

Zu dieser Nummer

Dieses Heft ist gekennzeichnet durch eine Anzahl von Beiträgen, die teilweise schon vor einigen Jahren bereit lagen. Wir danken den Autoren für ihre Geduld. Um Platz zu gewinnen, haben wir auf die Wiederholung der Überschriften bei den einzelnen Artikeln im laufenden Text verzichtet. Wir wollen möglichst den Umfang von 112 Seiten nicht überschreiten, dafür aber durch acht Seiten Bilder zur Anschaulichkeit beitragen.

Zur Auflösung des Rhönbruderhofes 1937 (vgl. dazu Hans Meier in M.G.Bl. 1979) bringe ich in zahlreichen Dokumenten etwas Licht in die so oft mißverstandene Haltung der deutschen Mennoniten. Damit wird eine Hilfe zur eigenen Urteilsbildung gegeben. Ein wirkliches Verständnis für jene leidvollen Jahre wird allerdings nach meiner Erfahrung nur der aufbringen können, der selbst Jahre der Diktatur erlebt und erlitten hat und es lernen mußte, wie Dietrich Bonhoeffer es ausdrückt, „mehrdeutig zu reden“. Wir sehen hier in das Herz von Menschen, die in dem Zwiespalt der Gedanken Entscheidungen treffen mußten. Besonders ergreifend ist der abgedruckte Brief von Lic. E. Händiges. Eine Gesamtgeschichte dieser deutschen Neuhuterer ist nur schwer möglich, da zu viele Quellen verloren sind.

Ein einmaliges Dokument ist der Bericht von den ersten 5 Tagen der Flucht aus der Heimat, am Ende des Trecks mit den damaligen Gefühlen und Gedanken von Elisabeth Wiens zu Papier gebracht. Alle 21 Flüchtlinge kamen heil durch. Wer zurückkehrte, fand ausgeplünderte Höfe und verendetes Vieh vor. Wer hat damals schon ans Schreiben gedacht! Heute lebt die Großfamilie in guten Verhältnissen in Kanada (s. Bild). Es ist ein Wunder in heutiger Zeit. Der gesamte Bericht ist in der Forschungsstelle hinterlegt.

Karl Bartels, Realschulkonrektor i. R. und bewährter Archivar der Gemeinde Leer, schildert eindringlich, wie das jahrhundertealte Prinzip der Wehrlosigkeit von den ostfriesischen Mennoniten seit 1815 unter der Herrschaft Hannovers und Preußens aufgegeben wurde, eine Folge der völligen gesellschaftlichen Integration.

Der Älteste der Gemeinde Sinsheim, Heinrich Kreiter, bringt ein interessantes Dokument zum Auslosungsrecht. Darunter versteht man das Recht der protestantischen und katholischen Bürger, die von Mennoniten erworbenen Grundstücke zum gleichen Preis für alle Zeiten zurückzukaufen (auszulösen). Dieses Recht wurde aufgehoben und die Mennoniten den anderen Bürgern gleichgestellt, unbeschadet ihrer religiösen Sonderlehren. Ein Zu-

satzvertrag vom 28. 11. 1787 bringt weitere „Gnadenerweise“ der Herren von Gemmingen.

Die Familiengeschichte ist mit vier Beiträgen gut vertreten. Der großartige Überblick von Adalbert Goertz erspart viele Suchanfragen und ermuntert zu weiterem Forschen nach verlorenen Quellen für die Hälfte aller bisherigen Mennoniten (ohne Missionsgebiete), die aus Westpreußen stammen. Der Sparkassendirektor i. R. Hermann Guth vervollständigt seine Arbeit im Bayerischen Staatsarchiv München (s. seinen Artikel „Mennoniten in der Gunst eines Fürsten“ M.G.B. 1979) mit den Angaben über die Familien, die nach 1800 aus Gebieten links des Rheins nach Bayern umsiedelten. Herbert Holly hat mit seinem Aufsatz über die Familie Holly (M.G.B. 1977) viele Forscher angeregt und setzt seine Arbeit mit den Familien Holly und Unzicker fort. Alfred Hans Kuby hat hier ein lange verschollenes Kirchenbuch ausgewertet, daher dürften seine Angaben neu sein.

Mit großem Schmerz nehmen wir Abschied von unserem Senior im Vorstand, Gerrit van Delden, der zusammen mit seinem Vater, Hendrik van Delden, die finanziellen Geschicke unseres Vereins treulich geleitet hat. In dreiunddreißigjähriger, harmonischer Zusammenarbeit habe ich ihn schätzen gelernt.

Das Leben Gustav E. Reimers ist zugleich ein Spiegelbild der neuerwachten Forschung mit Hilfe unseres Vereins. Der Sohn hat den Vater, Diakon Gustav Reimer, dabei angeregt, nicht umgekehrt! So ist dieser Lebensgang zugleich ein Stück unserer Vereinsgeschichte.

Auch die Rückblicke auf die beiden Jubilare Gerhard Hein und Dr. Horst Penner stimmen uns dankbar für die enorme Pionierarbeit bei der Erforschung der Westpreußen und der Fertigstellung des Mennonitischen Lexikons. Manche Pläne und Buchbesprechungen mußte ich aus Platzgründen dem Schriftleiter des nächsten Heftes überlassen, so die Übersicht über die Neuerscheinungen zum holländischen 450jährigen Täuferjubiläum sowie der 50jährigen Jubiläen in Paraguay und Brasilien; auch zu den südamerikanischen Feiern sind Festschriften erschienen (siehe S. 93 ff. und 108).

Nur kurz konnten wir hinweisen auf das erstmalige Symposium „Die Hutterischen Täufer: Geschichtlicher Hintergrund und handwerkliche Leistung“. In den Menn. Blättern 1981 / Nr. 6 erschien von mir ein erster Bericht.

Soeben erreicht uns die Nachricht vom Heimgang der bekannten Familienforscherin Anna Andres. Wir verdanken ihr viel.

Möge meine Bemühung, dieses Heft vielseitig und für eine breite Leserschaft verständlich zu gestalten, viele interessierte Leser finden und vielleicht auch neue Mitglieder gewinnen.

Kornthal, im August 1981

Horst Quiring

Flucht vom Weichseltal 1945

22. Januar 1945. Ein Markstein in meinem Leben.

Der Tag, an dem uns das Schicksal des Krieges ereilte und uns aus unserer Heimat hinaustrieb, aus dem Garten Eden, aus unserem Paradies, das uns nirgends anderswo mehr erstehen wird. Westpreußen gibt es nur einmal in der Welt, die Weichselniederung findet man nie wieder.

Nun haben wir 6 Jahre umsonst die Kriegslast in der Wirtschaft getragen, 6 Jahre umsonst gearbeitet und gesorgt. Jetzt hat uns das Schicksal ereilt und uns aus unserer Heimat ausgestoßen, uns alles genommen, was zum Leben gehört. Diesen 22. Januar wird niemand vergessen, der ihn gleich mir erlebte, und ich glaube nicht, daß meine Worte ausreichen werden, die folgende Zeit so zu schildern, daß jeder, der nicht dabei war, zu erkennen vermag, wie es uns ums Herz war; diese Zeit, die uns einreichte in die grauen, traurigen Kolonnen von Flüchtlingen, in die langen, endlosen Reihen der Trecks, in dieses Elend der Landstraße.

Die erste Woche der Flucht war so schrecklich, daß ich erst rückschauend die Erlebnisse zusammenfassen kann. Wie gut, daß Hellmut, mein Mann, der aus dem Gouvernement Arbeitsurlaub hatte, noch 3 Tage vorher bei seiner Abfahrt Mutti mit unseren 4 kleinen Kindern zur Bahn brachte, wo sie nach Madlitz bei Frankfurt/Oder zu Verwandten fuhren. Wie gut, daß ich die Kleinen nicht mit auf der Landstraße hatte! Meine drei Fuhrwerke waren schon genügend besetzt. Meine Familie bestand aus mir, meinen beiden ältesten Jungen Hartmut und Hans-Jürgen von 10 und 11 Jahren, dem Hauswirtschaftslehrling Elfriede Lenz sowie dem Küchenmädchen Lene. Außerdem mußte ich die ganze Gefolgschaft mitnehmen, bestehend aus dem polnischen Instmann Jadczewski, den ich als Kutscher brauchte, mit seiner Frau und 2 Kindern, und dann einem Ukrainer Sascha, der auch einen Wagen übernahm, und 3 Russenmädchen Maruschka, Ulana und Tanja, die den dritten Wagen führten. Dazu kamen die Bewohner des Insthauses: die Flüchtlingsfrau aus Litauen, Frau Preikschat mit 4 kleinen Kindern, alle unter 6 Jahren, das kleinste 4 Monate alt, die Kriegerfrau Pekruhn mit 2 Kindern und Frau Seelke. Alle zusammen waren wir 22 Personen, Gepäck von 7 Familien. Als ich am Vortag der Flucht die Einteilung für die Wagen und Personen vom Ortsbauernführer erhielt, war mir gar nicht klar, was das für eine Belastung werden würde. Ach, man hatte ja auch gar keine Vorstellung davon, was es hieß: flüchten.

Wir waren überzeugt davon, daß es der Wehrmacht doch gelingen würde, den Feind von unserer Heimat fernzuhalten. Sicher war der Wunsch der Vater des Gedankens: wir werden nicht wegzufahren brauchen. Dennoch bedrückte uns das Kriegsgeschehen, daß die Front durch Polen immer näher auf uns zukam, und auf den Rat des Oberleutnants, der mit seinen Offiziersschülern bei uns im Quartier lag, begann ich doch, einige Sachen zum Einpacken vorzusuchen. Auch schlachteten wir am Sonntag 2 Schweine, was sonst erst einige Tages später geschehen sollte. Als die großen Stücke gesalzen und die Därme gereinigt waren, erlaubte ich meinen jungen Mädchen, zur Freundin Christel Holtz hinüberzugehen, die zu einem geselligen Kaffeetrinken mit den Soldaten eine Torte gebacken hatte. Warum sollten die Mädels nicht auch etwas Unterhaltung haben? Ich teilte weiter das Fleisch ein und begann, die Stücke zur Wurst zu kochen. An den Vortagen war ich immer spät zu Bett gegangen, ich war müde, ich wollte mich ein Weilchen hinlegen, bis das Fleisch gar war, um es dann noch vor dem Schlafengehen herauszunehmen.

Durch den Ruf: „Wir müssen räumen!“ schreckte ich auf. Im Moment war ich hellwach und munter. Nun war es also doch soweit! Nun mußten auch wir die Heimat verlassen! Jetzt hieß es, nicht die Nerven verlieren, die Ruhe bewahren, alles richtig bedenken! Aber ich bebte am ganzen Körper, die Mädels ebenfalls, wir waren kalkblaß. Mit äußerster Beherrschung mußte ich jetzt die richtigen Anordnungen treffen. Oh, wer ahnt, was dieser Ruf bedeutet?

Als erstes: Haben wir noch genug Brot? Es wäre gut, noch welches zu backen. Ist Hefe da? Nein. Also geht schnell zur Nachbarin fragen, ob sie uns borgen kann. Noch ehe die Mädels zurück sind, kommt richtige Order: Alles fertig machen zur Abfahrt: Hufbeschlag der Pferde in Ordnung bringen, d. h. für scharfe Stollen sorgen, Wagen schmieren, dieselben mit Teppichen auslegen und mit Planen bedachen, nicht das Handwerkszeug vergessen, genug Pferdefutter für ca. 10 Tage mitnehmen. Es geht nach Spangau Kreis Dirschau. Abfahrt des ganzen Dorfes geschlossen nachmittags 14 Uhr! — Wenn nicht inzwischen anderer Befehl kommt. Er kam um 3 Uhr früh: Um 9 Uhr muß alles marschfertig sein!

Gut, daß die Mädels keine Hefe bekommen hatten und kein Brot angefeuchtet war. Die ganze Nacht wurde durchgearbeitet, immer in dem Gedanken: nur nicht die Nerven verlieren, nichts verpassen! Zuerst machte jeder seine Bekleidung und Wäsche fertig. Ich packte einen Schließkorb voll Kleider und Schuhe, eine Kiste mit Wäsche und noch einen Korb voll Wäsche und Kleider. Er wurde nicht ganz voll; also sollte noch Geschirr hinein, einige Bilder der Ahnen und was noch wertvoll erschien. Aber das mußte gut verpackt werden, damit nichts zerbrach, also nochmals Wäsche heraus,

Bilder und Geschirr eingewickelt wieder hinein. Für weiteres Geschirr war der kleine Aktenschrank vorgesehen. Auch hier war es praktisch, Wäsche zum Ausfüllen der Lücken zu nehmen. Also mußten noch einige Stücke aus dem Korb herausgenommen werden. Dadurch wurde wieder Raum frei, und ich konnte noch einige Fenstergardinen abnehmen und einpacken. Vielleicht brauchte man sie noch einmal als Kleiderstoff.

Dann ging es an die Lebensmittel. Speck, Schinken und Wurst kam in Säcke oder Beutel, ebenso Mehl und Erbsen, Zucker und Nährmittel; nun, und dann das frischgeschlachtete Schweinefleisch. Das Schmalz konnte man doch nicht zurücklassen, das mußte also noch ausgebraten werden und wurde in eine Milchkanne gegossen. Auch das inzwischen gekochte Fleisch kam in eine Milchkanne und das Dauerwurstfleisch ebenfalls. Die Schultern mußten noch zerteilt und eingedost werden, allerdings nahm ich sie roh mit. Schweinebraten mußte noch fertig gemacht werden als Mundvorrat und Karbonade gebraten werden. Auch hielt ich es für richtig, noch eine große Portion gekochte Erbsensuppe mitzunehmen, die man unterwegs schnell wärmen kann. Ich wußte schon: für alles, was fehlen würde, würde man mich allein verantwortlich machen. War auch wirklich alles mit? Wertsachen, Schmuckstücke, Andenken, Ahnenpaß, Familienchronik, Grundstücksakten und Personalausweise?

Oh, es war eine schreckliche Nacht! Fortwährend kam jemand: der Ortsbauernführer, der Blockleiter, die Frauen, die mitfahren sollten, und besonders gingen die Soldaten ständig aus und ein. Andauernd läutete das Telefon, meist fürs Militär. Früh morgens kam unser kriegsgefangener Engländer, der so gewissenhaft das Vieh versehen hatte, sich verabschieden; uns beiden wurde das Lebewohl schwer. Und auch der Wachmann, Nachbar Braun, ging schweren Herzens mit den Gefangenen fort, ließ er doch jetzt seine Familie allein. Die Baltin, deren Pferd bei uns stand, kam, um mir heftige Vorwürfe zu machen, daß sie ihr zweites Pferd hatte abgeben müssen, nun sollte ich ihr helfen! Mochte sie doch zum Ortsbauernführer gehen, ich konnte nichts dafür, daß man ihr das Pferd abgekauft hatte; mochte er ihr Rat geben. Sie behauptete, ich hätte alles vorher gewußt, daß wir flüchten müßten usw. Woher sollte ich das gewußt haben? Stünde ich dann wohl so unvorbereitet da? Nur gut, daß die Jungen so fest schliefen und nichts von dem Lärm im Hause merkten. Aber morgens um 7 Uhr mußte ich sie ja doch wecken. Als ich sagte: „Wir müssen flüchten“, brachen sie in Tränen aus. Da konnte auch ich mich nicht mehr länger halten, und so saßen wir drei auf der Bettkante und weinten. Ich suchte mich zu beherrschen und die Kinder zu trösten, aber das war mir unmöglich.

Doch die Zeit eilte, die Wagen waren noch nicht fertig, ich mußte mich darum kümmern. Ich schleppte die Teppiche herbei, suchte Pläne zusammen.

Ach, an hundert Dinge zugleich mußte man denken! Die Arbeiter hatten ja gar kein Interesse am Flüchten, gar kein Verständnis für mich. Sie waren unzufrieden, weil sie nachts nur wenig geschlafen hatten und das Frühstück nicht pünktlich war! Du liebe Zeit, wer von uns dachte überhaupt ans Frühstück! Sie hatten wie immer das Vieh ausgedüngt und die Morgenarbeit verrichtet, und als ihnen nun erklärt wurde, sie dürften nicht zurückbleiben, suchten sie ihre eigenen Sachen erst zusammen. Wie sollten da um 8 Uhr die Wagen marschfertig sein?

Es war so bitterkalt und trotz des Mondscheins nicht hell genug, um nachts noch die Wagen herzurichten. Sie mußten auch noch umgebaut werden, denn sie waren für die Anfahrt von Steinen kurz gemacht, und nun sollten sie als Leiterwagen fertiggemacht werden. Ich wußte, daß die Nachbarn auch nicht so pünktlich fertig sein konnten, und rechnete damit, daß um 10 Uhr abgefahren werden würde. Als die Wagen endlich fertig waren, fuhren die Männer zum Insthaus, dort den Frauen das Gepäck aufladen zu helfen, denn da war ja auch kein Mann vorhanden. Inzwischen hatte ich alles eingepackt, verschiedene Kisten mußten noch zugenagelt werden.

Und dann kam das Schlimmste. Plötzlich war das ganze Haus voller Volkssturmmänner, die beauftragt waren, die Viehpflege im Dorf zu besorgen. Sie gingen und standen überall herum, ich konnte mich im eigenen, leeren Hause nicht mehr zurechtfinden. Ehe ich mich versah, war der Mundvorrat, der noch eingepackt werden sollte, fort; Schinken, Käse, Speck, Butter und Brot waren verteilt, sie fragten nicht nach dem Speicherschlüssel und Viehfutter, sie wollten nur wissen, wo Kammer und Keller, Räucherammer und Hühnerstall seien. Endlich sah ich einen Offizier, den ich bat, jemand zu beordern, der mir die Sachen auflud, was auch sogleich geschah. Das Aufladen ging dann aber so schnell, daß ich mich kaum mehr davon überzeugen konnte, ob das Gepäck auch wirklich gut verschlossen war. In wahlloser Reihenfolge luden sie alles auf, ungeachtet des richtigen Gleichgewichts, was sich nachher schlimm genug auswirkte. Der Wagen für mein Gepäck war ganz besonders lang, und schließlich war alles drauf, was ich mitnehmen wollte. Da aber erklärte jemand, daß zuviel Ladung drauf wäre und die Pferde das alles nicht weit ziehen würden, und riet dringend, etwas abzuladen. Es half nichts, ich mußte mich nun entschließen, die guten Bettgestelle und Matratzen zurückzulassen und ebenfalls den einfachen Schrank, der als Kiste dienen sollte. Ich nahm heraus, was unentbehrlich erschien, und packte es in einen Sack.

So, nun mußten wir aber fahren, sonst wären die Nachbarn inzwischen fort. Da kam Meta Bartel voll Kummer; ihr war ihr gutes junges Pferd am Vorabend gefallen, und nun wollte sie den Offizier bitten, ihr eins zuzuweisen. Er tat das sofort, und während wir unter Tränen das Geschick

beklagten, das uns heimatlos machte, das der Beginn des Weltunterganges sei, wie sie sagte, spannte man ihr schon ein gutes Pferd vor. Wir wollten zusammenbleiben, aber sie fuhr dann doch voraus und erreichte wohl noch den Dorftreck. Ich aber mußte noch auf die Wagen vom Insthaus warten und die Sitzgelegenheit in meiner Bude zurechtmachen, die völlig unbrauchbar hergerichtet war. Dann rief ich noch in Mewischfelde an und verabschiedete mich von den Schwiegereltern, die erklärten, sie könnten es nicht übers Herz bringen auszuziehen, und von den Schwägerinnen, die auch marschfertig waren.

Dann zog ich mich reisefertig an, d. h., alle dicken Kleider, die ich nicht eingepackt hatte, und ging noch ein letztes Mal durch das Haus, in dem ich 30 glückliche Jahre verlebt hatte und das ich nun verlassen mußte. Dieser letzte Gang war zuviel für die Nerven; ich verlor die Fassung und brach in lautes Weinen aus. Oberleutnant Vogel suchte mich zu trösten, aber seine so guten Worte verhallten ohne Echo. Oh, niemand weiß, was es heißt, aus der Heimat zu gehen, Grund und Boden der Väter zu verlassen. Niemand sonst weiß, wie es ist, vertrieben zu werden und alles aufgeben zu müssen, was bis dahin lieb und teuer war. Laßt das Trösten, ihr versteht uns nicht, spart die Worte, sie nützen nichts! Kommt, meine lieben Jungen, reißt euch los aus der Heimat und verlaßt sie schnell, damit die Tränen ein Ende nehmen! Aber haltet die Stätte eurer Geburt, den Wohnsitz eurer Väter immer im Gedächtnis! Wie es daheim war, findest du es nimmermehr.

Im Dorf war alles still. Die Nachbarn waren schon fort. Zuerst sah man noch Volkssturmänner hin und her gehen und einige Flüchtlinge aus der Stadt, die ihre letzte Habe auf Rodelschlitten hinter sich herzogen. Dann aber war alles ausgestorben. Die Fensterläden der Häuser waren geschlossen, kein Rauch stieß aus den Schornsteinen auf, niemand fuhr mehr auf der Straße, — ein totes Dorf. Und darüber die strahlende Sonne, der leuchtende blaue Himmel des klaren Januartages. Wird man je ein lebendes Dorf wiederfinden? Aber wir sollen ja nur nach dem Kreis Dirschau; wir wollen ja nur den Russen ausweichen. Die Wehrmacht wird doch den Feind bald zurückschlagen. In einigen Wochen kann man dann schon klarer sehen, was werden wird, und dann vielleicht bald zurückkehren.

Wie schwer die Pferde ziehen müssen! Es ist aber auch furchtbar glatt, der Asphalt ist mit Eis überzogen, mehr mit festgefahrenem Schnee; die Pferde können sich schlecht halten und rutschen häufig weg. Die Stollen sind abgenutzt, neue waren nicht vorhanden, und sie können gar nicht in das Eis einschlagen, die Straße ist zu glatt. Wenn man nicht genau die Mitte hält, schleudern die Wagen leicht nach der Seite herunter. Wir hofften, daß es auf der Pflasterstraße in Zandersfelde besser werden würde. Leider war

das nicht der Fall. Die Straße war recht gewölbt, und noch leichter kamen die Wagen ins Rutschen, und an der schlechtesten Stelle vor der Molkerei schleuderte der lange Wagen mit einem Hinterrad in den Straßengraben. Es hieß ausspannen, den Wagen seitwärts herausziehen und die Wagen einzeln vierspännig um die Biegung bringen. Einzelne Nachzügler fuhren noch vorbei. In der Molkerei konnte jede Familie 2 Pfund Butter kaufen, wovon alle Gebrauch machten.

Ich sah schon, bei diesen Wegen war es ausgeschlossen, heute noch bis Weißenberg zu kommen. Die Pferde schwitzten; lange hielten sie nicht mehr aus. Ich beschloß, in einem Gehöft die Nacht zu verbringen, und dachte an die Wirtschaft der Frau Pauls. Man sah die Gebäude schon von weitem, aber sie rückten nicht näher. Die Pferde rutschten ständig aus, so daß sie kaum die Wagen vorwärts bringen konnten, und waren wasser-naß. Endlich erreichten wir bei Dunkelheit den Hof. Drei Männer kamen uns entgegen, die das Vieh besorgt hatten und die wir um Unterkunft im Stall fragten. Sie waren freiwillig dageblieben, um die Tiere zu versehen. Der Stall war hell und blitzsauber, wundervoll gepflegt das Vieh. Das Heulen mußte einem von Neuem ankommen, wenn man das sah, daran dachte, daß alles vergeblich gewesen war, was man an Mühe, Arbeit und Sorge daran gewendet hatte, solch einen erstklassigen Viehbestand aufzubauen. In eine Ecke brachten wir für uns Strohbunde und legten uns nieder. Die Nacht schien ewig zu dauern. Wollte es denn gar nicht Morgen werden, so daß wir den Weg fortsetzen konnten? Um 3.30 Uhr früh ging ich hinaus. Die Kälte hatte erheblich nachgelassen, es war wohl fast am Tauen. Nichts war zu hören in der Stille der Nacht. Von der Münsterwalder Brücke leuchteten schwache Lichter, und hin und wieder ging eine Leucht-kugel hoch. Was würde uns dieser Tag wohl bringen? Oh, brauchte man doch nur nicht weiterzufahren, könnte man hierbleiben! Diese abseits der Hauptstraßen gelegenen Dörfer werden doch gar nicht im Kriegsgebiet liegen! Warum sollten und mußten wir fort? Wenn der Weg nicht besser wurde, kamen wir heute auch nicht weit. Der Schimmel hatte sich schon erheblich die Hufe abgelaufen, da er hinten keine Eisen hatte. Am 3. Wagen war eine Leiter etwas eingebrochen, da mußte man noch eine Latte gegenschlagen.

23. 1.

Die Männer kamen, die Kühe zu melken, wie sauber war das mit der elektrischen Melkanlage! Sie schlossen uns das Haus auf und gestatteten, Milch und Kaffee auf dem elektrischen Herd zu kochen. Vollständig aufgeräumt war das verlassene, kalte Haus. In der Stube stand das Telefon auf dem Tisch. Wen könnte man versuchen anzurufen, wo wohnten noch

Menschen? Übers Fernamt ging es ja nicht mehr. Ach, aber vielleicht Ewert in Montauerweide. Ich wählte die Nummer: wirklich Marga Ewert meldete sich, und sogar früh um 5 Uhr. Also gab es doch noch bewohnte Dörfer! Ich erzählte von uns, fragte nach Bekannten und erkundigte mich nach dem Schmied, der aber nicht mehr arbeitete. Immerhin, es gab uns doch Mut, zu wissen, daß man im Kreise Stuhm wieder in eine bewohnte Gegend kam. Ich beschloß daher, mit 2 Wagen vorzufahren bis an die Abzweigung nach Weißenberg und von dort 2 Pferde zurückzuschicken, die den 3. Wagen vierspännig nachholen sollten, um die Kräfte der zwei kleinen Pferde zu schonen. Inzwischen sollte Sascha die Leiter reparieren. Jadczewski bekam von den Männern sogar noch Schraubstollen, wofür ich ein Päckchen Tabak geben mußte.

Ein wenig besser konnten die Pferde nun gehen, aber die Wagen schleuderten immer noch. Hartmut und Jürgen liefen dauernd herum und legten Strauch und Sackstücke oder Latten und Ähnliches vor die Räder. Als wir in fast 4 Stunden bis Tragheimerweide kamen, hatten wir 8 km zurückgelegt, und die Pferde waren wieder naß. Jadczewski ging also mit den besten Pferden sogleich zurück, um den anderen Wagen und die Arbeiter nachzuholen. Wir gingen inzwischen zu Edigers, die an der Ecke wohnten, um uns aufzuwärmen und zu warten, bis der 3. Wagen nachkam. Frau Preikschat konnte doch nun im warmen Haus das Baby versorgen, feuchte Windeln am Ofen trocknen, und ich machte Erbsensuppe heiß, so daß wir eine ordentliche Mahlzeit hatten; denn seit Sonntagabend hatten wir kaum etwas gegessen; der Appetit war uns vergangen. Elfriede Lenz und Hartmut waren inzwischen mit Rädern nach Weißenberg vorgefahren, um festzustellen, wie der Weg weiter aussah und ob etwa noch Bekannte aus dem Dorfe vorne wären. Nur Frau Petzke aus Borrishof hatten sie gesehen. Die Straße vorn schilderten sie als so schlecht, daß sie meinten, unser langer Wagen würde wohl dauernd von der Fahrbahn schleudern.

Ich beschloß daher, das Gepäck abzuladen und den Wagen zu verkürzen, besonders, da gerade viele Trecks aus Rosenberg vorbeikamen, die alle kurze, gute Kastenwagen hatten. Sogar Herr Ediger baute daraufhin seinen fertigen Leiterwagen wieder auf Kasten um. Frau Ediger kam in der Küche gar nicht mehr zur Besinnung. Sofern die Trecks hielten, kamen die Flüchtlinge um Kaffee bitten, oder Altchen und kleine Kinder, um sich aufzuwärmen, denn es wurde wieder kälter.

Als am Nachmittag der 3. Wagen noch nicht hier war, wurde ich unruhig. Längst hätte er da sein müssen! Plötzlich wurde mir bewußt, daß nur die Arbeiter, die Ausländer zurückgeblieben waren. Wie, wenn sie womöglich alles im Stich gelassen und fortgelaufen wären? Ein Teil Gepäck wäre fort, Wagen, Pferde und vor allem die Kutscher! Jürgen fuhr mit dem Rad ein

Stück zurück, aber er traf niemand. Nach einer Weile fuhr Lene zurück, und da hielt ich es auch nicht länger aus und ging entgegen. Endlich kam der Wagen an, beim Sonnenuntergang erreichte er uns am Wartepplatz. Sie hatten die Leiter ordentlich repariert und die Räder nochmals geschmiert, und das alles hatte so aufgehoben.

Nun also konnten wir daran gehen, den 1. Wagen zu verkürzen. Die Pferde konnten sich noch im Stall ausruhen. Es fing schon an, dunkel zu werden, und der Mond ging auf, als wir anfangen, umzubauen. Zunächst luden wir alles Gepäck in den Straßengraben, auch die Bude mußte wieder abgerissen werden. Dann wurde alles auseinander genommen und der Langbaum um etwa 3 m verkürzt, ebenfalls die Leitern. Dabei stellte sich heraus, daß die Hinterachse lose war, also daran lag es, daß der Wagen so schleuderte! Nur gut, daß wir das jetzt noch reparierten, ein Unglück wäre später unvermeidlich gewesen. Ein Rad allerdings lief noch schief, vielleicht konnte man später irgendwo ein gutes erhalten.

Aber nun hieß es, Gepäck zurücklassen, denn da der Wagen so viel kleiner war, ging nicht mehr alle Ladung hinauf. Auch sah ich ein, daß die Last für die Pferde zu schwer war. Die vier Bettstellen mußten also zurückbleiben, und die Nähmaschine sowie der elektrische Herd, was mir recht schwer fiel. Schließlich waren Bekleidung und Nahrungsmittel die Hauptsache. Der Mond schien hell und half mir bei dieser Arbeit, die das elende Gefühl noch verschlimmerte, das Herz in der Brust noch schwerer machte. Auch die anderen mußten, was irgend entbehrlich war, abladen, also ebenfalls Bettgestelle usw. Alles, was Ballast war, blieb zurück, sogar etwas Hausrat und Salz.

Und dann wurde richtig aufgeladen, die schwersten Stücke auf die Achse, und alles mit richtigem Gleichgewicht. Auch die Bude wurde etwas geräumiger gemacht, denn es war zu eng für die Meinen und Familie Preikschat darin. Inzwischen fuhren Wagen um Wagen an uns vorbei, immerfort. Hunderte und Aberhunderte, alle denselben Weg, mit demselben Ausdruck: Dies Schicksal kann man doch nicht ertragen, nur nicht denken, nur nicht denken! Endlich waren wir um 11 Uhr nachts soweit, daß wir anspannen konnten und den Weg fortsetzen. Und dann reihten wir uns ein in den Treck, und es begann die Fahrt auf dem Weichseldamm, diese schreckliche Fahrt, die unerschrockene Männer später als die „Todesfahrt“ bezeichneten. Sie dauerte 3 Tage und 3 Nächte, wovon wir allerdings eine Nacht rasteten. Die Straße war furchtbar glatt, die Kopfsteine so vereist, daß die Pferde trotz Stollen ständig rutschten. Die Wagen schleuderten auf der schlechten, rund gepflasterten Straße, so daß ich dauernd fürchtete, wir würden in den Straßengraben rutschen. Nur durch die Geschicklichkeit der Kutscher konnte das vermieden werden. Ich wollte zu Fuß gehen, und auch die an-

deren Erwachsenen sollten es, aber bald stoppte der Zug, und es ging nur langsam vorwärts. Es wehte ein scharfer, kalter Nachtwind; man fror bei der geringen Bewegung, so daß wir bald alle aufsteigen und uns warm in die Decken wickelten. Zuweilen schlief man etwas ein und wurde dann durch das Räderknarren der vorderen Wagen geweckt, das dann immer lauter auf uns zukam, bis auch wir wieder ein Stück aufrückten. Zu Anfang schien noch der Mond, aber gegen Morgen, als er untergegangen war, wurde es finster.

24. 1.

Endlich dämmerte der Morgen, die Sterne verblaßten am grauen Himmel, und der neue Tag brach klar und kalt mit schneidendem Wind an. Bei der wenigen Bewegung froren auch die Pferde, und es wurden Decken vorgesucht, in die sich zuvor die Menschen gehüllt hatten, und über die Tiere gedeckt.

Die Auffahrt zu der in halber Dammhöhe verlaufenden Straße war furchtbar. Wäre die Straße wenigstens etwas mit abstumpfenden Mitteln bestreut gewesen! Aber wer sollte wohl Sand heranbringen? Außerdem war er ja steinhart gefroren. Viele hatten vor uns Heu auf die Straße gelegt, damit die Pferde darauf etwas Halt finden sollten, aber das nützte auch kaum etwas auf den vereisten Steinen, und der Wind jagte es gleich wieder fort. Mit viel hü und hott, mit Geschrei und Anfeuerung der Tiere versuchte jeder, auf einen Ruck über diesen Anberg auf die Dammstraße zu gelangen. Wenn die Pferde schlapp machten, rollte der Wagen unweigerlich rückwärts und in den Graben, denn Steine zum Vorlegen waren nicht zu finden. Deshalb war der Abstand zwischen den Wagen schon größer gehalten worden; kein Wunder also, daß wir hinten so lange warten mußten.

Wenn wir erwarteten, daß es nun auf der Dammstraße etwas schneller gehen sollte, so irrten wir. Immer nur ein kurzes Stück ging es vorwärts, dann standen wieder alle. Da am Damm die Dörfer aufhörten, gab es keine Möglichkeit, irgendwo Kaffee zu kochen oder Milch fürs Baby zu wärmen. Aber Frau Seelke, die in Weißenberg Verwandtschaft hatte, ging dorthin voraus und brachte gegen Mittag etwas Kaffee mit. Die Pflasterstraße, die in halber Dammhöhe verlief, war schlecht gebaut und war seitlich nach dem etwa 15 m tiefen Abhang abschüssig. Zwar war sie durch alte Linden gesäumt, aber die standen zu weit auseinander, um ein Abstürzen der Wagen verhindern zu können. Wir alle mußten die Wagen von der Seite stützen, damit sie nicht erst ins Schleudern kamen, sondern scharf links am Damm blieben.

Aber schon sah man das erste Unglück. Ein Fuhrwerk war abgestürzt. Welch Entsetzen packte uns bei dem Anblick des völlig zertrümmerten

Leiterwagens, dessen Wrackstücke von ganz besonders starker Bauart zeugten! Einige Kisten standen mit verladefertiger Anschrift am Straßenrand. Unten aber lag alles verstreut. Zerrissene Betten, aus denen die Federn davonflogen, zerquetschte Koffer, zerrissene Decken, zerbrochene Kisten, zusammengebundene Schulbücher, Schiefertafeln und Griffelkästen, ausgestreute Lebensmittel, ein Sack ausgeschüttetes Mehl. Aber am erschütterndsten der Anblick des Pferdes, das einzige Lebewesen dabei, das traurig an den Trümmern stand und mit dem Huf am zugebundenen Hafersack scharrte. Das Herz wollte sich im Leibe umdrehen bei diesem Anblick; jedem kamen die Tränen, der das sah. Schließlich kletterte eine Frau den steilen Abhang hinab und machte den Hafersack auf. Nie werde ich dieses Bild vergessen! Welche Tragödie mochte sich hier abgespielt haben! Unmöglich, daß Menschen, die auf dem Wagen gesessen hatten, am Leben geblieben waren.

An einer Biegung, wo der Weg etwas breiter war, stand ein verunglückter Wagen mit Radbruch. Frauen waren dabei, Gepäck umzuladen auf die Wagen von Nachbarn. Irgendwie schienen mir die Gesichter bekannt. Aber da alle so in dicke Pelze und Schals gehüllt waren, mußte ich nach dem Namen fragen. Das war ja Frau Riemann, Lehrerfrau aus Tiefenau! Der ihr zur Verfügung gestellte Wagen war schon hier zerbrochen, eine Reparatur unmöglich. Ich fragte, ob ich das intakte Hinterrad haben könne, da ja das meine auch schlecht sei, und überlegte, was ich ihr wohl dafür geben könnte. Ich brauchte es nicht zu bezahlen, im Gegenteil, ich bekam noch etwas dazu: Ein wichtiges Paket übergab sie mir, das ich bei der nächsten Gelegenheit nach Berlin schicken sollte. Ich versprach es, übernahm das Rad und setzte den Weg fort. Er führte jetzt zur Dammkrone hinauf.

Welch schöner Anblick der bekannten Weichsellandschaft bei Weißenberg! In blitzender Winterhelle erstrahlte das Strombett. Wann wird man die Heimat je wiedersehen? Nur umschauen durfte man sich nicht. Wie eine unendlich lange Raupe, wie ein Wurm kamen hinten Wagen an Wagen auf der gewundenen Straße nach, soweit das Auge reichte. Auszug aus der Heimat. Gibt es einen traurigeren Anblick? Kein Leichenzug kann jemals so erschütternd sein.

Als wir gegen Mittag endlich in die Nähe der Schleuse kamen — wir hatten in 12 Stunden 9 km zurückgelegt —, sahen wir, warum es nicht vorwärts ging: Von der anderen Seite rückten auch Wagen um Wagen heran, und da abwechselnd von jeder Straße 20 Wagen hinübergelassen wurden, die sich aber bei der Abfahrt in eine Reihe eingliederten, staute der Übergang dauernd. Die Auffahrt zur Schleuse war wieder steil, so steil, daß die Pferde aufs Äußerste angetrieben werden mußten, um mit einmal heraufzukommen. Aus dem Wald schlugen wir Knüppel, um sie beim möglichen

Versagen der Pferde gegenzulegen, damit die Wagen nicht zurückrollten. Mit äußerster Anstrengung trieben die Kutscher die Pferde an, die dann im Galopp aufsprangen, um dann zu verruhen und abzuwarten, bis die 20 Wagen der anderen Straße vorbei waren. Es war ein Schreien und Anfeuern, ein Schimpfen und Schelten. Kam ein Wagen nicht schnell genug hoch, schob die andere Wagenreihe sich wieder dazwischen. Und dann die Angst der Nachkommenden, die befürchten konnten, daß die Schleuse gesprengt würde, ehe alle hinüber wären! Denn der Russe drängte mächtig nach, das wußten viele.

Von der Schleuse aus sahen wir vor uns den endlosen Wurm der Trecks, die Schlange, die da grau und langsam weiterkroch. Der Weg, jetzt ungepflastert, führte weiter in halber Dammhöhe fort. Es war nicht mehr so glatt für die Pferde, aber die Wagen gerieten doch noch oft ins Schleudern. Wir gingen immer aufmerksam nebenher, um zu stützen; der Weg war auch nur 1½ Spur breit. Etwas flotter ging es nun voran, nachdem wir uns in die eine Fahrbahn eingereiht hatten; aber schon wieder wurden wir ein Unglück gewahr. Ein Trecker war abgestürzt, mit zwei großen Anhängern hatte er unten einen Gartenzaun durchschlagen und einige Obstbäume umgebrochen. Die starke Maschine lag kopfüber da. Das Gepäck war offenbar schon weggeschafft und doch wohl auch die Toten. Es grauste einen, wenn man sich diese Schrecken ausmalte. Wen würde es nächstesmal treffen? Wenn die Pferde aus irgend einem Grund scheuten und nur etwas zur Seite sprangen, war es womöglich schon geschehen. Oh, wer weiß, was uns für ein Geschick beschieden war?

Um 3 Uhr erreichten wir das Dorf Piekel und machten Rast. Viele fuhren weiter, aber ich konnte den Tieren beim besten Willen keinen weiteren Weg zumuten. Auch wußte niemand, ob man bald das nächste Dorf antreffen würde. In einer Schule fanden wir Unterkunft. Die Bewohner waren geflüchtet, aber die Räume noch warm. Das Baby konnte gebadet und ordentlich versorgt werden, auch Kaffee usw. konnten wir besorgen. Eine verschlossene Scheune wurde aufgemacht, damit auch die Pferde unter Dach kamen, denn die Kälte nahm zu.

Ich betrat das Haus gerade, als die letzte Einwohnerin dabei war, die Nachrichten zu hören, und erfuhr, daß der Russe schon südlich Elbing kämpfte! Ich war entsetzt, so schnell kam er näher? Dann waren wir ja noch gerade so weggekommen! Elfriede Lenz aber, deren Eltern dort bei Elbing wohnten, verlor die Fassung. Sie drängte mich, sofort den Weg fortzusetzen, damit wir schnellstens die Weichsel überqueren könnten und etwas sicherer wären. Ich konnte mich der Tiere wegen nicht dazu entschließen. Jemand sagte, der Weg vorne wäre noch schlechter, noch gefährlicher, und es wurde Nacht; die 4. Nacht ohne Schlaf, für mich und die Kutscher. Da erbat sie

sich den Rodelschlitten, schnürte mit Lene ihre Koffer darauf, ich gab ihnen Brot, Fleisch und einige Flaschen Rotwein, der nicht fror, als Getränk mit, versah sie mit Geld, und dann verabschiedeten wir uns mit Tränen. Würden wir uns später mal wiedersehen? Mir fiel es schwer, die Mädels sich selbst zu überlassen, aber sie wollten es, ich konnte sie nicht daran hindern. Es hieß, daß es 15–20 km bis zur Weichselbrücke seien, und da sie ja auch bei mir meist neben den Wagen hergingen, so konnten sie wohl auch allein zu Fuß gehen. Lene wohnte in Dirschau, da konnten sie ja dann ausruhen und weitere Entschlüsse fassen. Ich jedenfalls mußte eine Nacht rasten.

Beim Umhergehen fand ich Leute aus der Nachbarschaft: Bürgers, Jaedtkes und einige andere. Sie hatten sich bei einer Frau einquartiert, kochten und schmorten ihr mitgebrachtes Fleisch und ließen sich's wohl sein. Sie erklärten, sie wollten nicht weiterfahren, es wäre zwecklos, in unser Dorf würde der Russe kaum kommen, und sie wollten doch nicht alles im Stich lassen. Wenn wir nach einigen Wochen zurück könnten, wäre in unserer Abwesenheit alles geplündert, und wir fänden nichts mehr von der beweglichen Habe vor. Da wäre es besser, bald zurückzukehren und das Eigentum zu betreuen. Freilich, so ganz Unrecht mochten sie nicht haben. Aber wie wollten sie zurück? Gegen den Strom konnte man nicht schwimmen, die einspurige Treckstraße zurückzufahren war unmöglich. Einen anderen Weg gab es nicht. Und es war anzunehmen, daß die Schleuse gesprengt würde, wenn der Feind näher kam, und dann war man gefangen. Die Weichsel war hier nicht zugefroren, und die Nogat auch nicht. Dann saß man zwischen den Delta-Armen des Flusses wie die Maus in der Falle und kam nicht hin und zurück. Als ich mir das klargemacht hatte, beneidete ich sie um ihren guten Mut, hier abzuwarten. Für mich gab es keine andere Lösung als: weiter! Ich konnte jetzt nur eines: Im großen Strom des Schicksals mitschwimmen.

So kam wieder die Nacht. Es war die furchtbarste Nacht, die ich erlebte. Unter den Fenstern unseres Raumes ging die Treckstraße vorbei. Einige Wagen hielten, die gleich mir den gefährvollen Weg in der Nacht fürchteten, am Wegrand. Aber von hinten kamen ununterbrochen Wagen um Wagen, die vorbei wollten, denn immer wieder drängten die hinteren nach in der Angst, nicht mehr das Ziel zu erreichen, ehe der Feind da war. Ein hü und hott, ein Schimpfen und Fluchen, ein Geschrei und Getobe herrschte unten, das die ganze Nacht über nicht abriß. Der Mond geisterte über das Nogattal und die Flüchtenden, daß einem unheimlich wurde. Der Schnee knirschte und sang unter den Rädern, und dann fuhr ein schwerer Trecker zwischen den Wagen, der bei dem langsamen Tempo ganz besonders laut tuckerte und schon lange von weitem zu hören war. Wenn die Kolonne hielt, wurde es etwas leiser, fuhren die Wagen an, dröhnte auch der Trecker wieder lauter, daß die Scheiben klirrten. Gerade unterm Fenster hielt er

an, weil vorne alles stillstand, und das buff-buff-buff begleitete mich hinüber in einen schrecklichen Traum, in dem ich Kolonnen von Treckern sah, die mit Kindern schwerbeladene Wagen zogen und die den Damm hinunterstürzten und alles in Tod und Trümmer rissen.

Plötzlich wurde die Tür unseres Zimmers aufgerissen, und ein Mann schrie, weshalb wir noch schliefen, wir sollten machen und aufstehen, wenn uns das Leben lieb sei, es wäre höchste Zeit weiterzufahren! Ich taumelte hoch, fand zuerst nicht die Streichhölzer, die Kerze. Dann stellte ich fest, daß die Uhr die 4. Morgenstunde zeigte. Augenscheinlich hatte sich der Mann in der Tür geirrt, er erkannte, daß wir nicht zu ihm gehörten, und ging fort. Auf der Treppe polterten dauernd Menschen auf und ab, die schon ihre Sachen hinuntertrugen. Aufgeschreckt standen wir auf und machten uns auch zur Weiterfahrt fertig. Mit den kleinen Kindern ging es nicht so schnell; ich kochte noch Kaffee, und dann waren wir marschbereit. Aber inzwischen war der Mond untergegangen; es war dunkel, und ich wagte noch nicht auf den Damm zu fahren, denn jetzt ging es auf der Dammkrone weiter; so warteten wir noch über eine Stunde, bis gegen 7 Uhr der Tag dämmerte. Dann setzten wir den Weg fort.

25. 1.

Nicht weit, da lag schon ein Wrack rechts an der Dammkante, weiter vorne eines links. Ein Stück weiter irrte ein verlassenes Pferd umher, eine alte Mähre. Die Leiche eines frühgeborenen Fohlens lag da — und vorne schon wieder abgestürzte Trümmer! Oh, was würde uns doch der heutige Tag bringen, würden wir den Abend noch erleben? Es ging auch nur ganz langsam vorwärts, alle gingen nebenher, nur die kleinen Kinder mußten im Wagen bleiben, denn es war kalt. Oft stand auch alles, dann gab es zu wenig Bewegung für die Kleinen. Ich ging oft ein Stück vor oder zurück und traf allerlei Leute, die ich irgendwie kannte, sei es durch den Kükenverkauf meiner Brütereier oder durch andere Bekannte.

Plötzlich erschrakten wir durch das Poltern eines Kanonendonners. Betroffen sahen sich alle an: was war das? Und in aller Augen flackerte die Angst: der Krieg! Einige Männer meinten, es wäre ca. 40 km ab, die klare Winterkälte trägt den Schall weit. Und dann waren auch Flieger über uns! Wenn sie niedrig flogen, konnte man sie als deutsche erkennen, aber die hoch flogen? Neben dem Damm zog sich ein langer Wald hin, fortwährend brummt nun Flieger tief darüber hin. Was tun, wenn es plötzlich russische wären? Um im Wald Deckung zu suchen, dazu war er nicht nahe genug, denn wenn man die Flieger sah, waren sie schon über uns. Und die Wagen und Pferde konnte man doch nicht allein stehen lassen! Die Pferde würden

scheu werden und beim zur-Seite-Springen die Wagen mit sich den Damm hinunter reißen. Eine entsetzliche Katastrophe war vorauszusehen. Und vor uns nur Wagen, soweit das Auge reichte, auf dem Damm und hinter uns auch. Wenn es doch endlich vorwärts gehen wollte! Aber immer wieder stand man still. Dann und wann wurde etwas nachgerückt, selten, daß eine halbe Stunde lang gefahren wurde. Das Kriegsgetön rührte jedenfalls von feindlichen Panzern her, die auf Marienburg zustießen. Allmählich gewöhnte man sich an das Ballern und schrak nicht mehr so oft auf, obwohl es näher zu kommen schien. Was sollte man auch tun? Eingekeilt standen wir zwischen anderen Wagen, vorwärts oder rückwärts konnte man nicht, und rechts und links gähnte der 20–30 m tiefe Abgrund. Also konnte ich nur dem Schicksal stille halten und abwarten, was es mir bestimmte. Vor und hinter uns hatten ja alle das gleiche Los. Und da ich keine Möglichkeit hatte, irgendwie selbst zu handeln, ergab ich mich in mein Schicksal, das nur Gott allein kannte.

Über dem Kampfgebiet spielten sich bestimmt Luftkämpfe ab, denn mit einemmal kam ein deutscher Flieger im Tiefflug über den Wald gebräust und warf im Notwurf seine Bomben in die Weichsel ab. In den Nachmittagstunden wurde es etwas stiller, vielleicht hatte sich das Kampffeld etwas verschoben, auch waren wir inzwischen etwas weiter vorgerückt.

Mit einemmal wurden wir hinter uns in den Kämpfen, im Weichselvorland, einen grauen Schatten gewahr, der immer näher auf uns zukam. Es war eine riesige Viehherde, die mehrere Männer mit Hunden abtrieben. Wundervolle Rinder waren es, jemand verglich sie mit Ostereiern, die da unten an uns vorüberkullerten. Wieder kamen die Tränen, denn man dachte an das eigene zurückgelassene Vieh. Oh, nur nicht denken! Etwas später kamen noch eine Herde und viele Schafe vorbei.

Nun waren wir von früh an auf dem Weg, mit der Zeit verlangte es uns doch nach etwas Eßbarem. Das Brot war gefroren, Fleisch und Wurst ebenfalls, Butter und Schmalz überhaupt nicht zu streichen. So mußten wir eben Brot und Fleisch erst im Munde auftauen, ehe man es essen konnte. Vor allem die Kinder mußten immer wieder darauf hingewiesen werden, damit sie sich nicht noch eine Magenerkältung zuzogen. Das Brot konnten sie auch in der Hosentasche auftauen, vorausgesetzt, daß sie unter den dicken Mänteln überhaupt erreichbar war. Zu trinken gab es nichts, es war kein Gehöft am Wege, wo man hätte Kaffee kochen können. Schlimmer war es für die Kleinsten. Die Mütter konnten die Milch, wenn sie überhaupt noch welche mithatten, nur in der Flasche in den Kleidern mit ihrer eigenen Körperwärme erwärmen, Zwieback oder Kekse im Munde auftauen und ihnen dann einstecken. Auch unser Kleinstes hatte es schlecht. Mutter Preischat hatte ganz plötzlich aufgehört, es zu stillen, und nun gab es keine

Milch. Tee oder schwarzer Kaffee waren neben durchgekauem Weißbrot die einzige Nahrung, mich dauerte das kleine Wesen unendlich.

26. 1.

Allmählich, ehe der Mond unterging und es finster wurde, kamen wir nun vom Damm herunter auf die Landstraße. Die war aber auch wieder so vereist und in schlechtem Zustand, daß die Fahrt nicht besser ging als auf dem Damm. Vor uns rutschte ein Wagen ab in den Straßengraben. Wir mußten ausspannen und den Wagen seitwärts herausziehen, ehe wir weiterkonnten. Langsam, langsam schob sich nun alles weiter der Weichselbrücke bei Kunzendorf vor Dirschau zu. Im letzten Dorf am Brückenkopf mußten wir 2 Stunden warten. Der Wind zog eisig und ging durch Mark und Bein. Nur Mutter Preikschat fand mit dem Säugling ein Plätzchen in einer Hütte, wo sie ihn endlich sauber machen und frisch wickeln konnte. 30 Stunden lang lag das Kind im nassen, schmutzigen Zeug! Das wundgescheuerte Körperchen tat jedem weh, der es sah. Würden wir in Spangau ans Ziel kommen? Dann wäre alles noch wieder gut zu machen. Länger aber hielt solcher Behandlung so ein kleines Wesen nicht stand.

Gegen Mittag ließ der rauhe Wind etwas nach, und die Sonne kam vor. Von 3 Seiten strömten jetzt die Trecks der Brücke zu. Je 50 Wagen wurden hinübergelassen. Nun, dann mußte ja hinten alles stocken. Denn hier ballte sich das ganze Westpreußen der rechten Weichelseite zusammen. Viele Kutschwagen fuhren mit in den Trecks, es waren die Gutsbesitzerfamilien. Schöne, edle Pferde waren vorgespannt, die Kutschielen aufgelegt. Und wieviele edle Fohlen und Jährlinge liefen neben den Wagen her! Aber schon hatten viele Bauern erkannt, daß das Futter für die jungen Pferde nicht ausreichen würde, und so ließen sie sie zurück, und daher liefen vor der Brücke viele herrenlose Pferde umher.

Mittags 12 Uhr passierten wir endlich die Reichsautobahn-Brücke über die Weichsel. Ein Wunderwerk ist dieser gewaltige Bau, der grandios das breite Flußbett der Weichsel überspannt. Auf dem Fluß herrschte Eisgang, ein wunderbar lebendiges Winterbild unseres Stromes. Ja, seine Eisschollen trieben der Mündung zu, seine Wasser zum Meere, immer den gleichen Weg, immer zum gleichen Ziel. Wohin trieben wir, wohin wälzte sich der Strom der armen Heimatlosen, Ausgetriebenen? Ach, wo würde unser Ziel sein? — Nun überquerten wir die Weichsel, und damit versank unsere Heimat, das Weichseltal hinter uns.

Geschrieben am 25. März 1945, nach Ende der Flucht, im Westen.

Nachtrag, März 1981 in Kanada

Wir kamen durch. Nach unglaublich mühseliger Fahrt durch tiefen Schnee, bittere Kälte, Schneematsch und nach mehreren Ruhepausen waren die Straßen am 18. Februar endlich soweit frei, daß die Wagen ins Rollen kamen. Bei einem Aufenthalt brachte Jadczewski seine Familie in sein Heimatdorf, er kehrte zu uns zurück!

Es gelang mir, Bahnreiseerlaubnis und Fahrkarten für die Familien Preikschat, Pekruhn und Seelke zu erlangen, und mit einem der letzten Züge fuhren sie ab. Später konnte ich die Russenmädchen Ulana und Maruschka einem Arbeitsamt übergeben. In Köslin traf ich dann meine nächsten Nachbarn, und zwei Tage vor den Russen kamen wir durch Kolberg. Über Oder, Elbe und Weser wurden wir am 25. März in Schmalförden, nahe Bremen, vor dem Einrücken der Engländer untergebracht. 62 Tage dauerte der Treck. Jadczewski, dem das Durchkommen zu verdanken war, Sascha und Tanja wurden später in ihre Heimat transportiert. Fortwährend hatte ich Karten geschrieben, und mit letzter Post erhielt ich von meiner Mutter aus Klötze/Altmark die Nachricht, daß sie mit den Kindern bei Tante Liesbeth liebevoll empfangen wurde.

Sobald die Lage etwas geklärt war, fuhr ich mit Hartmut auf Rädern 220 km nach Klötze und nahm den 6jährigen Egbert mit zurück. Angekommen, erfuhr ich, daß die Zonengrenze gesperrt worden sei. Erst ein Jahr später konnte ich Mutter und die drei kleinen Kinder über Friedland nachholen. Diese Reise dauerte eine Woche.

Hellmut hatte aus der Festung Breslau geschrieben und aus Madlitz erfahren, daß wir den Russen entgangen waren. Ich erfuhr im November 1945 von einem Kameraden, daß er bei Kiew in Gefangenschaft sei. Der Todesfall von Nachbar Janz-Ziegellack, in der ersten Lokalzeitung nach langer Pause bekannt gegeben, führte zur Auffindung der Verwandten.

Meine Schwiegereltern mußten ihren Treck in Kolberg stehen lassen und kamen mit dem Schiff nach Holstein. Die Familie fand sich in Salzgitter/Harz zusammen. Von 18 Enkeln blieben 6 Opfer der Flucht.

Familien Pekruhn, Seelke und Elfriede Lenz kamen durch, und Nachbar Braun lieferte seine Gefangenen bei einer Sammelstelle ab. Seine Frau war in Bad Oldesloe durch Bomben ums Leben gekommen.

Zu Weihnachten 1948 kam Hellmut aus russischer Gefangenschaft zurück. In Friedland erkannte ihn ein englischer Korporal wieder, der bei uns in Rothof als Gefangener gearbeitet hatte. Seit 1956 leben wir in Kanada.

Horst Quiring

Die deutschen Mennoniten zur Auflösung des Rhön-Bruderhofes 1937

Eine Dokumentation im Spiegel der Korrespondenz

Der Beitrag von Hans Meier in Nr. 31/Jg. 1979 unserer Zeitschrift zum Hergang der Auflösung des Rhön-Bruderhofes läßt die Frage entstehen, wie sich die damals führenden Mennoniten in Deutschland dazu geäußert haben. Die Schrift von Michael Horsch über dieses Thema ist nur eine Stimme in diesem Chor. Er hat die Auflösung nur nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet (darin war er Fachmann), aber es war offensichtlich, daß der eigentliche Grund ideologischer Natur war.

Dr. Horst Gerlach, Weierhof, hat sich die Mühe gemacht, mit Hilfe von Gary Waltner, aus den in der Mennonitischen Forschungsstelle aufbewahrten Briefen aus jener Zeit diejenigen herauszusuchen, die sich mit der Sache befaßt haben. Sie bilden die Grundlage für die nachfolgende Dokumentation. Manches, was damals dazwischen telefonisch besprochen wurde, findet seinen Niederschlag in zahlreichen Briefen. So ergibt sich ein differenziertes Bild von den unerquicklichen Vorgängen im Spiegel der Briefschreiber. Die pauschale und darum einseitige Verurteilung der deutschen Mennoniten durch einige Holländer und Bruderhöfer als herzlos weicht einem besseren Verständnis in den Zwängen der Politisierung durch die Presse. Die bis heute eingefrorene Beurteilung sollte durch eine verständnisvolle Schau ersetzt werden.

Zur Vorgeschichte der Auflösung ist zu sagen, daß die als Vorwand dienende wirtschaftliche Notlage auch vorher immer wieder auftauchte. Zwei neuere Autoren bestätigen das. Stephan Wehowsky schreibt in seinem Buch „Religiöse Interpretation politischer Erfahrung“¹ über den Gründer Dr. Eberhard Arnold: „Arnolds Gedanken haben eine entscheidende Schwäche, die sich sowohl theologisch wie politisch zeigt. Es geht hierbei um die Welt der Sachzwänge, bzw. die Eigengesetzlichkeit der Welt ... Diese Problematik ... hat bei Arnold dazu geführt, daß er die Welt der Politik nicht in den Blick bekam, was sein Scheitern verursachte“.

Aber wird nicht jeder Christ in Schwierigkeiten kommen, wenn er die Reibungen zwischen Evangelium und Welt bewußt erleidet? Die stark von der Jugendbewegung mitbestimmte Anfangszeit gab dem Geist das Übergewicht gegenüber lebenswichtigen materiellen Erwägungen. „Das Leben aus

dem Geist, das wie ein Rausch erlebt wurde, nahm auch selbstzerstörerische Formen an, etwa wenn nachts beim Tanzen das Gras auf einer Wiese, auf der tagsüber die Kühe weideten, niedergetrampelt wurde.² So mußte 1922 der Verlag erstmals liquidiert und die Gemeinschaft in Sannerz aufgelöst werden.³ Und 1932 schreibt Eb. Arnold selbst in „Ein anderer gedruckter Sendbrief vom Bruderhof“, 1932, daß der Rhön-Bruderhof zu 44,2 % verschuldet sei (Seite 9).⁴

Freilich haben die Nachbarn wohl manchmal gelächelt über die mangelnde wirtschaftliche Tüchtigkeit der Bruderhöfer, aber ihren Respekt vor der Ernsthaftigkeit des christlichen Gemeinschaftslebens haben sie immer bezeugt. Selbst ein Polizist bat bei der Auflösung die Brüder unter vier Augen um Verzeihung und Verständnis, er müsse nur einem Befehl nachkommen.⁵ Auch der Richter in Hanau half ihnen heimlich und mit Erfolg gegen die Gestapo.⁶

Die Beziehungen zu den deutschen Mennoniten waren gering. In die Verbände und Konferenzen wurden die Bruderhöfer wegen der unterschiedlichen Auffassungen nicht aufgenommen, auch nicht in der Schweiz. Nur ein Mennonit aus Rußland war vorübergehend Mitglied auf dem Bruderhof. Sie erhielten aber auf ihre Bitte wiederholt Unterstützung mit Lebensmitteln, vor allem Saatgut, mit Kleidern und Geld z. B. aus der Pfalz und von Privatpersonen. Dr. Zehrer spricht auch von ihren Beziehungen zu den Baptisten.⁷ Im Unterschied zu den originalen, eminent wirtschaftlich tüchtigen Huterern in Nordamerika waren die Rhön-Bruderhöfer immer auf auswärtige Hilfe angewiesen. Der Almbruderhof in Liechtenstein, ein Zweig des Rhön-Bruderhofes, bat 1935 Chr. Neff um Vermittlung einer Lebensmittelspende von den Mennonitengemeinden im Emmental, unterzeichnet von Frau Arnold.⁸

Die Geheime Staatspolizei wollte schon im März 1936 den Bruderhof auflösen. Das Kirchen-Ministerium forderte daraufhin ein Gutachten an, das E. Crous, Berlin, anfertigte. Es war sachlich und wohlwollend abgefaßt und verschwieg nicht den gemeinsamen Ursprung. Daß dieses freundliche Gutachten „für die Zustimmung des Reichskirchenministeriums zum Verbot des Bruderhofes ausschlaggebend“ gewesen sei (K. Zehrer, MGBL. 1977, Seite 118), ist eine bloße Vermutung. Zum Verbot fehlte nur ein Anlaß, keine Begründung. Hier der Wortlaut⁹:

„Der Bruderhof ist eine Gemeinschaft, die sich auf den Namen Christi beruft und die in der Tat eine christliche Gemeinschaft ist. Sie ist eine Gemeinschaft, die sich auf den Namen Christi beruft und die in der Tat eine christliche Gemeinschaft ist. Sie ist eine Gemeinschaft, die sich auf den Namen Christi beruft und die in der Tat eine christliche Gemeinschaft ist.“

Berlin, den 20. August 1936

An den Herrn Reichs- und Preussischen Minister
für die kirchlichen Angelegenheiten
Berlin W 8
Leipziger Str. 3

Betr.: G I 16342.

Die Huterer, nach Jakob Huter († 1536) genannt, sind ein kleiner Zweig der großen Täuferbewegung des 16. Jahrhunderts. Von den deutschen und einem Teil der außerdeutschen Mennoniten unterscheiden sie sich durch den Grundsatz der Wehrlosigkeit, von allen Mennoniten durch den Grundsatz der Gütergemeinschaft. Sie sind die einzige derartige Lebensgemeinschaft, die sich durch Jahrhunderte erhalten hat. Allerdings ist dementsprechend ihre Zahl auch klein geblieben: In den Vereinigten Staaten und in Kanada etwa 4000 Seelen auf etwa 40 Bruderhöfen. Einige kurze Angaben bringt „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“, Stichwort Hut, ausführlichere der noch nicht abgeschlossene zweite Band des Mennonitischen Lexikons, Stichworte Huter und Huterische Brüder. Namentlich das Lexikon enthält auch Angaben über die ziemlich umfängliche Literatur.

Der Bruderhof, Post Neuhof, bei Fulda war zunächst eine selbständige Gründung des verstorbenen Dr. Eberhard Arnold, wurde dann aber von den Huterern in Amerika anerkannt. Einige Angaben bringt „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“, Stichwort Arnold, ausführlichere wären von dem Bruderhof selbst zu erhalten.

Ein Bericht der Reisenden Anita Iden-Zeller, der mit einigen Bildern zuerst am 3. Mai 1928 in Reclams Universum, Jg. 44, Heft 32, S. 727–730 erschien und außer den Mennoniten auch die Huterer in Kanada behandelt, ein Aufsatz Dr. Arnolds über seinen Bruderhof vom Januar 1929 und der Abdruck eines Schreibens Dr. Arnolds an den Reichsbischof vom 17. Oktober 1933 (Mennonitische Blätter, Dezember 1928, April 1929 und Dezember 1933) liegen diesen Zeilen bei. Können wir auch die Auffassung der alten und neuen Huterer von Apostelgeschichte 4, 32 ff. nicht teilen, und hat sich daraus überhaupt für uns ein anderer Weg als für sie ergeben, so sind wir doch davon überzeugt, daß diese Männer und Frauen — nach ihrem Verständnis — mit Aufrichtigkeit und Ernst um einen wahrhaft christlichen Wandel ringen.

E. Crous

Professor B. H. Unruh wurde zur Jahreswende 1933/34 gebeten, zwei Delegierte der Bruderhöfe zu empfangen und ihnen bei Regierungsstellen zu

helfen. „Ich habe sie mit allen zuständigen Stellen zusammengeführt und für sie ein gutes Wort eingelegt ... Ein Bruderhöfer und seine Braut kamen seinerzeit zu mir. Das Benehmen war nicht sehr bescheiden. Ich habe diesen beiden viele Monate lang aus meiner Tasche ... geholfen, sehr geholfen, was sie bezeugen werden. Ich habe bei der Gestapo ihre Heirat empfohlen, und der Beamte war mehr als wohlwollend ... Es ist durchaus nicht so, daß hier in den deutschen Gemeinden Lieblosigkeit und Menschenfurcht herrschen.“¹⁰

Ein anschließender Besuch der Delegierten bei Pfarrer Martin Niemöller in Berlin-Dahlem brachte ihnen keine Hilfe. Er verwies sie auf Römer 13 und den Gehorsam gegen den Staat.¹¹

So waren sie auf sich allein gestellt, als am 14. April 1937 binnen zwei Tagen die gewaltsame Auflösung erfolgte. Es ist für eine Diktatur erstaunlich, daß der ursprüngliche harte Plan, jeden in seinen Heimatort zu verschicken, während der Aktion plötzlich umgewandelt wurde in die Erlaubnis zur gemeinsamen Auswanderung teils nach Liechtenstein, teils nach England über Holland, sogar einschließlich der Wehrfähigen. Vielleicht hat zu diesem überraschenden Nachgeben die „zufällige“ Anwesenheit von zwei amerikanischen Huterern und von Michael Horsch beigetragen.

Die Öffentlichkeit sowie die deutschen Mennoniten wurden erst eine Woche darauf durch zwei Zeitungsmeldungen informiert: am 20. April durch die Zeitung „Het Volk“ unter dem Titel „Deutsche Mennoniten ausgewiesen“ und darauf am 23. 4. von den „Basler Nachrichten“: „Ausweisung von Mennoniten aus Deutschland“. Damit war ein Politikum geschaffen, gegen das sich die deutschen Mennoniten zur Wehr setzen mußten. Es dauerte einen ganzen Monat, bis die Verantwortlichen eine Berichtigung den Ämtern und der Presse übersandten. Ein längerer Entwurf von E. Händiges wurde von Chr. Neff gekürzt und überarbeitet. Hier ist der Text und dazu das Begleitschreiben von E. Händiges vom 10. 5. 1937.

Vereinigung der deutschen Mennonitengemeinden

Eine notwendige Berichtigung

(Aus den „Mennonitischen Blättern“ 1937, Nr. 6)

Ausweisung von Mennoniten aus Deutschland — so lautet die Überschrift einer Tagesmeldung in den „Basler Nachrichten“ Nr. 110 — und in der holländischen Zeitung „Het Volk“, Morgenausgabe vom 20. April 1937, folgt unter dem Titel „Deutsche Mennoniten ausgewiesen“ ein längerer Artikel.

Diese Pressemeldungen haben im In- und Ausland alarmierend gewirkt und nötigen uns zu folgender Klarstellung:

Es sind keine Mennoniten aus Deutschland ausgewiesen worden: Die Mennoniten erfreuen sich des Schutzes des Deutschen Reiches und können ungehindert ihres Glaubens leben.

Unabhängig von dem Deutschen Mennonitentum, aber in bewußter geschichtlicher Anknüpfung an die Huterischen Taufgesinnten der Reformationszeit, die zunächst in Mähren Zuflucht gefunden hatten, ist um 1929 im Kreise Fulda, begründet durch Dr. Eberhard Arnold, Sohn eines protestantischen Kirchenhistorikers, ein „Bruderhof“ entstanden, in dem sich nach dem Vorbild der Huterischen „Haushaben“ mehrere Familien zu einer vollen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zusammenschlossen. Sie verpflichteten sich zur Nachfolge Christi, zur völligen Drangabe alles persönlichen Eigentums, Absonderung von der „Welt“, unbedingter Wahrhaftigkeit und absoluter Wehrlosigkeit. Auch lehnten sie jeden Beamten- und Staatsdienst ab.

Hingegen haben die Deutschen Mennoniten sich schon früher zu einem Ersatzdienst im Heere bereit erklärt. Im großen Weltkrieg 1914–18 war es nur eine verhältnismäßig kleine Gruppe, die sich auf die Kabinettsordre vom 3. März 1868 berief, die den Söhnen der älteren Mennonitenfamilien gestattete, als Krankenwärter, Schreiber oder Trainfahrer zu dienen; weit aus die meisten dienten mit der Waffe. Eine große Anzahl ist im Felde gefallen. In manchen Gemeinden waren es 6 % der Seelenzahl. Auch bekleiden viele Mennoniten verantwortungsvolle öffentliche Ämter.

In der neuen Verfassung, die sich die „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden“ am 11. Juni 1934 gegeben hat, ist das Prinzip der Wehrlosigkeit aufgegeben.

Wir schätzen die „Bruderhöfer“ um ihrer aufrichtigen, echt christlichen Gesinnung willen hoch, teilen aber nicht ihre Ablehnung des Wehrdienstes, auch nicht die ihnen eigentümliche Einrichtung des „gemeinsamen Lebens“. Die Bruderhöfer gehörten weder der „Vereinigung der Deutschen Menno-

nitengemeinden“ noch einem anderen Verband unserer deutschen mennonitischen Freikirche an. Ihr eigener Begründer Dr. Eberhard Arnold schrieb es selbst in seinem Artikel „Die heutige Neuentstehung eines alttäuferischen Bruderhofes in Deutschland“ (Mennonitische Blätter“ 1929, Nr. 4, Seite 35): „Es ist erstaunlich, daß bisher kein einziges Glied dieser Gemeinschaft aus einer huterischen oder aus einer mennonitischen Familie abstammt“.

Elbing, Weierhof, Ibersheim, den 19. Mai 1937.

Pastor Lic. theol. E. Händiges,
Pfarrer D. theol. Chr. Neff,
Pfarrer A. Braun.

Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden

Elbing, den 10. Mai 1937.

An die Ehrenvorsteher der Vereinigung: D. theol. Neff/Weierhof und Prof. Lic. B. H. Unruh/Karlsruhe-Rüppurr und die Mitglieder des Arbeitsausschusses: Dr. Ernst Crous/Berlin u. Pfarrer A. Braun/Ibersheim.

Liebe Brüder!

Wenn ich bis jetzt noch nicht auf die verschiedenen Zuschriften in Sachen des Bruderhofes öffentlich reagiert habe, so geschah dies aus inneren Gründen! Es fällt mir unendlich schwer, in dieser Sache in dem Sinne etwas in die Öffentlichkeit zu verlautbaren, weil es sich trotz allem doch um eine Gruppe unseres mennonitischen Stammes handelt. Dr. Eberhard Arnold ist (siehe Menn. Lexikon Bd. II, Lfrg. 23, Seite 384, Spalte links im Art. „Huterische Brüder“) am 9. Dez. 1930 auf dem Standoff Bruderhof bei Macleod in Alberta in die huterische Gemeinschaft aufgenommen und unter Handauflegung der Ältesten für den Dienst bestätigt worden mit dem Auftrag, den Bruderhof bei Neuhof aufzurichten. Gerade das Menn. Lexikon hat immer wieder in unzähligen feinen Artikeln die Zusammengehörigkeit der Huterer zum Gesamtmennonitentum betont, laut die Martyrien und den Gewerbefleiß dieser Huterischen Mennoniten betont und gepriesen. Es wundert mich, daß die „Deutschen Mennoniten“ jetzt von diesem „Bruder in Not“ abrücken, daß kein anderer seinen Namen dabei riskieren will und es als „Sache des Vorsitzenden der Vereinigung“ bezeichnen, hier

den Trennungsstrich zu vollziehen, aus Angst, es könnte uns etwas passieren. Paulus sagt einmal: „In meiner ersten Verantwortung stand mir niemand bei sondern sie verließen mich alle . . . Der Herr aber stand mir bei und stärkte mich“ (1. Tim. 4, 16). Ich will mich nicht drücken. Ich habe das beiliegende Schreiben schweren Herzens abgefaßt; aber ich bitte Euch, es zu prüfen. Ich werde es nicht mit meinem Namen allein hinaussenden. Ich sende es nur ab, wenn die Brüder, die mich so dringend um „Erledigung“ angingen, die Brüder Neff, Unruh, Braun — und auch Br. Crous es mit mir unterzeichnen, oder mir die Erlaubnis erteilen, ihren Namen mit darunter zu setzen. Ich erhebe meine warnende Stimme und kündige an: Große Enttäuschung in Holland, Angriffe aus Amerika, aus der Schweiz, aus Frankreich („Christ seul“) usw. Und keinen „Gewinn“ bei Stellen wo man ihn erhofft. Bitte, lb. Brüder, entscheidet Euch und gebt mir gleich Nachricht. Bei allen Mängeln, die Brüder leiden für ein Prinzip, für das unsere Väter gelitten, das wir aber aufgaben. „Es sind Fähnlein, die über den Meeresspiegel emporragen, um zu zeigen, wo eine kostbare Last versunken ist.“

Mit brüderl. Gruß dein E. Händiges

Während in Briefen sowie in Zeitschriften und Zeitungen, besonders aus Holland, die deutschen Mennoniten wegen ihrer Distanz zu den Brudern angegriffen wurden (und ihre Betonung des gemeinsamen Ursprungs übergangen wurde), freuten sich die Ausgewiesenen, daß sie zusammenbleiben durften und von Bilthoven (Holland) zu ihren Brüdern nach England reisen konnten.

Ds M. Woelinga schreibt: „Diese liebevolle Haltung, frei von allem Pharisäismus, macht, daß sie noch mit Dankbarkeit von den letzten 4 Jahren sprechen können, die sie in Deutschland zubrachten, obwohl sie, nach menschlichem Maßstab gemessen, doch sehr viel Grund hatten, sich zu beklagen.“^{12a}

Und J. ter Meulen berichtet von ihnen: „Was sie von Seiten der deutschen Beamten zu erreichen wußten — wie eine Anzahl zum Schluß mit ihrem Los sehr zufrieden war — dafür dankten sie ihr (der höheren Macht) und zugleich auch kräftig den Staatsbeamten für deren soviel nur mögliche wohlwollende Gesinnung.“^{12b}

Die Diskussion unter den Verantwortlichen geht weiter. Neff schreibt an Händiges: „Es handelt sich hier doch lediglich um eine sachliche Richtigstellung, die schon um der Wahrheit willen nötig erscheint; sie kann keinen Trennungsstrich bedeuten. Nach wie vor gehören unsere Sympathien, die wir in Wort und Tat bezeugen, den Brüdern.“¹³

Crous weist darauf hin, daß in Nordamerika bei der Religionsstatistik die huterischen Brüder zu dem Oberbegriff „Mennoniten“ gerechnet werden,

während in Deutschland der Oberbegriff „Täufer“ ist, dem die Mennoniten und Huterer untergeordnet sind.¹⁴

Händiges bittet die Holländer um Verständnis. „Es darf nicht geschehen, daß unsere mennonitische Freikirche in die heute vielfach übliche antideutsche Tagespolitik hineingezogen wird“¹⁵, aber er stellt im Brief an Horsch traurig fest: „Die Holländer haben meine brüderlichen Bitten herzlich wenig verstanden und sie jedenfalls nicht beachtet. Mir widersteht es, ihre Angriffe zu widerlegen.“¹⁶

Auch die Bitte von Crous an D^s Fritz Kuiper verhallte ungehört: „Ließe sich dort nicht vielleicht darauf hinwirken, daß man sich der Bruderhöfer etwas weniger laut annehme? Die Wellen schlagen bis zu uns herüber und zwar in ziemlich ungünstiger Weise. Und wir kommen um den Abstand von den Anhängern Dr. Arnolds, über deren Anschauungen wir im übrigen nicht rechten wollen, und von deren Schwierigkeiten wir mit Bedauern hören, nun eben doch nicht herum.“¹⁷

Der holländische „Zondagsbode“ bringt die „Berichtigung“, dazu einen Kommentar des Schriftleiters D^s W. Koekebakker. Er übersieht die dargestellten Verbindungslinien zu den Huterern und ist fixiert auf den klargelegten Unterschied. Er vermißt Beileid und Protest und spricht ironisch von der Weltkonferenz 1936 in Holland, wo Gelegenheit war, „die taufgesinnten Vögel von diverser, auch deutsch diverser Fiederung aus der Nähe kennenzulernen.“¹⁸

Händiges widerspricht „brüderlich, aber entschieden“. Er verweist auf die Überschuldung des Bruderhofes und deren früheren Antrag zur Auswanderung nach England, wobei nun auch Wehrpflichtige ausreisen durften.¹⁹ Und an Horsch gewandt, beklagt er diesen Ton der Holländer als „unfein und taktlos“. „Auch meine Meinung ist es, daß wir nicht noch mehr Nachteiliges über die geschäftlichen Verhältnisse — ohne Nötigung von außen — veröffentlichen sollen. Gutes aber kann man immer sagen, wenn es zur Entspannung beiträgt.“²⁰

Auch ein Brief von Neff an D^s Gorter, Rotterdam, atmet Gelassenheit. Er stellt fest, daß ihrer beider Meinung nicht so weit voneinander entfernt ist, wie es öffentlich erscheint. Aber „was die Einladung der Bruderhöfer zur Weltkonferenz anlangt, so ist auf unseren gemeinsamen Sitzungen davon mit keiner Silbe die Rede gewesen“. — „Ich bedaure ihr Geschick und fühle mit ihnen.“²¹ (Neff war bis dahin Präsident der Weltkonferenz.) B. H. Unruh weist in einem vertraulichen Schreiben an D^s Gorter darauf hin, daß auch die Schweizer Mennoniten die Bruderhöfer nicht aufgenommen haben und die Trennungslinie in Deutschland lange vor 1933 aus dogmatischen Gründen gezogen wurde. Auch sie selbst nannten sich nie Mennoniten. Ein Holländer habe ihm geschrieben, daß die Politisierung

der Sache in der Presse Wahlpropaganda sei. Er erinnert an die schweren Verhandlungen in der Eidfrage, in der Hilfe für die Auswanderer in Südamerika, über die Reiseschuld von 1 Million Mark.²²

Händiges möchte die leidige Debatte allmählich abschließen. An Neff schreibt er: „In der Sache mit dem Bruderhof war ich es, der mit Wärme für die Verdrängten eintrat und sich bis zuletzt sträubte, die Feder zu ergreifen, und nun muß ich es sein, den die heftigsten Vorwürfe treffen. Das Bild, das sie (Witwe von Dr. Arnold) sich von mir machen muß, ist falsch, aber ich muß das tragen.“²³

Wenig später schreibt er an Horsch: „Nach wie vor ist es meine Bitte, in allem die brüderliche Liebe und das brüderliche Verständnis den heimatlos Gewordenen zu erhalten und zu bekunden.“²⁴

Die ganze Auseinandersetzung hatte auch finanzielle Folgen: Die Streichung der Zuwendungen für die Karlsruher Stelle durch die Holländer mit Hinweis auf ihre Leistungen für die vorübergehende Unterbringung der Bruderhöfer. Abschließend sei ein umfangreicher Brief von B. H. Unruh an D^s Gorter, Rotterdam, zitiert. Er bedauert die Streichung der Zuwendungen für seine Karlsruher Arbeit. „Die Angelegenheit der Bruderhöfer wurde viel zu lärmend behandelt . . . Diese Sache hat auch meiner Arbeit geschadet, obwohl ich den Bruderhöfern nichts als Gutes erwiesen habe.“²⁵

Bleibt noch zu erwähnen, daß die Fortsetzung in USA und England als kleinste Gruppe der Huterer mit 1200 Personen als „Arnoldsleute“ geschieht.²⁶

1 Stephan Wehowsky: Religiöse Interpretation politischer Erfahrung. Eberhard Arnold und die Neuwerkbewegung als Exponenten des religiösen Sozialismus = Göttinger Theol. Arbeiten, hrsg. von Georg Strecker, Band 16. Göttingen 1980, S. 79.

2 ebd., S. 42.

3 ebd., S. 43.

4 zitiert bei: Religiöse Sozialisten, hrsg. von Arnold Pfeiffer, Olten 1976, Seite 421, Anm. 55.

5 Hans Meier und Karl Keiderling: Über die Auflösung des Rhönbruderhofes. Manuskript, Seite 2.

6 Hans Meier in MGBL 1979, S. 51.

7 Dr. sc. Karl Zehrer: Die Freikirchen und das Dritte Reich. Habilitationsschrift, Manuskript S. 288 bis 292. Daß die Baptisten eine bessere Verbindung zu den Rhönbruderhöfern hatten als die Mennoniten, schreibt Zehrer ohne näheren Beweis. Die beiden von ihm angeführten Zitate aus „Der Wahrheitszeuge“ besagen nur: Im Jahrgang 1931, S. 128 wird eine kurze Notiz über die „Hutterischen Brüder“ in Amerika gebracht ohne Erwähnung des Rhönbruderhofes! Im Jahrgang 1932, S. 334 wird das Projekt eines Arbeitsdienstlagers erwähnt, das der Rhönbruderhof

- mit baptistischen Arbeitslosen einrichtet. Die Kosten trägt das Arbeitsamt. Um Spenden für Reise und Bekleidung der Baptisten wird gebeten.
- 8 Brief vom Almbruderhof Silum, Liechtenstein vom 23. 4. 1935 an Chr. Neff, diktiert von Emmy Arnold.
- 9 Brief von E. Crous, Berlin, 20. 8. 1936 an Kirchenminister, Berlin.
- 10 Brief von B. H. Unruh, ohne Datum, 1937.
11. Hans Meier und Hans Boller: Ergänzung zu „Über die Auflösung des Rhönbruderhofes“.
- 12a Zondagsbode Nr. 28, 9. 5. 1937, S. 110.
- 12b Zondagsbode Nr. 26, 26. 4. 1937.
- 13 Brief von Chr. Neff, 12. Mai 1937 an E. Händiges.
- 14 Brief von E. Crous, 26. Mai 1937 an E. Händiges u. a.
- 15 Brief von E. Händiges, 29. Mai 1937 an die holländischen Brüder.
- 16 Brief von E. Händiges, 25. August 1937 an Michael Horsch.
- 17 Brief von E. Crous, 30. Mai 1937 an Fritz Kuiper.
- 18 Zondagsbode Nr. 32, 6. Juni 1937, Seite 125 f
- 19 Brief von E. Händiges, 21. Juni 1937 an die Redaktion des Zondagsbode.
- 20 Brief von E. Händiges, 23. Juni 1937 an Michael Horsch.
- 21 Brief von Chr. Neff an D^s Gorter, 24. Juli 1937.
- 22 Brief von B. H. Unruh, Juli 1937 an D^s Gorter.
- 23 Brief von E. Händiges, 25. September 1937 an Chr. Neff.
- 24 Brief von E. Händiges, 5. Oktober 1937 an Michael Horsch.
- 25 Brief von B. H. Unruh, 4. Dezember 1938 an D^s Gorter.
- 26 Horst Quiring „Zum Weierhof der Hutterer wegen“. Menn. Blätter, Nr. 6, 1981.

Ostfriesische Mennoniten in den kriegerischen Zeiten des 18./19. Jahrhunderts

Geschichtsbücher geben die großen Zusammenhänge wieder. Wie lebendig aber wird Geschichte, wenn wir sie in ihrer Auswirkung auf das tägliche Leben erfahren!

Für weiter zurückliegende Zeiten sind wir dabei auf Archivalien angewiesen. Durch günstige Umstände ist das Archiv der Mennonitengemeinde Leer-Oldenburg in dieser Beziehung recht reichhaltig und gibt viele Hinweise darüber, wie sich die Gemeinde in Leer, wie sich die Mennoniten in Ostfriesland über die Jahrhunderte, trotz der sich wirtschaftlich und politisch schnell verändernden Umwelt, am Leben hielten.

Die Archivalien zeigen mir zu diesem Thema:

1. Die Mennonitengemeinde Leer in der Zeit von 1744–1812, ihr erfolgreiches Bestreben, unter preußischer, holländischer und französischer Herrschaft den Status quo zu erhalten,
2. die Gemeinde zur Zeit der Befreiungskriege, in der sie ihre Mitglieder vom Dienst in Landwehr und Landsturm freikaufte,
3. die Gemeinde in der Zeit von 1822 bis zum Ende des Jahrhunderts, in der sie die Anerkennung als evangelische Kirche und für ihre Mitglieder die volle politische und bürgerliche Gleichberechtigung anstrebt.

Jedem Abschnitt wird ein Hinweis auf die politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten vorangestellt.

1. Die Mennonitengemeinde Leer in der Zeit von 1744–1812

König Friedrich II., der Ostfriesland als preußische Provinz übernommen hatte, bestätigte am 31. 6. 1744 die Konvention mit den Ostfriesischen Ständen. Für die Mennoniten wichtige Punkte darin waren: keine Rekrutierung, keine Werber, keine Einquartierungen. Das war deshalb wichtig, weil die Mennoniten zu der Zeit am alten Prinzip der Wehrlosigkeit festhielten, die ihnen von Generation zu Generation durch die ostfriesischen Fürsten zugestanden worden war. Auch Friedrich II. gab ihnen am 12. 2. 1745 einen Schutzbrief, in dem er ihnen freie Religionsausübung zusicherte. Jede Gemeinde sammelte dafür 1350 holländische Gulden (500 Reichstaler) von den Mitgliedern ein und zahlte sie an die Regierungskasse.

Erstaunlicherweise blieb Ostfriesland während dieser ersten preußischen Zeit und trotz der Kriege von Rekrutierungen und Werbern frei. König Friedrich Wilhelm II. bestätigte am 1. 2. 1787 die Konvention mit den Ostfriesischen Ständen.

So lebten die ostfriesischen Mennoniten relativ ruhig, bis auch Ostfriesland von den Folgeerscheinungen der Französischen Revolution und den Eroberungskriegen Napoleons erfaßt wurde.

Im Februar 1795 siegten die Franzosen im linksemsischen Rheiderland über die Engländer, die sich auf das rechte Emsufer zurückzogen und da zur Verteidigung einrichteten. Für 22 Tage benutzten englische Soldaten die Mennoniten-Kirche in Leer als Quartier. Nach der Schaden-Rechnung über 141 holländische Gulden zerstörten sie dabei einiges.

Am 5. 4. 1795 schlossen Frankreich und Preußen einen Separat-Frieden, preußische Truppen besetzten Ostfriesland, und Handel und Schiffahrt waren wieder frei. Nach dem Frieden zu Basel kam es 1798/99 sogar zu einer Hochkonjunktur für den Seehandel in Emden und Leer, von dem auch mennonitische Handelshäuser profitierten.

Aber es sollte bald anders werden! Frankreich erklärte am 18. 5. 1803 England den Krieg, und England blockierte darauf die Nordseeküste. Zum Überfluß kam es nun zwischen England und Preußen wegen Hannover zu Streitigkeiten. England beschlagnahmte oder kaperte im April 1806 163 ostfriesische Schiffe. Das war auch für die mennonitischen Handelshäuser in Emden und Leer ein großer Verlust.

Das Jahr 1806 war überhaupt ereignisreich: preußische Truppen verließen Ostfriesland, Frankreich erklärte Preußen den Krieg und beschlagnahmte 70 ostfriesische Schiffe, und am 25. 10. 1806 rückten holländische Truppen in Leer ein. Die Kontinentalsperre begann, und so war jeder Handel von Ostfriesland aus stillgelegt. Schleichhandel und Schmuggel hatten nun ihre große Zeit.

Nach dem Frieden von Tilsit (9. 7. 1807) wurde Ostfriesland am 11. 3. 1808 feierlich als Departement in das Königreich Holland aufgenommen.

Vom 17. Jahrhundert an hatten die Mennoniten jährlich eine nicht geringe Summe als Schutzgeld entrichtet. Davon befreite sie König Ludwig Napoleon am 3. 12. 1808.

Kaiser Napoleon war auf die Holländer und Ostfriesen nicht gut zu sprechen. Er bezeichnete sie als Krämer, die ihr Interesse höher als den aufgezungenen Patriotismus stellten. Vor allem störte ihn der Schleichhandel; denn er beeinträchtigte seine Pläne als Monopolist des Welthandels empfindlich. Deshalb gliederte er am 12. 7. 1810 das bisherige Königreich Holland als Gouvernement in sein Kaiserreich ein. Aus den Ostfriesen wurden so „Ostemser“, die ihre amtlichen Schreiben in Deutsch und Französisch ab-

fassen sollten. Die ostfriesischen Beamten mußten sich nun nach dem Holländischen auch mit dem Französischen in Theorie und Praxis auseinandersetzen. Das muß auch erwähnt werden: Bis auf die Spitzen im Gouvernement und in den Arrondissements waren fast alle Beamtenstellen mit „altgedienten“ Holländern bzw. Ostfriesen besetzt.

Napoleon brauchte Soldaten und noch einmal Soldaten. So wurden auch in Ostfriesland von 1811 bis 1813 durch kaiserliche Dekrete über 2000 Rekruten ausgehoben. Die Mennoniten waren auch in dieser Zeit nach ihren Religionsgrundsätzen vom Dienst mit der Waffe befreit und wurden nur zum Artillerie-Train „gezogen“. Durch Stellung eines Ersatzmannes konnten sie sich davon freikaufen.

Nach dem Rußlandfeldzug und nach der Völkerschlacht bei Leipzig überstürzten sich auch in Ostfriesland die Ereignisse des Jahres 1813: Die Franzosen verließen flüchtend das Land, für ein paar Tage waren russische Soldaten anwesend, dann kamen die preußischen Truppen, und am 18. 11. 1813 erklärte Herr von Baruth Ostfriesland wieder zur preußischen Provinz.

Nachzutragen ist noch, daß von den Holländern bzw. Franzosen fast alle alten ostfriesischen Institutionen aufgehoben oder umgewandelt wurden — bis auf den reformierten Coetus in Emden und das lutherische Konsistorium in Aurich.

Soweit der Überblick zur politischen Lage.

Schwerwiegend für die ostfriesischen Mennoniten war der Befehl Napoleons vom 18. 3. 1801, nach dem das Kirchen- und das damit zusammenhängende Schulwesen neu geordnet werden sollte. Dieser Befehl wurde am 28. 10. 1806 auch in Ostfriesland wirksam. Das bedeutete: Den Kirchengemeinden sollte die wirtschaftliche Selbständigkeit und die Verantwortung für die Armen und Notleidenden genommen werden. Am 2. 8. 1808 legte Ludwig Napoleon, der König von Holland, in einem Dekret u. a. fest:

Art. 2 Die Geistlichen, die bisher nicht vom Staat unterhalten worden sind, erhalten das Gehalt vom Staat, wenn das die Finanzen zulassen.

Art. 3 Die kirchlichen Besitzungen, aus denen bisher den Geistlichen das Gehalt gezahlt wurde, werden dem Staatsschatz übertragen, aus dem dann die Geistlichen das Gehalt bekommen.

Art. 4 Alle Zuschüsse an Personen oder Institutionen sollen dem Magistrat gemeldet werden, damit alle Konfessionen gleich behandelt werden können.

Art. 5 Alle nicht-kirchlichen Einrichtungen für die Armen sollen bestehen bleiben.

Art. 8 In Zukunft sollen keine Pensionen an kirchliche Amtsträger oder deren Witwen gezahlt werden. Die Kassen, aus denen sie bisher die Pensionen bezogen, werden mit dem 1. 1. 1810 dem Staatsschatz übertragen.

Nun beginnt das große und lange Hin und Her zwischen den einzelnen Be-

hören und dem Kirchenrat. Alles soll angegeben und erfaßt werden. So berichtet z. B. der Kirchenrat dem Amtsgericht am 23. 9. 1808:

1. Das Vermögen der Armenkasse besteht aus ausgeliehenen Kapitalien in Höhe von hf 8268. (hf = holländische Gulden)

2. Das Einkommen der Armenkasse besteht aus den Zinsen in Höhe von hf 320 und den Kollekten in Höhe von hf 450.

4. Zur Zeit hat die Gemeinde 12 Arme zu betreuen.

7. Obwohl sich in der Gemeinde z. Z. keine haussitzende Arme befinden, ist damit zu rechnen, daß sich durch die Zeitumstände einige Mitglieder arbeitslos melden werden.

10. Die Armen erhalten wöchentlich Geld, Butter, Brot usw.; jährlich werden ihre Mieten gezahlt und sie mit Bekleidung und Torf versorgt.

12. Die Ausgaben für die Armen belaufen sich jährlich auf hf 600. Wahrscheinlich wird sich die Mitgliederzahl der Gemeinde verringern und dadurch in der Armenkasse ein Minus entstehen, das durch höhere Kollekten aufgefangen werden kann.

Der Kirchenrat setzt hinzu: Bisher erhielt sich die Mennonitengemeinde selbst. So möge es bleiben!

Dann meldet sich der Landdrost aus Aurich am 24. 3. 1809:

Der Kaiser bestimmte in seinem Dekret vom 11. 3. 1809, daß kein Bewohner mit Abgaben oder Steuern für die Erhaltung von Kirchen und dazugehörigen Einrichtungen belastet werden darf. Ob das geschieht, darüber will der Landdrost unterrichtet werden.

Napoleon will seinen Befehl von 1801 durchdrücken. Aber wollen das die Behörden? Die Gemeinden in Leer wollen das jedenfalls nicht. Sie verzögern und verfassen Eingaben — und nicht nur die Mennoniten, sondern auch die Katholiken, Lutheraner und Reformierten. Lutheraner und Reformierte unterhalten Armen- oder Gasthäuser, die Mennoniten nicht.

Wegen der Kuriosität sei ein Protokoll vom 2. 3. 1811 erwähnt. Danach einigten sich die Armenvorsteher der Gemeinden über die Verteilung von irgendwie beschlagnahmten hf 1900 wie folgt:

Reformierten	hf 628	2 Stüber
Lutheraner	hf 934	5 Stüber
Katholiken	hf 172	14 Stüber
Juden	hf 94	4 Stüber
Mennoniten	hf 70	13 Stüber

Wahrscheinlich ist die Summe nach der Anzahl der Armen in den einzelnen Gemeinden verteilt worden.

Auf eine Anfrage des Maire (Bürgermeister) Gross antwortet der Kirchenvorstand am 13. 6. 1811:

Elf Personen, 5 unter 20 Jahren und 6 über 20 Jahren, werden mit hf 1068 13 Stüber unterstützt. Die Zinsen aus den Kapitalien betragen hf 184. Die Gemeinde ist weder durch gewöhnliche noch durch besondere Beträge von der Kommune unterstützt worden. Das Minus der Armenkasse wird durch Beiträge von der Gemeinde gedeckt.

Nach der Umstellung auf den französischen Münzfuß berichtet der Kirchenrat am 6. 11. 1811:

Sämtliche Arme und Notleidende werden in ihrer Wohnung unterstützt. Dafür besitzt die Armenkasse 10 185 Francen. Die Zinsen davon, nämlich 386 Francen, decken zum Teil die Ausgaben. Das Minus wird von der Gemeinde getragen.

An demselben Tag reichte der Kirchenrat auch die vom Präfekten angeforderte Aufstellung über Kirche, Pastorenhaus, Grundstücke, Einnahmen und Ausgaben ein und merkte an:

Diese Aufstellung wurde 1808 dem Konsistorium nicht übersandt, weil die Gemeinde unter fürstlicher, preußischer und holländischer Regierung als Sekte betrachtet wurde und zu keiner Zeit dem Ostfriesischen Konsistorium unterstand.

Der Kirchenrat orientierte sich auch bei der Verwandtschaft in Amsterdam nach dem Stand der Dinge. Der Bruder des Claas Rahusen schrieb am 28. 12. 1811: Es wird nicht mehr zum Einzug der Kapitalien der Armenkasse kommen. Und auch der Unter-Präfekt aus Emden äußerte sich am 6. 1. 1812 in dem Sinne:

Die Armenvorsteher der lutherischen und reformierten Gemeinde in Leer reichten ein Gesuch mit dem Inhalt ein, die Verwaltung des Armenwesens bei der Gemeinde zu belassen. Der Unter-Präfekt hatte nie die Absicht, den bestehenden Zustand zu verändern. Andererseits sieht das Gesetz die Vereinigung aller Verwaltungen vor. Dies Gesetz aber kann nur der Kaiser ändern.

So empfahl auch am 9. 1. 1812 der Maire dem Kirchenrat, zusammen mit den anderen Gemeinden an den Kaiser die Anfrage zu richten, ob die französischen Gesetze auch in dem holländischen Departement angewandt werden müssen.

Im letzten Schreiben des Armenvorstehers an den Bürgermeister, am 5. 10. 1812, wurden die Finanzen der Armenkasse so dargestellt: Kapitalien: hf 4850, Zinsen: hf 184.

Offenbar hatten die staatlichen Institutionen andere Sorgen und Aufgaben, als sich mit einer so nebensächlichen oder überflüssigen Sache wie die „Gleichschaltung“ aller Verwaltungen zu befassen.

Verfolgen wir das Armenwesen der Mennonitengemeinde Leer weiter, dann finden wir im Archiv, daß die Armenvorsteher von 1845 bis 1866 die Abrechnungen über den Bürgermeister dem Landdrosten vorlegten.

Nach der Gründung des Deutschen Kaiserreiches kam es zum letzten, aber nun erfolgreichen Griff nach der Armenkasse. Nach dem Gesetz und nach dem Willen des Oberpräsidenten sollte die Umwandlung in einen kommunalen Armenverband am 31. 8. 1871 abgeschlossen sein.

Am 28. 4. 1871 verkündete der Landdrost den Armenvorstehern:

Das Vermögen der mennonitischen Armenkasse geht am 1. 7. 1871 an die Stadt Leer über. Es besteht aus Immobilien und Aktiva in Höhe von 3041 Reichstaler.

Dagegen protestieren nicht nur die Mennoniten, und es wird eine „Kommission zur Regelung des Armenwesens in Ostfriesland“ konstituiert.

Die vier Gemeinden in Leer verweigerten die freiwillige Herausgabe des Armenvermögens, und so verfügte der Landdrost am 28. 3. 1872:

Der Magistrat wird aufgefordert, das Vermögen innerhalb von vier Tagen anzufordern. Geschieht die Herausgabe nicht, dann ist jedes Mitglied des Kirchenrats mit 100 Reichstaler zu bestrafen. Für die Einziehung der Gelder stehen dem Magistrat die Exekutiv-Personen zur Verfügung.

Aber vorerst wurde am 30. 8. 1872 mit dem Regierungs-Assessor und dem Bürgermeister verhandelt und ein Vergleich aufgestellt. Die obengenannte Kommission hatte sich inzwischen aufgelöst, und so mußte der Landdrost und schließlich das städtische Kollegium diesem Vergleich nach einigem Hin und Her zustimmen. Endlich wurden am 23. 4. 1874 von dem Kirchenrat 1500 Reichstaler sowie 27 Reichstaler an Zinsen der Stadt Leer übergeben. Von den Armen der Gemeinde lebte nur noch die 82jährige Greetje Heykamp, die gegen ein Jahresgeld von 80 Reichstaler im Borromäus-Hospital wohnte.

2. Die Mennonitengemeinde Leer zur Zeit der Befreiungskriege

Die Kunde von der Völkerschlacht bei Leipzig wurde in Ostfriesland mit Jubel aufgenommen. Schnell zeichnete sich eine Wende ab. Schon am 1. 11. 1813 erreichten vom Osten her fliehende französische Beamte mit Familien und Gepäck Leer und schifften sich ein. Nach dem Durchzug von 900 französischen Soldaten wehten am 12. 11. 1813 die preußischen Flaggen von den Türmen Leers, und es wurde laut und lange gefeiert.

Offiziell war am 17. 11. 1813 die Besatzungszeit beendet. Alle wurden von dem Eid auf Napoleon entbunden und waren nun wieder preußische Untertanen.

Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. hatte am 6. 4. 1813 zur Bildung von Landwehr und Landsturm aufgerufen. Die Mennoniten wollten mit

ihrer religiösen Überzeugung, die den Dienst mit der Waffe ablehnt, nicht in Konflikt kommen, andererseits aber auch als Patrioten angesehen und als solche tätig werden. Wie sie dies Problem lösten, davon gibt das Archiv Kunde.

Als erstes sandten sie eine Eilstafette in das Hauptquartier des Königs nach Frankfurt mit einer Petition, in der der König gebeten wird, die Mennoniten nicht zur militärischen Landwehr hinzuzuziehen.

Am 28. 12. 1813 erklärte sich der Kirchenrat dem Gouverneur von Vincke gegenüber bereit, nach ihrem Vermögen dem Staat zu helfen. — Der König hatte nämlich in einem Handschreiben vom 17. 12. 1813 die Bitte der Mennoniten erfüllt. — Trotzdem waren 12 Mennoniten aus Emden und Leer zur Blockade nach Delfzijl geschickt worden. Dagegen wandte sich der Kirchenrat am 28. 12. 1813 und forderte den Major auf, diese Mennoniten unverzüglich mit Freipässen in die Heimat zu senden.

Inzwischen hatte auch der Bürgermeister von Leer entsprechende Anweisungen erhalten, und so forderte er am 2. 1. 1814 den Kirchenrat auf, den Personenstand und das Vermögen der Mitglieder listenmäßig vorzulegen. Der Landrat des Kreises teilte am 25. 3. 1814 dem Kirchenrat mit:

Die Entschädigungssumme für die Befreiung vom Dienst bei Landwehr und Landsturm ist von der Landes-Direktion des Gouvernements in Münster für sämtliche Mennoniten des Emdener Kreises auf 32 950 Reichstaler in Gold festgesetzt worden. Der Hauptempfänger in Emden wird diese Gelder erheben.

Dieser Hauptempfänger sandte am 26. 3. 1814 dem Kirchenrat eine Liste mit den Namen von 24 Mitgliedern, die innerhalb von 14 Tagen 18 000 Reichstaler zahlen sollen.

Gegen diese hohe Belastung wandten sich die ostfriesischen Mennoniten am 31. 3. 1814 in einem Schreiben an den Landes-Direktor. Darin heißt es u. a.: Die Mennoniten wollen als brave Bürger und nach ihrem patriotischen Selbstverständnis in dieser verhängnisvollen Zeit zur Verteidigung des Vaterlandes nach ihrem Vermögen tätig sein, sich sogar dabei auszeichnen.

Das königliche Handschreiben vom 17. 12. 1813 weise darauf hin, sich mit den Mennoniten in Verbindung zu setzen und über ihren Beitrag zur Verteidigung des Vaterlandes zu verhandeln. Das sei bedauerlicherweise nicht geschehen. Im Gegenteil! Es scheine so, als ob dem Landes-Direktorium die Grundsätze und Besonderheiten zu einem Regulativ in dieser Sache unbekannt seien. In den Staaten zwischen Weichsel und Memel existiere ein solches Regulativ. Dort leben 10 860 Mennoniten in unzweifelhaft größerem Wohlstand als in dieser Provinz. Diese Mennoniten sollen für die Freistellung vom Militärdienst 60 000 Reichstaler in Raten zahlen, also etwa 6 Reichstaler pro Person. In der Provinz Ostfriesland leben nur 500 Men-

noniten. Von diesen könnten nur wenige zu Landwehr und Landsturm eingezogen werden. Darum werde es dem Militär-Gouverneur und dem Direktorium einleuchtend sein, wenn die Mennoniten über die Forderung, sofort 46 050 Reichstaler in Gold zu zahlen, äußerst befremdet seien. Es wird darum gebeten, dieser Erklärung der ostfriesischen Mennoniten Aufmerksamkeit zu schenken.

Darauf reagierte der Landes-Direktor nicht, und so wandte sich der Kirchenrat am 2. 4. 1814 an das Gouvernement und führte u. a. aus: Das Verhältnis der Mennoniten in Ostfriesland zu denen in anderen königlichen Staaten beträgt höchstens 1 zu 20. Das hätte auch auf die 60 000 Reichstaler angewandt werden müssen.

Aus wahrhaft patriotischem Geist will die Gesamtzahl der Mennoniten ein freies Opfer von 15 000 Reichstaler auf den Altar des Vaterlandes legen. Der Militär-Gouverneur und der Landes-Direktor gingen scheinbar darauf ein; scheinbar, weil der Hauptempfänger am 14. 4. 1814 die Einzahlung der ursprünglich festgesetzten Summe bis zum 25. 4. 1814 forderte.

Am 22. 4. 1814 lädt der Landrat von Emden den Kirchenvorstand zum 1. 5. nach Emden ein. In dieser Konferenz mit dem Landrat verhandelten die Vertreter der Gemeinde aus Emden und aus Leer. In dem Protokoll wurde u. a. festgehalten:

Es handelt sich nicht um eine Entschädigung für die Befreiung vom Dienst bei Landwehr und Landsturm, sondern um einen patriotischen Beitrag, den der Staat billigerweise verlangen kann.

Das Angebot, 15 000 Reichstaler zu zahlen, wird erneuert. Dabei wiesen die Vertreter der Gemeinden noch einmal auf das Verhältnis 1 zu 20 hin und sagten:

Die Mennoniten könnten gewiß noch mehr tun, wenn sie nicht zum größten Teil Kaufleute wären, die durch die unglücklichen Umstände der letzten Jahre ein beträchtliches Vermögen verloren hätten. 1805 sind ihnen fast alle Schiffe von England weggenommen worden. 1806 wurden auch jenen, die sich mit den Schiffen nach Frankreich abgesetzt hatten, die Schiffe beschlagnahmt.

Durch diese Konferenz war alles geregelt. Der Landrat schrieb am 25. 6. 1814 an den Kirchenvorstand:

Das Gouvernement hat sich wegen der eingetretenen Waffenruhe und weil nur wenige Mennoniten den Kriegsdienst hätten tun können, veranlaßt gesehen, den anfänglichen Betrag für die Befreiung vom Dienst bei Landwehr und Landsturm von 46 060 auf 15 000 Reichstaler herabzusetzen. Das Gouvernement erwartet mit Recht, anzuerkennen, daß dies Entgegenkommen unverdient sei.

Nach dem Berechnungsmodus zahlen die Mennoniten des Emden Kreises 10 730 Reichstaler. Dieser Betrag soll durch die Vorsteher auf die einzelnen Gemeinden unparteiisch verteilt werden. Die Verteilungsliste ist dem Landrat vorzulegen.

Das geschah. Und so zahlten die nun 25 Mennoniten Leers anstelle der 18 000 jetzt 5 861 Reichstaler und 25 Schaf.

Durch ihr geschicktes Vorgehen hatten die Mennoniten zweierlei erreicht. Einmal war die anfänglich verlangte Summe auf ein sinnvolles Maß reduziert, zum andern war diese Summe nicht als ein vom Staat auferlegter, sondern freiwillig gegebener Beitrag erklärt worden.

3. Die Mennonitengemeinde Leer in der Zeit von 1822 bis 1908

Am 29. 5. 1815 wurde in dem Geheimabkommen von Reichenbach Ostfriesland von Preußen an das Königreich Hannover abgetreten und dies Abkommen vom Wiener Kongreß bestätigt.

Die Ostfriesen waren mit dieser Veränderung durchaus unzufrieden; denn diese Regierung hatte außer an Steuern und Abgaben wenig Interesse an Ostfriesland. Die Emshäfen wurden gegenüber Weser und Elbe vernachlässigt. Die im Wiener Vertrag zugesicherten Rechte und Freiheiten der Ostfriesen mußten aufgegeben werden.

Im Juni/Juli 1866 kämpfte Preußen gegen Österreich. Hannover stand auf der Seite der Verlierer.

Schon am 21. 6. 1866, als preußische Kanonenboote vor Emden auftauchten, war es mit der hannoverschen Herrschaft praktisch vorbei. In den folgenden Tagen wiederholte sich das in Ostfriesland, was es schon einmal in den Novembertagen 1813 erlebte: Die Preußen wurden mit Jubel begrüßt.

Vom 20. 9. 1866 an war Ostfriesland selbständiger Regierungsbezirk innerhalb der Provinz Hannover.

In diesem Zeitabschnitt vollzog sich bei den ostfriesischen Mennoniten etwas Entscheidendes, nämlich die Abkehr vom alten Prinzip der Wehrlosigkeit. Über die religiösen oder ethischen Gründe dafür gibt das Archiv keinen Hinweis — wohl aber darüber, mit welchen Schwierigkeiten sich die Gemeinde bei dem Erwerb der vollen bürgerlichen und politischen Rechte für ihre Mitglieder und bei der Anerkennung als evangelische Kirche auseinandersetzen mußte.

1822 hatte der König von Hannover verfügt, daß qualifizierte ostfriesische Mennoniten bei der Verwaltung städtischer, administrativer Posten zugelassen werden können und daß die Mennoniten künftig alle Rechte wie die Bürger der Hauptkonfessionen hätten.

1824 verkündete eine Druckschrift des Ministeriums aus Hannover den 16. Artikel der Deutschen Bundesakte vom 8. 6. 1815:

Die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien begründet keinen Unterschied in dem Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte.

1827 protestierten noch einige Mennoniten gegen die Wahl eines Glaubensgenossen als Deputierter des Landtages. Das geschah wohl in Erinnerung an das alte Prinzip der Nichtbeteiligung an der Obrigkeit. In demselben Jahr erfuhr ein anderer Mennonit, daß er als gewählter Deputierter von der Stände-Versammlung in Aurich ohne Begründung eingeladen wurde.

Die früher für die Mennoniten bestehende Befreiung vom Militärdienst war durch das Allgemeine Militärgesetz vom 14. 7. 1820 aufgehoben worden. Das teilte am 14. 12. 1831 der Amts-Assessor C. E. Groß seinem Schwager Hermann Rahusen mit und führte weiter aus:

Es ist sowohl zeitgemäß wie billig, daß die Mennoniten in den Genuß aller bürgerlichen und politischen Rechte kommen und damit den Bekennern der im Königreich anerkannten Kirchen gleichgestellt werden. Diese Gleichstellung wird aber von der Regierung nicht angestrebt. Das geht klar aus § 3 des Kap. 3 und § 26 des Kap. 6 des Entwurfes eines Staatsgrundgesetzes hervor. — Wenn einige Mennoniten der Meinung sind, sie besäßen nach Art. 16 der Wiener Bundesakte und der Verordnung vom 28. 9. 1824 die volle Rechtsgleichheit, dann ist diese Meinung falsch, weil die Mennoniten als eine Sekte und nicht als eine vom Staat anerkannte christliche Religionspartei betrachtet werden. Damit entfallen auch für die Mennoniten das aktive und passive Wahlrecht, das Recht auf öffentliche Ämter usw. Er empfiehlt, an das Ministerium einen Antrag auf authentische Interpretation der Verordnung vom 28. 9. 1824 zu stellen. Sollte sie für die Mennoniten nachteilig ausfallen, dann kann immer noch die Bitte um völlige Rechtsgleichheit vorgetragen werden.

Weil also die Mennoniten nicht zu einer vom Staat anerkannten christlichen Religionspartei gehörten, besaßen sie auch nicht die bürgerlichen und politischen Rechte der anerkannten christlichen Religionsparteien, nämlich Katholiken, Lutheraner und Reformierten.

Um diesem Mangel abzuhelfen, wurden in der Folgezeit Petitionen an das Königl. Großbrit. Hannoversche Kabinet-Ministerium gesandt. Diese Petitionen waren von Juristen abgefaßt und trugen immer wieder die Bitte um völlige Gleichstellung mit den Mitgliedern der drei Hauptkonfessionen vor. — Im Archiv befinden sich aus der Zeit von 1832 bis 1864 sechs solcher Petitionen der ostfriesischen Mennoniten.

Aus den meist wiederkehrenden Begründungen mögen die folgenden aufgezeigt werden:

1. Von den anderen christlichen Religionen unterscheiden sich die Mennoniten durch die Bekenntnistaufe und durch ihre Auffassung zum Eid.
2. Die früher aus moralischen Betrachtungen praktizierte Kriegsdienstver-

weigerung ist der Überzeugung gewichen, daß, solange noch nicht das ganze menschliche Geschlecht zu dem idealen Standpunkt der sittlichen und bürgerlichen Ausbildung fortgeschritten sein wird, das Eintreten kriegerischer Umstände unvermeidlich ist. Daher ist es die Pflicht eines jeden, sein Vaterland zu verteidigen.

Inzwischen wurde das Staatsgrundgesetz rechtsgültig. In dem neuen § 30 hieß es:

Die Mitglieder der evangelischen und römisch-katholischen Kirche genießen gleiche bürgerliche und politische Rechte im Staat. Dem König gebührt das Recht, auch andere christliche Religionen anzuerkennen. Ihre politischen Rechte hängen jederzeit von einem besonderen Gesetz ab. Zur öffentlichen Religionsausübung ist eine besondere Bewilligung des Königs erforderlich. Weil die Petitionen von 1832 und 1834 unbeantwortet blieben, wurde nach Vorschlag des Emdener Mennoniten Ysaac Brons dem Kabinetts-Ministerium im März 1838 ein Erinnerungsschreiben gesandt und der Antrag auf Gleichberechtigung wiederholt.

Am 20. 6. 1838 berichtete Ysaac Brons:

Die II. Kammer nahm den Antrag auf Gleichstellung an, die I. Kammer wies ihn durch das Fehlen einer Stimme ab. Offenbar hängt die Ablehnung durch die I. Kammer mit der politischen Einstellung des Schreibers zusammen, mit der einige nicht konform gehen. Es müssen also andere Wege gesucht werden.

Ysaac Brons war 1838 zum Mitglied der Hannover Ständeversammlung gewählt, aber nicht vom König bestätigt worden.

1838 will der König Emden besuchen. Der Kirchenrat in Norden schlägt vor, eine Deputation der Gemeinden mit der bekannten Petition an den König zu senden. Ysaac Brons lehnte das ab und schlug vor, sich nach Ablauf der Tollheiten — gemeint ist der Besuch des Königs — in einer Konferenz zu treffen.

Diese Konferenz kam offenbar nicht zustande.

Am 3. 10. 1840 wandte sich der Kirchenrat von Norden an die Ständeversammlung in Aurich und bat um Unterstützung in dem Bestreben, die völlige politische und bürgerliche Gleichstellung zu erlangen.

An demselben Tag richtete auch der Kirchenrat von Leer an die Ständeversammlung in Aurich dieselbe Bitte:

Stände wollen geneigen, unsere künftige Teilnahme an Wahrnehmung der Verfassungsrechte unserer Provinz zu genehmigen und Seiner Königlichen Majestät zur gnädigen Bestätigung zu empfehlen, die pars pro toto betrachtet werden möge.

Die Ständeversammlung in Aurich beschäftigte sich am 6. 10. 1840 mit diesem Antrag. Im Protokoll darüber heißt es u. a.:

Man war sehr bald darüber einverstanden, daß die Mennoniten, bevor sie nicht als christliche Kirche anerkannt worden, zur Provinziallandschaft nicht zugelassen werden könnten. Man kennt aber keinen Grund, warum sie nicht als christliche Kirche anerkannt werden sollte. Es wird einstimmig beschlossen, in dem Begleitschreiben zu § 17 den König zu bitten, die Mennoniten als christliche Kirche anzuerkennen und diese Anerkennung zu beschleunigen, damit sie an allen bürgerlichen und politischen Rechten Anteil haben. Den Mennoniten wird anheimgestellt, sich wegen der Anerkennung bald an den König zu wenden.

Das Schreiben der Stände des Fürstentums Ostfriesland an den König ging am 12. 10. 1840 aus Aurich ab. Im Archiv befindet sich kein Beleg dafür, daß die ostfriesischen Mennoniten 1840 dem König eine Petition zugesandt haben.

Am 4. 3. 1846 empfahl der Senator Schwers den Mennoniten, jetzt beim Kabinett einen Antrag auf Anerkennung als Kirche und auf Anerkennung sämtlicher politischer Rechte zu stellen. Das geschah dann auch am 23. 4. 1846 von Leer aus im Namen aller Mennonitengemeinden Ostfrieslands. Darin hieß es u. a.:

Die Mennoniten leben seit etwa 300 Jahren als ruhige Bürger und Christen mit ihren christlichen Mitbürgern, sind dem Landesherrn in Untertanentreue verbunden, haben als solche ihre Pflichten erfüllt und zum Wohlstand des Landes beigetragen. Sie finden keine Ursache, nach der ihnen die staatsbürgerlichen Rechte vorenthalten werden können.

Darauf reagierte am 27. 5. 1846 das Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten und teilte im Namen des Königs mit:

Den Mennoniten steht das Recht der öffentlichen Ausübung des Gottesdienstes und der Genuß der bürgerlichen Rechte bereits zu. Es wird den ostfriesischen Mennoniten weiterhin die in der Verfügung von 1822 förmlich verliehene Befähigung zur Teilnahme an dem städtischen Administrationswesen eingeräumt. — Eine Berücksichtigung der vorgetragenen Wünsche wurde allerhöchsten Orts abgelehnt. Wahrlich ein entmutigendes Ergebnis der Bemühungen in den letzten 24 Jahren!

Im Januar 1857 nahm sich der Bürgermeister Hantelmann in Emden der Mennoniten an und publizierte als Beilage zur Ostfriesischen Zeitung zu dem Thema "Die jüngste Deputiertenwahl der Stadt Emden" u. a.:

Konsul und Senator B. Brons wurde zum Deputierten der II. Kammer der allgemeinen Ständeversammlung gewählt. Es sind Bedenken aufgekommen, ob ein Mennonit die passive Qualifikation dazu besitzt und ob seine Zulassung nicht auf Beanstandungen stoßen wird.

Als dann untersuchte der Jurist an fünf Paragraphen, bzw. Artikeln und Verordnungen die rechtlichen Grundlagen der Mennonitengemeinden und

kommt zu dem Schluß: Die Mennoniten sind eine vom Staat anerkannte christliche Kirche. — Aber auch er irrte sich, wie sich noch zeigen wird.

Am 18. 9. 1863 eröffnete das Königl. Hannov. Kultusministerium der Mennonitengemeinde in Norden auf ihr Gesuch um Verleihung des Rechts juristischer Persönlichkeit:

Den in Ostfriesland bestehenden Mennonitengemeinden ist ausdrücklich das Recht öffentlicher Ausübung der Gottesdienste zuerkannt worden. ... Ebenso haben diese Gemeinden nach § 219 ff Teil II Tit 11 des Allgemeinen Preussischen Landrechts das Recht, Grundstücke und Gerechtigkeiten, die der Kirche gehören, zu veräußern. Darum gehören diese Gemeinden ... im Sinne des o. a. Landrechts nach Teil II Tit 11 § 17 zu den vom Staate ausdrücklich aufgenommenen Kirchengesellschaften, ... besitzen ohne weiteres die Rechte privilegierter Korporationen.

Damit war eigentlich alles klar. Aber leider irrte sich das Kultusministerium genau so wie der Bürgermeister Hantelmann.

Das müssen auch einige Mennoniten erkannt haben; denn am 22. 4. 1864 wurde nach Beratungen der drei Gemeinden schon wieder eine Petition an die Ständeversammlung nach Hannover gesandt. Nachdem die bekannten Gründe aufgezeigt und auf die vielen Petitionen dazu hingewiesen worden war, hieß es u. a.:

Die Ständeversammlung wird darum um Mitwirkung gebeten, daß

1. die Mennoniten die volle Gleichberechtigung besitzen,
2. die Mennoniten als Mitglieder einer im Königreich anerkannten christlichen Kirche gelten.

Eine Parallel-Petition mit der gleichen Bitte wurde an das Königliche Gesamt-Ministerium in Hannover gesandt.

Auch Landrat Schwerts verwandte sich am 11. 5. 1864 für die Mennoniten vor der Provinzial-Versammlung in Aurich. Im Protokoll heißt es:

Landrat Schwerts stellt den Antrag, an den König die Bitte zu richten, die Mennonitengemeinden als ausdrücklich aufgenommene Kirchengesellschaft zu erklären und ihren Mitgliedern die vollen bürgerlichen und politischen Rechte auszusprechen. Dabei führte er aus: 1848 erhielten die Mennoniten diese Rechte, 1855 büßten sie diese wieder ein. Die Mennoniten erfreuen sich allgemeiner Achtung, leben seit Jahrhunderten in Frieden und Eintracht, sind durch Betriebsamkeit und Ordnung zur Wohlhabenheit, ja Reichtum gelangt, berufen sich in ihrem Glauben ganz auf die Bibel.

Der Antrag wurde von einem Pastor, einem Landrat, einem Bürgermeister und einem Grafen unterstützt und einstimmig angenommen.

Aber erst am 10. 4. 1866 ging das Schreiben des Ostfriesischen Landratskollegiums an das Königliche Ministerium des Innern. In ihm wurden die ostfriesischen Mennoniten „über den grünen Klee“ gelobt, all ihre Vor-

züge, besonders ihre liberale Haltung den Mitgliedern der anderen christlichen Religionen gegenüber, erwähnt. Zum Schluß hieß es:

Im Volk ist die Meinung festverwurzelt, daß die geringen Abweichungen in den konfessionellen Lehren keinen Anlaß zu der geringsten Trennung in bürgerlicher und politischer Beziehung geben.

Hannover aber hatte andere Sorgen. Eine Antwort auf dies Schreiben kam nicht mehr; denn inzwischen wurde aus dem Königreich eine preußische Provinz.

Die ostfriesischen Mennoniten hatten sich alsbald mit der „Kabinettsorder vom 16. 5. 1830 betreffend die Regelung der Militärpflicht der Mennoniten“ auseinanderzusetzen. Darin hieß es:

1. Wer die Verpflichtung für sich und seine Nachkommen übernahm, wird mit allen christlichen Untertanen völlig gleich behandelt.
2. Wer die Verpflichtung verweigert,
 - a) soll 3% seines Einkommens an die Staatskasse entrichten,
 - b) wird von der Befugnis, Grundstücke zu erwerben, ausgeschlossen,
 - c) soll zur Anstellung im Staatsdienst unfähig sein.
3. Diejenigen, die sich zur Verpflichtung nicht erklärt haben, werden mit den Verweigerern gleich behandelt.

Allerdings konnten sich die Nachkommen sowohl der Verpflichtenden wie auch der Verweigerer anders entscheiden, hatten aber dann die Auflagen wie in 2. zu erfüllen. Dann gab es noch zwei mehrdeutige Abschnitte:

6. Die Quäker und sogenannte Separatisten werden wie die Mennoniten behandelt.
7. Die Ansiedlung oder Aufnahme neuer Mitglieder beider Sekten ist nicht erlaubt.

Die Gemeinde Emden hatte schon am 11. 4. 1867 sich zur Erfüllung der Militärpflicht offiziell erklärt. Am 17. 10. 1867 trafen sich Kirchenräte aus Emden, Leer und Norden, um über die Kabinettsorder vom 16. 5. 1830 zu beraten. Dabei erklärte Konsul Brons:

Dem Reichstag liegt eine Petition des Pastor Harder zu Neuwied vor, in der die Aufhebung der Beschränkung und Ausnahmestellung für sämtliche Mennoniten in Preußen beantragt wird.

Schließlich einigte man sich darauf, die Sache noch kurze Zeit auf sich beruhen zu lassen, bis der Beschluß des Reichstages vorliegt.

Grundsätzlich und damit auch praktisch war zu der Zeit das Prinzip der Wehrlosigkeit von den ostfriesischen Mennoniten fallengelassen worden. Das wird noch einmal in den folgenden zwei Briefen deutlich.

Am 3. 12. 1867 schrieb Pastor B. C. Roosen aus Hamburg an den Kirchenrat und führte u. a. aus:

Durch Beschluß des Norddeutschen Reichstages ist den Gemeinden die Befreiung von der Wehrpflicht entzogen worden. Der König von Preußen nahm als Bundes-Oberhaupt den Reichstagsbeschluß an. Er wird am 1. 1. 1868 rechtskräftig. Die Ältesten-Versammlung der west- und ostpreussischen Mennoniten sandten an den König eine Deputation, die ihm eine Petition übergaben, nach der die bisherige Befreiung von der Wehrpflicht wiederhergestellt werden sollte.

Die Stimmberechtigten in Hamburg berieten daraufhin, ob sie sich nicht mit den nordwestdeutschen Mennoniten über das Prinzip der Wehrlosigkeit beraten sollten. Dann könne man gemeinsam die Petition der Ost- und Westpreußen unterstützen.

Darauf antwortete Pastor Leendertz am 7. 12. 1867 und führte u. a. aus: Im Königreich Hannover wurden die Mennoniten bekanntlich nicht vom Militärdienst freigestellt. Seit mehr als fünfzig Jahren konnte in Ostfriesland also keine Rede davon sein, ob die Mennoniten die Militärpflicht übernehmen oder verweigern sollten. Der Grundsatz der Wehrlosigkeit ist in Ostfriesland und in den benachbarten Niederlanden formell und faktisch aufgegeben. — Als Ostfriesland preussisch wurde, dachte niemand daran, das Recht der Wehrlosigkeit für sich zu beanspruchen. Die jungen Leute bewarben sich wie alle anderen zum Dienst als Einjährige. Einzelne traten als Militär ein. Von einer Unterstützung der West- und Ostpreußen konnte also keine Rede sein.

Noch einmal mußten sich die Gemeinden mit dem Prinzip der Wehrlosigkeit auseinandersetzen. Nach einer Königlichen Verordnung sollten nämlich die vor 1848 geborenen Mennoniten nicht in die Stammrolle aufgenommen werden. War daraus eine sich anbahnende Freistellung vom Militärdienst abzuleiten? Das wollte man auf keinen Fall und wünschte sich eine offizielle Interpretation dieser Verordnung.

Das Archiv enthält keine Stücke, die über die Fortsetzung und Auflösung dieser Frage etwas aussagen. — Auf jeden Fall war das Prinzip der Wehrlosigkeit aufgegeben.

Ob sich Mennoniten am Krieg von 1866 beteiligten, darüber gibt das Archiv keine Auskunft, auch das Sterbeprotokoll vermeldet nichts davon. Nach der Erinnerungstafel in der Mennoniten-Kirche Leer beteiligten sich „in dem siegreichen Verteidigungs-Kampfe gegen Frankreich in 1870–1871“ ein Sec. Leutnant, ein Vice-Wachtmeister und ein Gefreiter. „Gott schütze sie, Ihm sei die Ehre“ steht darunter.

Die staatliche Anerkennung der Mennonitengemeinden als christliche Kirche war aber immer noch nicht gegeben. Das erfuhr der um die Geschichte der ostfriesischen Mennoniten verdiente Pastor Dr. theol. Müller aus Emden. Er war zum ersten Male 1897/98 bei einem Diensteinkommen von 3500 Mark

zur Staatseinkommensteuer mit 195 Mark und zur Gemeindeeinkommensteuer mit 201,60 Mark veranlagt worden. Dagegen klagte er beim Bezirksausschuß und dann beim Obergerichtsgericht gegen den Magistrat von Emden und stützte sich auf die bisher gewährte Steuerfreiheit, die ihm als Geistlicher einer vom Staat ausdrücklich aufgenommenen Kirchengesellschaft zustand.

Das Obergerichtsgericht wies am 22. 2. 1899 die Klage kostenpflichtig ab und entkräftete in der Urteilsbegründung die juristischen Grundlagen des Klägers. Danach war der Kläger kein Staatsbediensteter im Sinne des § 1 der Verordnung vom 23. 9. 1867. Außerdem waren die Mennonitengemeinden zu keiner Zeit vom Staat ausdrücklich als christliche Kirche anerkannt worden. Alle Paragraphen, die die Juristen in den Petitionen von 1832 bis 1864 für die Mennoniten positiv auslegten, wurden für den Kläger negativ bewertet. Eine gewisse Schwierigkeit bereitete dabei das Schreiben des Kultus-Ministeriums vom 18. 9. 1863. Aber die Richter hatten auch hier ein Argument und sagten:

Es liegt hier kein konstitutiver Akt vor, weil die Begründung unzutreffend sein würde.

Pastor Dr. Müller mußte fortan Steuern zahlen. Für die Mennonitengemeinden gab es aus diesem Urteil offenbar keine Folgerungen.

Dieser Prozeß wäre vermieden worden, wenn die ostfriesischen Mennoniten das „Gesetz vom 12. 6. 1874 betreffend die Verhältnisse der Mennoniten“ beachtet hätten. Darin hieß es u. a.:

Mennonitengemeinden können durch gemeinschaftliche Verfügung der Minister der Justiz, des Innern und der geistlichen Angelegenheiten Korporationsrecht erhalten.

Der Antrag wurde dann auch zu den neuen Satzungen der Mennonitengemeinde in Leer gestellt, und die Gemeinde erhielt am 2. 10. 1908 das Korporationsrecht, war also von der Zeit an eine „Körperschaft des öffentlichen Rechts“. — Aber welche Mühe kostete es, sich von 1822 bis 1866 durch den Paragraphenwald hindurchzuwühlen — und dann noch ohne Erfolg!

Diese Darstellung ist eine Kurzfassung der unveröffentlichten Arbeit, die alle 136 Archivstücke zu dem Thema berücksichtigt.

Leer, im August 1980

Quellen:

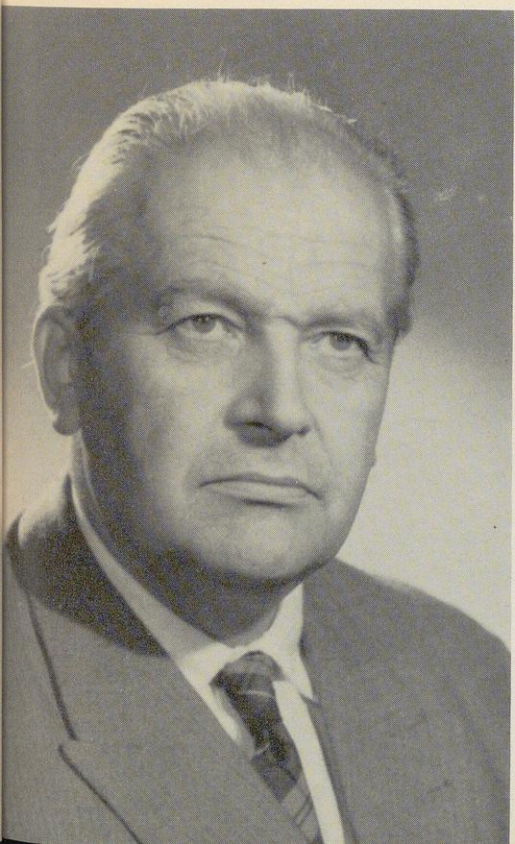
T. D. Wiarda, Ostfriesische Geschichte Band 10. Leer 1817.

Dr. Harm Wiemann u. Reinhard Bruhns, Ostfriesische Geschichte Teil III. Leer 1951. Mennonitisches Lexikon.

Archiv der Mennonitengemeinde Leer-Oldenburg.



Gerrit van Delden, am 26. März 1981 gestorben, im 83. Lebensjahr. Er war von 1947 bis 1980 Kassensführer des Mennonitischen Geschichtsvereins. Siehe den Nachruf auf Seite 75 f. Foto: privat.



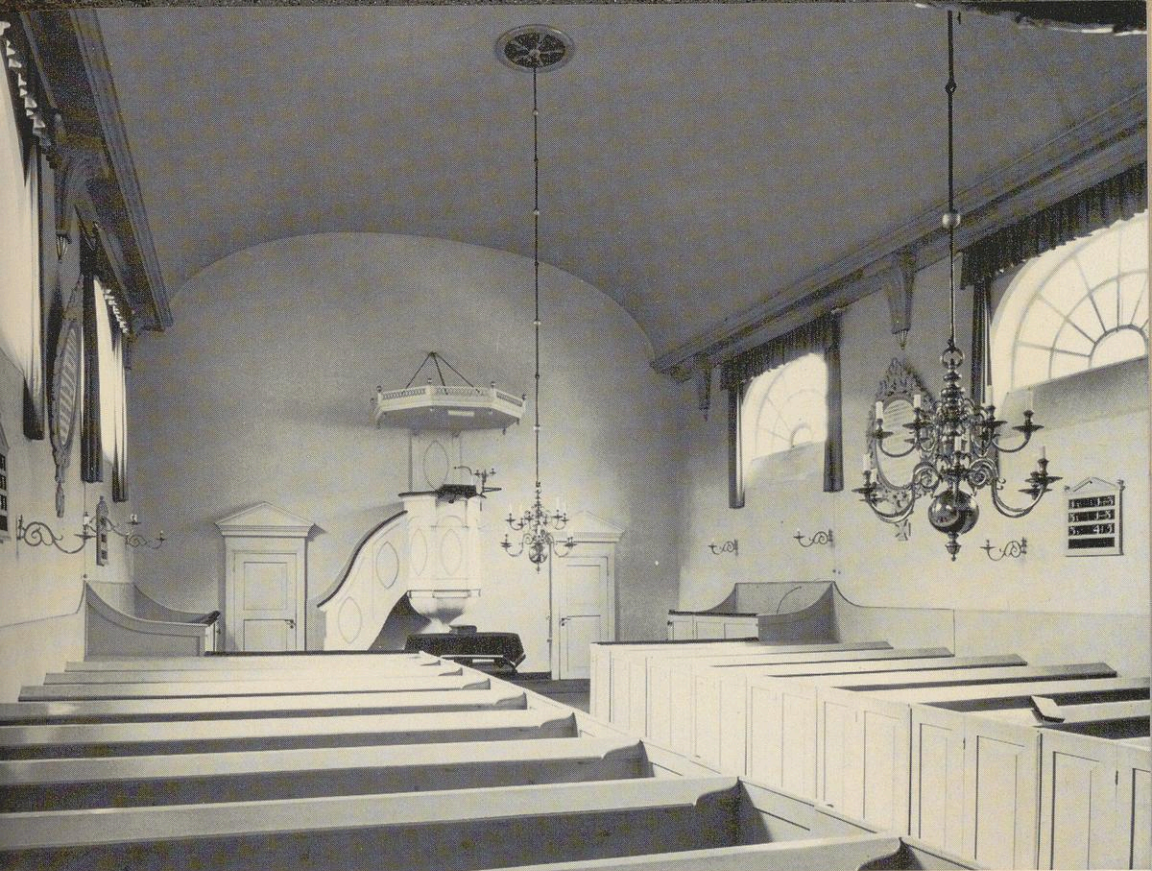
Gustav E. Reimer, 6. August 1916 bis ca. 15. Dezember 1979. Er stammt aus der westpreußischen Gemeinde Heubuden-Marienburg. Siehe den Nachruf Seite 77 ff. Foto ca. 1950.



Vorplatz der Mennonitenkirche Heubuden ca. 1930. Die Pferdefuhrwerke füllen den Platz, dann kamen Autos hinzu. Foto durch Eckbert Driedger.

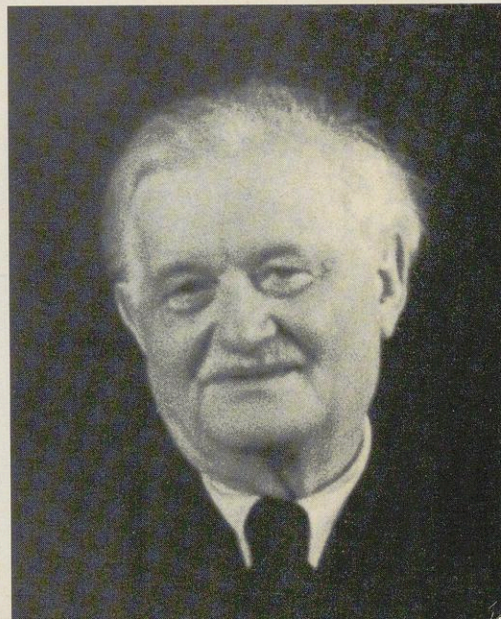
Die Kirche in Heubuden mit dem Mantelhäuschen 1946, wahrscheinlich von H. S. Bender aufgenommen. Sie wurde dann abgerissen und soll an anderer Stelle (bei Krakau?) wieder aufgebaut sein.





Mennonitenkirche in Leer (Ostfriesland). Siehe den Beitrag von K. Bartels, Seite 33 ff.
Aufnahme H. B. Rüdiger, Friedeburg/Ostfriesland.

Professor D. Lic. Benjamin H. Unruh, 17. 9. 1881
bis 12. 5. 1959. In diesem Jahr wurde seines 100jährigen
Geburtstages gedacht. Foto ca. 1956, Dr. Albiker,
Ettlingen.

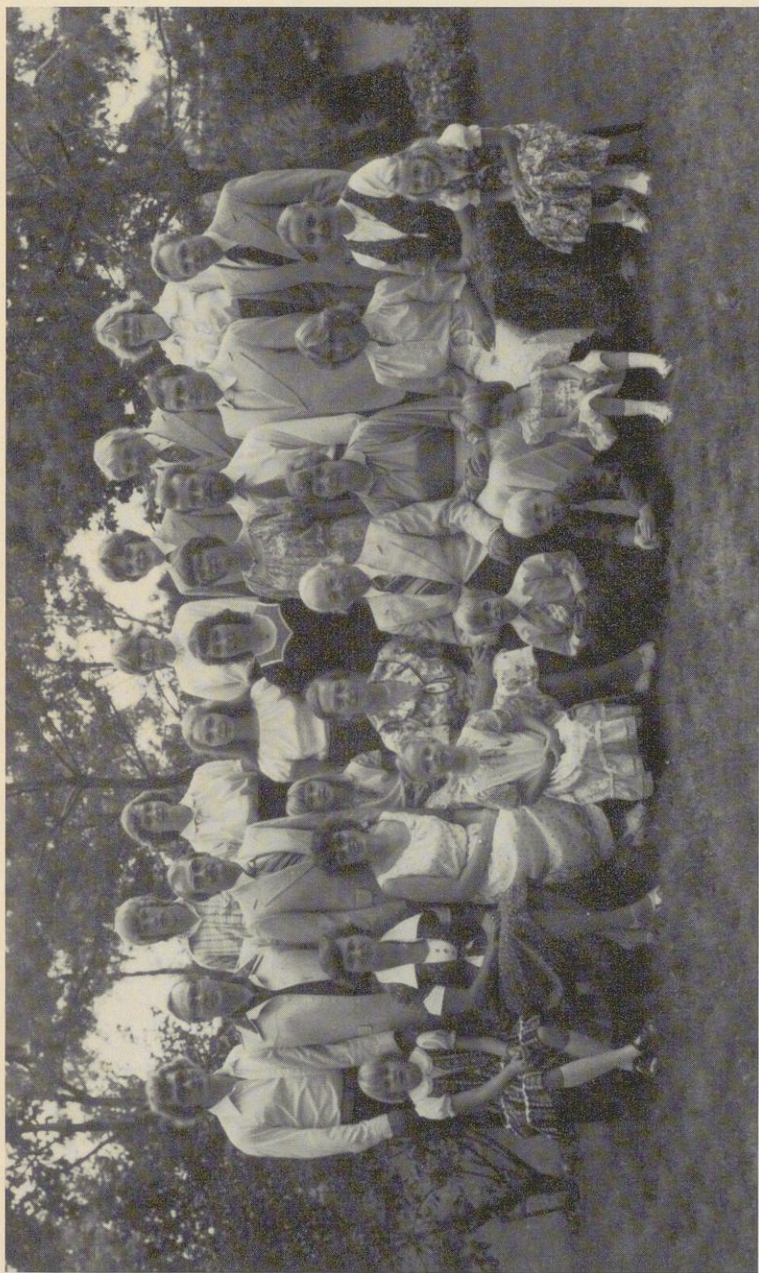




Pfr. Gerhard Hein zum 75. Geburtstag am 30. November 1980. Siehe den Glückwunschartikel Seite 85 f. Foto 1980, Foto-Bücheler, Bad Bergzabern.



Dr. Horst Penner zum 70. Geburtstag am 27. Januar 1980. Siehe den Glückwunschartikel Seite 87 f. Foto 1980, Foto-Stepan, Kirchheimbolanden.



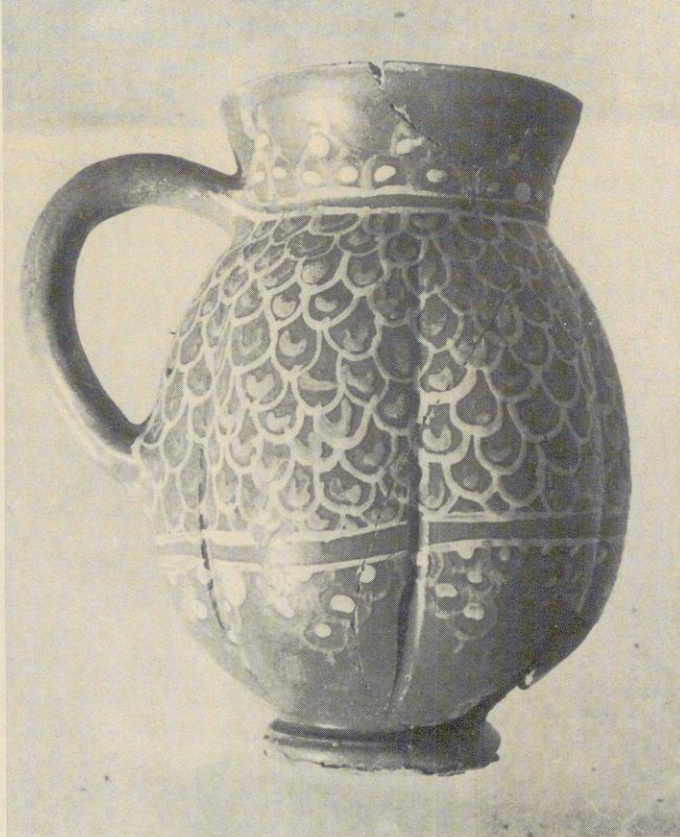
Ehepaar Elisabeth und Hellmut C. Wiens, früher Rothof, Gemeinde Tragheimerweide/Westpreußen, seit 1956 in Kanada, Niagara-on-The-Lake, mit allen Kindern und Enkeln. Bild 1979, 2 Jahre vor dem Fest der Goldenen Hochzeit. Siehe den Bericht von der gegliederten Flucht 1945 von Elisabeth Wiens, Seite 7 ff.



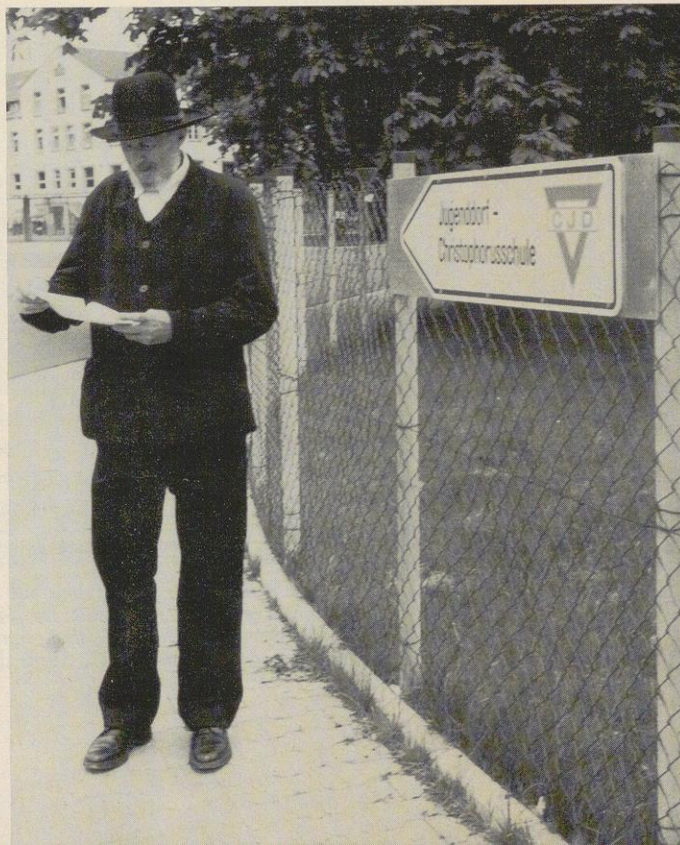
Die Bilder von dem Treck Wiens/Rothof gingen verloren. Hier 2 Bilder aus dem Siemonsdorfer Treck, Kreis Gr. Werder Ende Februar/Anfang März 1945 in Pommern. Es handelt sich um die Fluchtwagen der Familie Ernst Driedger aus Gnojau. Am 10. März 1945 wurde der Treck in Großborkow/Kreis Lauenburg (Pommern) von russischen Panzern überrollt. Mitgeteilt durch Dr. Horst Gerlach. Foto: Burkhard Driedger.

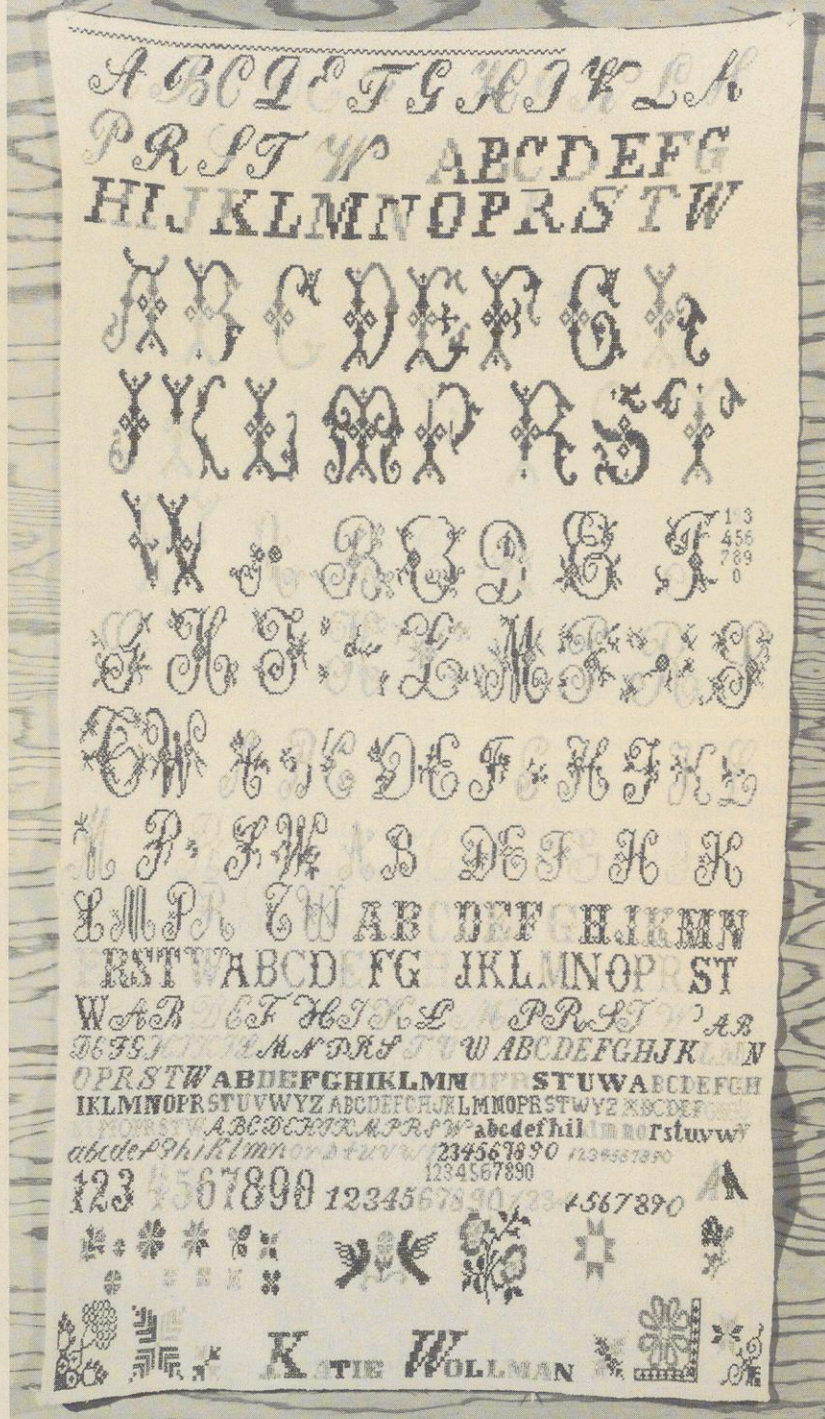


Bilder von dem Symposion über die Huterer im Christlichen Jugenddorf Kirchheimbolanden/Pfalz 1981. Siehe den Beitrag Seite 98 ff. Ein Krug aus der Habaner-Kunst, der in Siebenbürgen ausgegraben wurde und von der hohen Kunstfertigkeit der Huterer des 17. Jh. zeugt. Der Krug ist farbig.



Einer der Redner bei dieser Tagung war der Hutererforscher und Lehrer Paul Gross, genannt Paulvetter. Er erzählte von dem religiösen Leben auf einem Hutererhof in USA aus persönlicher Erfahrung. Auch in Sprache und Tracht hält man sich an die Zeit vor 400 Jahren. Foto 1981, Dr. Horst Gerlach, Weierhof.





Ein gesticktes Tuch als Muster für Frauen auf den Huterischen Bruderhöfen. Alphabete und Zahlen werden so verwandt für Stickereien auf Kleidung, Decken und Wäsche. Als Eigentümerin dieses Musters signiert Katie Wollman, ca. 1930. Foto: J. E. Horvath, Vancouver, übermittelt durch ihre Mutter, Maria H. Krisztinkovich-Horvath.

Heinrich Kreiter

Auslosungsrecht in Ittlingen

Im Mennonitischen Lexikon Band 1, Seite 98, steht unter „Auslosungsrecht“ folgendes:

„Man versteht darunter das den katholischen und protestantischen Untertanen eingeräumte Recht, alle Grundstücke, welche die Mennoniten gekauft oder ersteigert haben, gegen die gleiche Summe für alle Zeiten wieder an sich zu bringen.“ Diese Verfügung wurde in der Kurpfalz durch Beschluß vom 17. 4. 1801 aufgehoben.

Ab 1740 mußten die Mennoniten ein von 6 auf 12 fl erhöhtes Schutzgeld bezahlen. Von beidem wird in dem hier abgedruckten Erlaß berichtet, daß dies in dem Dorf Ittlingen schon zu früherer Zeit geschehen ist.

Zum besseren Verständnis sei gesagt, daß im Jahr 1360 Gerhard von Gemmingen zu Gemmingen das halbe Dorf Ittlingen als Lehen von dem Grafen von Ottingen bekam. Die andere Hälfte erhielten die von Gemmingen-Hornberg.

Ferner möchte ich darauf hinweisen, daß im evangelischen Kirchenbuch Ittlingen die „Wiedertäufer“ schon im Jahr 1655 auftauchen, als Schweizer Einwanderer nach Ittlingen kamen.

An Hand unseres Stammbaumes konnte ich feststellen, daß die 1787 namentlich aufgeführten Alt Jakob Kreuter 57, Jung Jakob Kreuter 25, und Jüngster Jakob Kreuter 11 Jahre alt waren. Heinrich Kreuter war 4 Jahre und Martin Kreuter 47 Jahre alt. Letztgenannter ist mein Ur-Urgroßvater (1740–1788). Das Alter der anderen Männer konnte ich leider nicht ermitteln, da mir dazu die Unterlagen fehlen.

Der Beschluß, den Täufern gleiche Rechte und Pflichten zuzugestehen wie den andern Bürgern zu Ittlingen, läßt die edle Gesinnung derer von Gemmingen erkennen. Durch Dietrich von Gemmingen wurde die Reformation in Ittlingen im Jahr 1521 eingeführt. Es bestanden immer gute, freundschaftliche Beziehungen zwischen Protestanten und unsern Täufern.

Das letzte für die Täufer geführte Kirchenbuch liegt noch heute beim Evangelischen Pfarramt auf. Im letzten dort befindlichen Eintrag heißt es: „In Folge bezirksamtlicher Zuschrift vom 25. Januar 1851 wird von nun an kein besonderes Protokollbuch für die Mennoniten und Neutäufer oder Untertaucher geführt, sondern die Geburtseinträge sind vom Jahr 1851 in den Geburtsprotokollen der evangelischen Gemeinde dahier eingetragen.

Ittlingen, den 31. Januar 1851

Förster - Pfarrer
als Standesbeamter.“

Wenn wir heute zurückschauend das alles bedenken, dann soll es uns immer wieder dazu ermuntern, unserm Herrn und Gott gegenüber dankbar zu sein. Er hat uns durch die Jahrhunderte hindurch als Gemeinde bestehen lassen. Er hat unsern Vätern damals einen Auftrag gegeben, den auch wir immer wieder neu erkennen sollten.

Vertrag I

Ich, August Wilhelm Freiherr von Gemmingen, Herr zu Gemmingen und Ittlingen, Kaiserlicher Rath, Herzogl. Württembergischer Kammerherr, Obrister General-Adjutant und Ritter des St. Carlsordens, auch der un-mittelbaren freien Reichsritterschaft in Schwaben, Orts im Kraichgau, erbetener Rittersath, für mich meine Erben und Nachkommen, auch im Namen meines Herrn Bruders, des Hochfürstl. Brandenburg-Onoltsbadischen Geheimen Rathes und Obervogt, Freiherrn Johann Friedrich von Gemmingen, urkunde und bekenne ich:

Nach dem in dem mir zur Hälfte zustehenden Ort Ittlingen sich seit hundert und mehr Jahren, mehrere Wiedertäufer sich ansäßig befinden, welche zwar unter dem Namen von Schutzverwandten, der Herrschaft ein gewisses Schutzgeld jährlich bezahlen, hingegen dennoch bisher alle bürgerlichen Rechte und Freiheiten, wie andere dort wohnende Bürger genießen, aber auch ebenso alle bürgerlichen Bürden und Lasten zu tragen haben.

Nun aber in unsern Zeiten, sich über den Umfang und Vergleichenszeit dieser Rechte und Freiheiten, besonders in Anweisung der Erkaufung liegender Gründe, Irrungen und Minderverständnis einschleichen zu wollen scheinen.

Also habe ich mich entschlossen, die dermalen zu Ittlingen, in meinem halben Ortsanteil wohnende sämtliche Wiedertäufer, sowohl als diejenigen welche ich künftig daselbst recipieren werde, unter Aufhebung des bisherigen Schuzes als wirkliche Bürger auf und anzunehmen. Ihnen gegen Überreichung und Tragung aller bürgerlichen Lasten und Bürden, alle bürgerlichen Rechte und Freiheiten, deren sich andere Bürger zu erfreuen haben einzuräumen, und sie zur Erkaufung bürgerlicher Häuser und Güter, so wie sie bisher dazu befugt gewesen sind und unter den hiernach bestimmten Einschränkungen, aufs neu für fähig zu erklären.

Ich erteile demnach den dermalen in meinem Ortsanteil zu Ittlingen wohnenden Wiedertäufer namentlich: Alt Jakob Kreuter, Jung Jakob Kreuter und Jüngster Jakob Kreuter, Martin Kreuter, Heinrich Kreuter, Samuel Erfach, Johannes Funk, mittels gegenwärtigem Brief das Bürgerrecht zu Ittlingen und erkläre daß sie sowohl als diejenigen die ich künftig recipieren werde, gleich andern Bürgern zu gedachten Ittlingern gehalten und angesehen werden, aller bürgerlichen Freiheiten und Rechten fähig sein, hingegen auch alle bürgerlichen Lasten und Bürden, wie andere Bürger zu tragen schuldig sein und bleiben sollen.

Nach Maßgabe dieser Erklärungen entledige und befreie ich dieselben von dem bisher bezahlten Schutzgeld, verordne aber dagegen, daß ein jeder der oben genannten Wiedertäufer und gleicher Gestalt die ich künftig zu Bürgern annehme, alljährlich zu einem ewigen und unablässigen Bürger-Canon an die Herrschaft, sechs Gulden zu bezahlen gehalten seien.

Was insbesondere ihre Fähigkeit zur Häuser und Gütererwerbung betrifft so sollen sie in diesem Stück, den übrigen Bürgern zu Ittlingen ganz gleich gehalten sein und solchermäß ihnen die Befugnis zusteht, bei öffentlichen Güterversteigerungen Häuser, Acker, Wiesen, Weinberge, Gärten usw. zu erkaufen und an sich zu bringen, ohne daß den übrigen Bürgern zu Ittlingen, um deswillen weil sie Wiedertäufer sind ein *Auslosungsrecht* zu kommen solle. Es versteht sich aber hierbei von selbst, daß durch die Verordnung, die Ausübung der bei einem oder anderem Stück fundiertem Zins, Erb oder dergleichen besonderem Bonus nicht aufgehoben, sondern vielmehr eines jeden dritten Recht hierunter vorbehalten bleibe und offengehalten werde. Ebenso wenn Wiedertäufer unter sich Güter verkaufen, steht den übrigen Bürger zu Ittlingen keine Losung zu, es wäre denn der obgedachte Fall eines vorhandenen Zins oder sonsten besonderen Losungsrecht vorhanden. Da hingegen wird in dem einigen Fall, wann die Wiedertäufer von den Bürgern zu Ittlingen liegende Güter außerordentlichen Versteigerungen erkaufen, aus bewegenden Ursachen und aus besonderer Gnade in so lang als solches die Herrschaft widerrufen wird der Bürgerschaft von Ittlingen das Losungsrecht der Gestalt eingeräumt wird, daß von dem Tag an, wo ein vorgesehener Kauf dem Schultheiß und Gericht angezeigt wird, das Losungsrecht sechs Wochen lang zur Ausübung offen stehen, mit Ablauf des letzten Tages aber erloschen sein solle.

Zu diesem wahren Urkund ist gegenwärtiger Bürgerbrief, von mir eigenhändig unterschrieben und mein angeborenes Siegel beigedrückt worden.

So geschehen Heilbronn den 28ten Novembris 1787

August Wilhelm von Gemmingen

Familiengeschichtliche Quellen der Mennoniten Altpreußens

In erster Linie sind als Quellen die mennonitischen Kirchenbücher (KB) heranzuziehen. Vor 1700 gab es nur zwei Gemeinden, für die Kirchenbücher bekannt sind: Danzig und Montau. Bei Forschungen ist zu beachten, daß Mennoniten oft in evangelischen (besonders für 1800–1874), mitunter auch vor 1800 in katholischen Kirchenbüchern (etwa Groß Lichtenau, Tiegenhagen) eingetragen wurden (meist nur Beerdigungen).

Die Einrichtung der Kirchenbücher in den Mennonitengemeinden beruhte auf einer Anordnung der Kriegs- und Domainenkammer in Marienwerder, die bald nach der preußischen Besitznahme von Westpreußen am 1. 11. 1772 erging. Die mennonitischen Kirchenbücher hatten jedoch nie öffentlichen Glauben (*fides publica*) wie die evangelischen und katholischen Kirchenbücher. Eine Eigentümlichkeit ist das mennonitische Familienbuch, das 1789 zuerst in Danzig eingerichtet und später von anderen Mennonitengemeinden Westpreußens übernommen wurde. Ähnlich in seiner Anlage waren das *Liber Status Animarum* der katholischen Kirche sowie heute das Familienregister bei den Standesämtern (ab 1874).

Eine Kabinettsordre von 1801 verpflichtete die Mennoniten, alle Personenstandsfälle dem evangelischen bzw. katholischen Geistlichen zur Eintragung ab 1800 anzuzeigen. Von 1809 bis 1812 wurden aufgrund des damals im Gebiet Danzig geltenden Code Napoleon neben den Kirchenbüchern von den Mennoniten auch Zivilregister geführt, in denen die Eintragungen über Geburten, Trauungen und Sterbefälle nach französischem Vorbild meist recht ausführlich sind. Diese Register betreffen vornehmlich die Gemeinden Danzig, Fürstenwerder-Neunhuben und Heubuden (Czattkau).

Über den Bestand an mennonitischen Kirchenbüchern Altpreußens gibt es folgende Verzeichnisse:

(Gustav Schulz): Bericht über die Arbeitstagung der mennonitischen Geschichts- und Familienforscher am 5. März 1938 in Danzig, in: *Menn. Blätter* 85, 1938, S. 52–53.

A. Goertz: Familiengeschichtliche Quellen der Mennoniten Altpreußens, in: *Archiv für Sippenforschung* 1962, S. 463–466.

Max Bär: Die Kirchenbücher der Provinz Westpreußen, Danzig 1908, 65 S.

Ein großer Teil mennonitischer Kirchenbücher hat die Kriegswirren überstanden. Als heutige Lagerorte dieser Kirchenbücher sind zu nennen:

(a) Mennonitische Forschungsstelle, 6719 Weierhof, Pfalz;

(b) Mennonite Historical Library, Bethel College, North Newton, Kansas 67117, USA (KB Danzig, Przechowka, dort auch zahlreiche Filmkopien vorhanden);

(c) Genealogical Society of Utah, 50 East North Temple St, Salt Lake City, Utah 84150, USA mit über 200 Zweigstellen in Nordamerika (enthält die größte Sammlung mennonitischer Kirchenbücher als Filmkopien, die im folgenden unter GS mit Signaturnummern angegeben seien, ohne Vollständigkeit zu beanspruchen); s. Menn. Gesch.Bl. 1964, S. 74–79 (s. subject index film Nr. 1058724 - Mennonites);

(d) Geheimes Staatsarchiv, Preußischer Kulturbesitz, 1 Berlin 33 - Dahlem, Archivstraße 12–14 (KB Königsberg, Montau-Gruppe, Thiensdorf-Markushof).

Verschiedene Colleges versuchen die Beschaffung von Filmkopien mennonitischer Kirchenbücher, etwa Mennonite Historical Library, Bluffton College, Bluffton, Ohio 45817, USA; Mennonite Heritage Center, Winnipeg, Canada.

Neben den Kirchenbüchern gibt es familiengeschichtliche Sammlungen, die bei den oben unter (a) – (c) genannten Stellen zu finden sind, sowie im Archiv der Mennonitengemeinde Montevideo, Uruguay. Letzteres enthält auch die Fritz-van-Bergen-Kartei und hat eine Bestandsübersicht veröffentlicht:

G. Reimer: Rescued Documents (in Uruguay) relating to the history and genealogy of the Mennonites of former West Prussia, in: Mennonite Quarterly Review 23, 1949, S. 99–104.

Hingewiesen sei auch auf die Flüchtlingskartei des Ältesten Otto Wiebe, die auf dem Weierhof (a) lagert und etwa 1952 abschließt. Sie enthält viele Flüchtlingsfamilien mit familienkundlichen Angaben.

Als Literatur sind ferner zu nennen:

Mennonitisches Lexikon, 4 Bände, 1913–1967, besonders der Artikel „Sippenkunde“ von K. Kauenhoven, der als gute Einführung gelten kann;

H. Penner: Ansiedlung mennonitischer Niederländer im Weichselmündungsgebiet von der Mitte des 16. Jhdts. bis zum Beginn der preußischen Zeit, Weierhof 1940 und 1963;

G. E. Reimer: Die Familiennamen der westpreußischen Mennoniten (vor 1800), Weierhof 1940 und 1963;

H. Wiebe: Das Siedlungswerk niederländischer Mennoniten im Weichseltal zwischen Fordon und Weißenberg bis zum Ausgang des 18. Jhdts., Marburg 1952;

K. H. Ludwig: Zur Besiedlung des Weichseldeltas durch die Mennoniten, Marburg 1961, S. 159–269 (enthält das Verzeichnis der Mennoniten Westpreußens von 1776, seine Ortsliste auf S. 261–268 ist im folgenden nach einzelnen Kirchenbüchern entschlüsselt);

G. E. Reimer: Ein Mennonitenverzeichnis aus dem Jahre 1776, in: Danziger Familiengeschichtliche Beiträge 5, 1940, S. 33–46; 6, 1941, S. 31–51; 7, 1943, S. 47–66 (alfabetisch geordnet);

Ostdeutsche Familienkunde, Neustadt seit 1953 (im folgenden OFK);

Altpreußische Geschlechterkunde, Neue Folge, Hamburg seit 1953 (im folgenden APG);

C. Neff: Mennonitisches Adreßbuch, Weierhof 1936;

H. Strehlau: Westpreußische Quellenkunde, in: Deutsches Geschlechterbuch, Bd. 182, 1980;

H. Penner: Die Ost- und Westpreußischen Mennoniten, Weierhof 1978

Als Lagerorte evang. und kath. Kirchenbücher Westpreußens sind zu nennen:

Evangelische Kirche der Union, 1 Berlin 12, Jebenstr. 3;

Bischöfliches Zentralarchiv, 84 Regensburg, St. Petersweg 11—13.

Die Genealogical Society of Utah hat auch zwei Zweigstellen in Deutschland mit Möglichkeiten der Filmausleihe: Frankfurt am Main (Porthstr. 5—7) und Kaiserslautern (Lautererstr. 1). Zweigstellen in Hamburg, Düsseldorf und München sind geplant.

In den Mennonitengemeinden Altpreußens wurden folgende Kirchenbücher angelegt:

Danzig

Hier existierten 25 Kirchenbücher. Das Geburtsregister begann 1630. Trauregister ab 1665, Tauf- und Sterberegister ab 1667, im 18. Jhdt. mit Angaben über Geburt, Eltern u. a. Taufbuch anfangs knapp gehalten, seit 1700 ausführlicher mit Angaben über Geburtsdaten und Eltern. Außerdem war ein alphabetisches Geburtsverzeichnis vorhanden. Von der friesischen Gemeinde Danzig-Neugarten gab es: Taufregister ab 1665, ab 1700 mit Zusätzen über Geburt und Heirat. Das allgemeine Kirchenregister mit Geburtsverzeichnis begann 1655, genauer ab 1700. Trau- und Sterberegister fehlten.

1789 legten der Lehrer Peter Tiessen und der Diakon Johann Kauenhoven das „Kirchen- oder Familienbuch der Mennonitengemeinde auf Stadtgebiet vor Danzig“ an, das im ersten Bande die Familien des Danziger Gebiets, im zweiten Bande die Familien des 1772 preußisch gewordenen Gebiets verzeichnet. Abraham de Veer setzte das Buch fort. Er legte außerdem das „Allgemeine Kirchenregister von 1794“ an sowie das Kirchen- und Familienbuch von 1794.

Um 1785 ging die Sprache der Danziger Kirchenbücher vom Niederländischen zum Deutschen über.

Das allgemeine Kirchenregister enthielt:

1. Geburtsregister der flämischen Gemeinde auf Stadtgebiet, früheste Angabe 1531, genauer ab 1639, reichte bis 1807;
2. Geburtsregister der friesischen Gemeinde auf Neugarten ab 1655, genauer ab 1700;
3. Geburtsregister der vereinigten Gemeinde 1808—1856;
4. Taufregister der flämischen Gemeinde 1667—1855;
5. Trauregister der flämischen Gemeinde 1665—1855;
6. Taufen von Neunhuben 1792—1808;
7. Todesfälle 1667—1852.

Orte s. Ludwig Nr. 1—13.

s. a. ev. KB Danzig-St. Salvator, D.-Heiliger Leichnam, D.-St. Katharin, D.-St. Petri und Pauli, D.-St. Marien, D.-St. Johann, D.-St. Barbara, Nassenhuben, Gottswalde, Müggenhahl, Ohra, Praust, Reichenberg, Stoltzenberg, Stüblau, Trutenau, Wonneberg, Wossitz, Wotzlaff.

GS Filme Nr. 548, 788 (Menn. KB 1667–1809 Stadtgebiet mit Familienbuch von 1789); Nr. 450, 469 (Menn. KB 1815–1943 mit Lücken); Nr. 742, 680 und 742, 766 (Zivilstandsregister 1809–1815 aus Warschau); Nr. 362, 917 (Mennonitentaufen 1807–1823 in St. Katharin); Nr. 286, 045 (Nassenhuben); Nr. 362, 891–896 (ev. KB St. Salvator); Nr. 742, 757 (Zivilstandsregister Neunhuben-Dziewiec Wlok 1809–1811 geführt von Heinrich Epp).

Lit.: A. Goertz: Danziger Familienbuch, OFK 1976, S. 278–280, 320–325; 1978, S. 241–245; 1980, S. 102–103.

H. G. Mannhardt: Unsere Familiennamen (in Danzig), in: Christl. Gemeindekalender der 1903, S. 76–83, Kaiserslautern und Menn. Warte, Steinbach, Man. 1935, S. 259–263.

Tiegenhagen-Petershagen (Amt Tiegenhof)

Geburts-, Heirats- und Sterberegister 1780–1944 (heute auf dem Weierhof). „Buch, darinnen die Getrauten, Geborenen und Kommunikanten aufgeschrieben von Dirck Tiessen zu Petershagen 1782“.

Bei Geburten fehlt Angabe der Mutter. Taufregister seit 1833. Aus neuerer Zeit ein in seinen Angaben mangelhaftes Familienbuch.

Orte s. Ludwig Nr. 14–27.

s. a. ev. KB Schönbaum, Steegen, Tiegenhof, Tiegenort, kath. KB Tiegenhagen.

GS Film Nr. 555796 (Menn. KB Tiegenhagen-Tujsk 1780–1944); Nr. 386919 (Petershagen, Tiegenhagen, Ladekopp 1775–1845); Nr. 208437 (Tiegenhof 1820–1874); Nr. 742772 (Zivilregister Poppau 1809–11); Nr. 208424 (Tiegenort).

Lit.: K. Ritter: Mennoniten und Lutheraner in den katholischen Kirchenbüchern von Tiegenhagen, in: OFK 1970, S. 275–283.

G. Reimer: Ein aufgefundenes Kirchenbuch (Taufregister der Gemeinde Großwerder 1782–1840 mit Rosenort, Fürstenwerder, Tiegenhagen und Ladekopp), in: Menn. Blätter 85, 1939, S. 22–23, 29–31, heute in Danzig, Wojewodschaftsarchiv, Signatur Zelichowo (Petershagen) Nr. 779/1. Titel: Verzeichnis der Getauften (1782–1840) nebst einem Anhang der Lehrer- und Dienerwahl (1746–1908) von Dirck Tiessen, Petershagen 1782 angefangen (Film im Besitz des Verfassers). 1781 brannten alle Gebäude Dirck Tiessens ab durch Entzündung nassen Heus, darunter auch alle seine Schriften und Kirchenbücher.

Ladekopp (Amt Tiegenhof)

1. Geburts-, Sterbe- und Heiratsregister für 1775–1829 (ab 1817 auch Taufregister);

2. Geburts-, Tauf-, Heirats- und Sterberegister für 1874–1882;

3. Dasselbe für 1883–1912. Seit 1933 getrennt: Geburts-, Tauf-, Heirats- und Sterberegister.

Familienbuch seit 1830. Taufen 1782–1802, 1804 und 1814–1832 in Großwerder (s. oben bei Tiegenhagen).

Teile der Kirchenbücher (1775–1873) heute auf dem Weierhof (a).

Orte s. Ludwig Nr. 28–46.

s. a. ev. KB Barendt, Gr. Lichtenau, Ladekopp, Neukirch, Neuteich, Prangenu, Schöneberg.

GS Film Nr. 555792 (Menn. KB Ladekopp-Lubieszewo 1775–1873);

Nr. 28196 (ev. KB Ladekopp und Tiege 1821–1874);

Nr. 208, 202 (ev. KB Ladekopp-Lubieszewo 1811–1874 mit Menn.);

Nr. 208, 410 (ev. KB Schöneberg-Ostaszewo 1800–1874 mit Menn.).

Lit.: Gemeinde Ladekopp, in: OFK 1980 S. 51–52; Mennonitische Trauungen 1800–1830 in Gr. Lichtenau, in: OFK 1980 S. 63–65.

Rosenort (Amt Elbing)

Die ältesten Kirchenbücher 1772–1812 sind 1812 mit der Kirche verbrannt. Von den nach 1812 angelegten Kirchenbüchern war nur eins vorhanden (1820–1836). Weitere (1840–1855) wurden 1855 durch Hochwasser vernichtet. Kirchenbuch 1858–1942 heute auf dem Weierhof (a). Geburts-, Heirats- und Sterberegister seit 1882.

Orte s. Ludwig Nr. 47–67.

s. a. ev. KB Elbing-St. Annen, Fürstenau, Groß Mausdorf, Jungfer, Neuteich, Zeyer, Lindenau, Marienau, Tannsee.

GS Film Nr. 555794 (Menn. KB Rosenort-Juradowo 1858–1942).

Taufen 1782–1795 und 1814–1840 im Taufbuch Großwerder (s. oben bei Tiegenhagen).

Fürstenwerder-Bärwalde (Amt Tiegenhof)

Kirchenbücher 1881 verbrannt. Geburts- und Sterberegister aus den evangelischen Kirchenbüchern neu aufgestellt für 1800–1943, heute auf dem Weierhof (a). Tauf- und Heiratsregister seit 1880, Familienbuch seit 1906 angelegt von Deichrentmeister Gustav Schulz.

Orte s. Ludwig Nr. 68–75.

s. a. ev. KB Baarenhof, Bohnsack, Fürstenwerder, Groß Zünder, Käsemark, Letzkau, Neuteich, Reichenberg, Schönbaum, Tiegenort.

GS Film Nr. 555789–790, 2 Rollen (menn. KB Fürstenwerder-Zulaski 1776–1946); Nr. 742, 757 (Zivilstandsregister Neunhuben-Wsi Dziewiec Wlok 1809–1811 geführt von Heinrich Epp, Zivilstandsbeamter zu Neuendorf für die Orte Hochzeit, Gottswalde, Nassenhuben, Neuendorf, Neunhuben, Krampitz, Nobel, Neue Mühle, Groß Plehnendorf, Quadendorf, Reichenberg, Scheibe, Schönsee, Weischoff, Wotzlaff).

Taufen Bärwalde 1782–1795, 1797, 1799–1801, 1803, 1805, 1834 im Taufbuch Großwerder (s. oben bei Tiegenhagen).

Heubuden (Amt Marienburg)

1. Ein Taufregister 1770–1818 enthielt Datum der Taufe, Name und Wohnort des Täuflings. Von 1819–1834 kommt noch Geburtsort und Name des Vaters bzw.

Stiefvaters hinzu. Für 1855–1877 wurde noch der Geburtstag angegeben, seit 1878 der Name der Mutter.

2. Trau-, Geburts- und Sterberegister.

a) Für 1772–1813 nur Wohnort, Name und Datum angegeben.

b) Für 1816–1867 bei Geburten der Name des Vaters, teilweise dasselbe auch bei Sterbefällen der Kinder.

c) 1868–1900, seit 1876 bei Geburten auch Name der Mutter.

d) 1901–1912.

3. Seit 1888 ein gut eingerichtetes Familienbuch.

Vor der Flucht 1945 übergab Diakon Gustav Reimer Kirchenbücher an das Landratsamt in Tiegenhof (s. Mennonite Quarterly Review 23, 1949, S. 99). Ältester Bruno Ewert vergrub vor seiner Flucht die Taufregister 1770–1944 sowie Geburts-, Trau- und Sterberegister 1900–1944. Abschriften befinden sich im Archiv der Mennonitengemeinde Montevideo, Uruguay. Dort befinden sich auch:

4. Geburts-, Trau- und Sterberegister seit 1934 (keine Eintragungen 1913–1933). Weiteres Material (1772–1900) heute auf dem Weierhof (a).

Orte s. Ludwig Nr. 76–112.

s. a. ev. KB Gr. Lichtenau, Altfelde, Altmünsterberg, Barendt, Dirschau, Gnojau, Güttland, Kunzendorf, Gr. Lesewitz, Losendorf, Marienburg-St. Georg, Neuteich, Schadwalde, Rauden, Tannsee, Wernersdorf.

GS Filme Nr. 555, 791 (Heubuden-Stogi 1772–1900);

Nr. 208, 155 (ev. KB Gr. Lichtenau-Lichnowy 1800–1874);

Nr. 742, 757 (Zivilstandsregister Czattkau-Czatkowy 1809–1812 aus Warschau) geführt von Bernhard Klaasen, Zivilstandsbeamter der Mennoniten-Gemeinde zu Czattkau);

Nr. 208, 161 (Gr. Lesewitz 1814–1938); Nr. 208, 447 (ev. KB Wernersdorf-Pogorzala Wies 1852–1872 mit Menn.);

Nr. 208, 389–390 (ev. KB Schadwalde-Szawald 1698–1881 mit Menn.);

Nr. 981, 057 (First Menn. Church of Beatrice, Nebraska 1877–1900).

Lit.: A. Goertz: Westpreußische Mennoniten in Newton, Kansas, in: OFK 1981, S. 167–170.

Thiendorf-Preußisch Rosengart (Amt Marienburg)

Geburts-, Tauf-, Heirats- und Sterberegister in Thiendorf ab 1776. Für die Zeit der Abzweigung 1790–1890 waren besondere Register für die Gemeinde Markushof geführt. Die Bücher enthielten Angaben über Zu- und Abgänge, Ältesten- und Predigerwahlen, Gemeindecronik bis 1912.

Es existierten 7 ältere und 4 neuere Bücher.

Auf dem Weierhof (a) Register 1782–1943.

Orte s. Ludwig Nr. 113–147.

s. a. ev. KB Altfelde, Fischau, Lichtfelde, Katznase, Stalle, Thiendorf.

GS Film Nr. 555, 795 (Thiendorf-Markushof 1782–1943);

Nr. 72956 (1835–1890); Nr. 208, 414 (1801–1874); Nr. 12294 (1835–1890);

Nr. 72156—157, 2 Rollen (Markushof 1754—1892); Nr. 31698 (Lichtfelde 1800—1875).

Lit.: A. Goertz: Thiensdorf-Markushof, in: OFK 1966, S. 221—222.

Orlofferfelde (Amt Tiegenhof)

1. Geburts-, Tauf-, Heirats- und Sterberegister 1772—1800;

2. Dasselbe 1801—1899, seit 1810 auch Zu- und Abgangsregister, auf dem Weierhof 1772—1899; Taufen 1818—1826 auch für Markushof.

3. Dasselbe seit 1900 ohne Zu- und Abgangsregister.

Das älteste Taufregister beginnt 1716, vereinzelte Angaben reichen bis 1562 zurück, enthält auch die Chronik des Ältesten Johann Donner.

Orte s. Ludwig Nr. 148—188.

s. a. ev. KB Barenhof, Fürstenau, Tiegenhof, Tiegenort, Thiensdorf, Zeyer, sowie vor 1800 kath. KB Tiegenhagen.

GS Film Nr. 555, 793 (Orlofferfelde-Orlowo 1772—1899, Taufen ab 1716).

Lit.: A. Goertz: Orlofferfelde, in: OFK 1975, S. 241—242.

A. Goertz: Trauungen 1772—1816 in der Mennonitengemeinde Orlofferfelde, in: APG 27. Jg., 1979, S. 72—85.

Elbing-Stadt (Amt Elbing)

Zwei Familienbücher (1857—1942) sind heute auf dem Weierhof (a). Geburts-, Tauf- und Sterberegister seit 1869.

GS Film Nr. 555, 785 (Elbing-Elblag 1857—1895).

Elbing-Ellerwald (Amt Elbing)

1. In den bis 1778 zurückreichenden Amtstagebüchern der Ältesten (für 1778—1897 etwa 12 Bücher ohne Register) befanden sich auch Taufregister und vereinzelt Trauhandlungen. Von den Täuflingen und Eheschließenden wurde nur der Name des Vaters und der Wohnort angegeben; der Name der Mutter fehlt. Sie enthielten außerdem ein „Verzeichnis der gehaltenen Predigten samt anderen vorgefallenen Merkwürdigkeiten in der Gemeinde Gottes in Elbing und Ellerwalde“. Das Tagebuch des Ältesten Gerhard Wiebe 1778—1795 enthielt den Schriftwechsel mit den Gemeinden in Rußland.

2. Seit 1841 bis 1944 ein Taufregister, das ab 1841 beide Eltern des Täuflings führte.

3. Kirchenbücher in Form von Familienbüchern wurden angelegt:

Kirchenbuch I: Ab 1825 für Mitglieder in Elbing und Vororten.

Kirchenbuch II: Ab 1831 für Mitglieder auf dem Lande.

Kirchenbuch III: Ab 1885 für die Gesamtgemeinde.

Kirchenbuch IV: Angelegt etwa 1938.

Auf dem Weierhof (a) vorhanden Register 1744—1944.

Orte s. Ludwig Nr. 189—210.

s. a. ev. KB Elbing-St. Annen, E.-Heiliger Leichnam, E.-Heilige Dreikönige, E.-St. Marien, Neuheide, Neukirch, Zeyer.

GS Filme Nr. 555, 786–788, 3 Rollen (Elbing-Elblag 1744–1940);
Nr. 71289 (Elbing 1820–1847); Nr. 71180.

Lit.: E. Händiges: Beiträge zur Geschichte der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald, in: Beitr. zur Geschichte der Mennoniten, Weierhof 1938, S. 25–43. A. Goertz: Trauungen 1779–1795 in der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald, in: APG 27. Jg., 1979, S. 85–90. Trauungen 1800–21 in Neuheide, in: APG 1981, S. 411–412.

Tragheimerweide-Zwanzigerweide (Ämter Stuhm, Mewe, Marienwerder)

Angaben über Geburten ab 1773, über Taufen ab 1781.

1. Geburts-, Tauf-, Heirats- und Sterberegister 1792–1862.

2. Dasselbe ab 1863. Ab 1830 Angaben über Wahlen, Zu- und Abgänge, Verzeichnis der Abendmahlsgäste.

Auf dem Weierhof (a) Register 1773–1943.

Orte s. Ludwig Nr. 211–224 mit Pastwa Nr. 225–233,

s. a. ev. KB. Mewe, Marienwerder, Stuhm sowie kath. KB Gr. Falkenau.

GS Film Nr. 555, 797 (Tragheimerweide-Barcice 1773–1943);

Nr. 28227 (Stuhm und Umgebung-Sztum 1800–1874).

Lit.: A. Goertz: Tragheimerweide, in: OFK 1968, S. 85–86; ders.: Trauungen 1792–1821 der Mennonitengemeinde Tragheimerweide, in: APG 6, S. 187–188, 370–373; APG 7, 38–40, 357–359.

H. H. Schroeder: Aus den Tauflisten der Gemeinde Tragheimerweide, in: Menn. Warte, Winnipeg 1938, S. 32 ff. (für 1781–1803).

Montau-Gruppe (Ämter Graudenz, Neuenburg und Schwetz)

1. Taufen 1661–1813, Trauungen 1661–1704, mangelhaft geführt.

2. Montau 1782–1818, mangelhaft geführt, begonnen vom Ält. Steffen Kerber.

3. Gruppe 1782–1856, mangelhaft geführt, begonnen vom Ält. Steffen Kerber.

4. Montau 1819–1874, begonnen von Diakon Hans Goertz, Montau.

5. Gruppe 1819–1874, begonnen von Diakon Hans Goertz, Montau.

6. Montau 1857–1944, gut geführt, begonnen vom Ältesten Peter Bartel.

7. Gruppe 1857–1944, gut geführt, begonnen vom Ältesten Peter Bartel.

8. Tauflisten 1814–1944 verschollen.

Orte s. Ludwig Nr. 234–249.

s. a. ev. KB Graudenz-Land, Gruppe, Neuenburg (für Treul) ab 1800 sowie kath. KB Groß Lubin vor 1800.

GS Filme Nr. 72158 (für 1661–1874); Nr. 386, 917 (für 1782–1874);

Nr. 415, 102 (für 1857–1944); Nr. 496, 061 (Mennonitenwesen 1811–1848);

Nr. 71336–337 (ev. Graudenz 1813–1892); Nr. 161, 699–701 (ev. KB Graudenz 1805–1859).

Lit.: A. Goertz: Montau-Gruppe, in: OFK 1968, S. 22; ders. The Marriage Records of Montau in Prussia for 1661–1704, in: Mennonite Quarterly Review 1976, S. 240–250; ders. Taufen in der Mennonitengemeinde Montau, in: APG 1966, S. 226–230 (für 1661–1680); 1967, S. 32–37 (für 1681–1700); 1968, S. 206–210 (für 1701–1720); 1977, S. 66–73 (für 1721–1740); ders. Mennonitenhöfe im

Amt Neuenburg, in: OFK 1980, S. 94–97; ders.: Mennonitengeburten 1800–1840, in: Archiv ostdeutscher Familienforscher 4, S. 191–192 (in Neunhuben); 4, S. 374–376 (in Kommerau); 6, S. 345–347 (in Groß Lubin); 6, S. 459–464 (in Montau); 7, S. 87–90 (in Dragaß); 7, S. 224 (Kr. Graudenz); ders.: Aus einem Montauer Hausbuch des 18. Jhdt., in: APG 8, 1975, S. 169–172; 1980, S. 308–315 (Taufen 1741–1760).

Über Auswanderer in die Gemeinde Deutsch-Kazun bei Warschau:

GS Film Nr. 689, 395 (1808–1825); Nr. 689, 466 (1832–43);

Nr. 689, 467 (1844–53); Nr. 689, 468 (1854–59); Nr. 386, 918 (Tf. 1834–1943, Geb. St. 1914–1945); Nr. 689, 465 (Tschonskau 1863–64). OFK 1974, S. 118.

Schönsee (Amt Culm)

1. Geburten 1773–1800, Taufen 1779–1861, Trauungen 1780–1944 mit Lücke 1800–1803.

2. Geburten und Sterbefälle 1781–1839.

3. Dasselbe 1840–1896.

4. Trauungen 1860–1944.

5. Geburten und Sterbefälle ab 1. 1. 1897.

6. Taufen 1862–1944 mit Geburtsangaben.

Außer der friesischen Gemeinde bestand dort eine kleine flämische Gemeinde bis 1849, die ein 1802 angelegtes Kirchenbuch mit Familienregister besaß. Register 1–5 sind im Hause des letzten Ältesten Johann Bartel geblieben und verschollen. Orte s. Ludwig Nr. 250–263.

s. a. ev. KB Graudenz-Land, Kulm und Groß Lunau sowie vor 1800 kath. KB Schöneich, Kulm und Sarnau.

GS Filme Nr. 161, 715; 161, 717; 161, 720 (für 1824–1855);

Nr. 71289 (Groß Lunau 1849–1852); Nr. 415, 102 (Taufen Schönsee 1862–1944).

Lit.: A. Goertz: Trauungen 1810–1855 in der Mennonitengemeinde Schönsee, in: APG 6, 1969, S. 32–40.

Kossowo-Przechowka (Wintersdorf), Amt Schwetz

Das Kirchenbuch über „Die Erste stamm Nahmen Unserer Bisher so genante Oude Vlamingen oder Groningersche Mennonisten Sozietat alhier in Preuszen“ wurde 1782 von Jacob Wedel angelegt und befindet sich in Bethel College (b). Das Buch kam 1821 nach Alexanderwohl in Rußland und 1874 nach Goessel, Kansas.

Orte s. Ludwig Nr. 264–268.

s. a. ev. KB Schwetz-Land ab 1800 und kath. KB Schwetz vor 1800.

GS Film Nr. 450, 468 (Przechowka-Alexanderwohl seit 1782);

Nr. 245, 578 (Schwetz-Land ab 1800).

Lit.: L. Pankratz und A. M. Unruh: Church Records of the Old Flemish or Groningers Mennonisten Societaet in Przechowko, West Prussia (vor 1818), Goessel, Kansas 1980.

Obernassau (Nieszewka), Amt Dybow

1. Geburts- und Sterberegister 1739–1840.

2. Geburtsregister 1814–1878 (doppelt 1814–1874).
 3. Sterberegister 1841–1920, daneben Beerdigungen 1841–1874.
 4. Heiratsregister 1815–1875.
 5. Liste der Geborenen und Gestorbenen 1808–1812.
- Diese Kirchenbücher sollen zuletzt (1941) bei der Altstädtischen Evangelischen Kirche in Thorn gewesen sein.
- GS Film Nr. 72954 (Thorn-Torun und Umgebung 1800–1880);
 Nr. 12292 (Thorn-Umgebung 1800–1820); Nr. 473, 921 (Bruderthal, Kansas 1875–1960).
- Lit.: OFK 1963, S. 129–130; 1979, S. 277–278.

Königsberg in Preußen

1. Ungeheftete lose Blätter mit Eintragungen über Geburten, Trauungen und Sterbefälle 1766–1775 und 1781–1785, Vornamen der Kinder und Mütter fehlen in den ersten Jahren.
 2. Kirchenbuch mit Geburten, Trauungen und Sterbefällen 1794–1831, Taufen 1797–1832, Kommunikanten 1821–1841, Verzeichnis der Ausgeschlossenen 1822–1832, Zu- und Abgänge 1821–1832, Verzeichnis der Ältesten und Lehrer 1721–1845.
 3. Geburten 1820–1847, Trauungen 1821–1847, Zugänge 1821–1822.
 4. Familien und Einzelpersonen 1849–1859.
 5. Familienbuch 1860–1944.
 6. Ein älteres Kirchenbuch mit Geburten und Taufen (unvollständig). In Berlin-Dahlem befinden sich Register 1766–1859.
- s. a. ref. Burgkirche, ev. KB Mohrunen, Pillau, Lötzen.
- GS Film Nr. 071, 785 (für 1766–1859); Nr. 477, 311 (für 1769–1811).
- Lit.: A. Goertz: Trauungen 1821–1847 in der Mennonitengemeinde Königsberg, in: APG 7, 1974, S. 103–104; OFK 1979, S. 364–366.

Memelniederung-Pokraken (Ämter Kuckerneese, Ballgarden, Winge, Linkuhnen)

1. Geburten seit 1769, der Name der Mutter fehlte, mitunter auch der Name des Kindes und Geburtstag. Taufen 1771–1849, wobei die Jahre 1826–1831 fehlten. Im Sterberegister fehlten die Namen der verstorbenen Ehefrauen und der kleinen Kinder. Heiraten 1778–1800, Name und Wohnort der Braut fehlten.
 2. Register der Geburten und Sterbefälle 1791–1861, Eheregister 1826–1862. Taufen 1850–1862. Angaben teilweise lückenhaft.
 3. Geburten 1862–1944, Taufen und Ehen 1863–1944, Sterbefälle 1862–1944. Register auf der Flucht 1945 verloren gegangen.
- Film der alten Register 1769–1862 sowie Kirchliche Nachrichten 1863–1890 bei der Zentralstelle für Genealogie, Leipzig, Georgi-Dimitroff-Platz 1.
- s. a. ev. KB Tilsit-Stadt, Tilsit-Land, Heinrichswalde, Kaukehmen, Neukirch, Piktupönen, Plaschken, Ragnit, Schakuhnen ab 1800.
- GS Film Nr. 072, 950 (Mennonitentauften Plauschwarren 1800–1827 in Tilsit-Land).

Lit.: A. Goertz: Geburten 1800-1826 in der Mennonitengemeinde Plauschwarren/Memelgebiet, in: APG 10, 1977, S. 91-93; OFK 1979, S. 366-369.

Neumark, Prov. Brandenburg, Krs. Friedeberg (Amt Driesen)
s. ev. KB Driesen (Drezdenko) für Neu Dessau (Kosin); Hohenkarzig (Gardzko) für Brenkenhoffswalde (Blotnica); Netzbruch (Przynotecko) für Franztal (Glembocek).

*

Wenig erforscht sind die Bestände des Mennonitischen Archivs in Amsterdam bezüglich der Preußischen Mennoniten.

Eine Übersicht der mennonitischen Kirchenbücher der Niederlande und deren Filmkopien in Salt Lake City, Utah gibt Research Paper Series C, Nr. 21 der Genealogical Society unter dem Titel „Church Records of the Netherlands — Mennonites (Dooptsgezinden)“, 1973, 18 S.

Weithin unerforscht sind die Archivbestände des Klosters Pelplin sowie die Nachlaßakten der polnischen Amtsgerichte.

Weiterhin sei hingewiesen auf die Mennonitica im Zentralarchiv Merseburg, Abt. II wie folgt:

Provinz Brandenburg.

Pr. Br. Rep. 3. Neumärkische Kammer.

Abt. IV. Wasserbau-Registratur.

A. Netze-Bewallungs-Registratur.

Generalia (darunter Mennoniten-Sachen).

I. Hauptabteilung.

Rep. 76. Kultusministerium.

Abt. III. Evangelisch-Geistliche Angelegenheiten.

Sektion 1. Generalia.

Abt. XIII a. Sekten- und Juden-Sachen.

Nr. 2. Mennonitenangelegenheiten

(mit 14 Bänden, 1812-1906).

Rep. 77. Ministerium des Innern.

Abt. XXXI. Mennoniten

(mit 33 Nummern, 1780-1921).

II. Hauptabteilung. General-Directorium.

Abt. 7, Ostpreußen u. Litauen.

Materien. Tit. XCI. Mennonitensachen 1722-1808.

Abt. 9, Westpreußen u. Netzedistrikt.

Materien. Tit. CIX. Mennonitensachen 1775-1806.

— No. 1, vol. 1, 1775-1787, 306 Seiten (GS Film Nr. 1056552).

Seite 17—125 A: Special-Consignation aller in West-Preußen befindlichen Mennonisten-Familien im Jahr 1776.

Seite 127—138 C: General Tabelle von denen im Ost-Preußischen Cammer Department sowohl in den Städten als auf dem platten Lande etablirten Mennonisten und der selben Handthierung, ... 1777.

Seite 139—142 D: Tabellarische Übersicht derer im Litthauischen Department etablirten Mennonisten, deren Gewerbe und Profession wie auch der bei denselben befindlichen Persohnen, ... 1777.

Seite 294—297: Verzeichnis der Höfe die sowohl Mennonitischer Seits von Lutheraner oder Catholiken als auch Lutherischer und Katholischer Seits von Mennonisten seit der Preußischen Occupation angekauft sind nebst einer zur allgemeinen Übersicht hinzugefügten Liste aller in diesen Kirchspielen befindlichen Höfe nach ihren verschiedenen Religionen (im Gr. Werder 1787).

— No. 1, vol. II, 1787—1798, 389 Seiten (GS Film Nr. 1056553).

Seite 119—124: General-Tabelle von denen im Ostpreußischen Cammer Department in den Städten und auf dem platten Lande befindlichen Mennonisten de 1788.

Seite 208—209: Amts Marienwerder. Nachweisung von denjenigen Mennonisten Familien, welche aus ihren im hiesigen Amte besessenen Höfen exmittirt werden, und die concession zur Auswanderung nachgesucht haben (1789, 5 Namen).

— No. 1, voll. III, 1797—1802, 270 Seiten (GS Film Nr. 1056553).

Seite 1—5: Edict von 1789.

Seite 37—60: General Nachweisung von denen im Westpreußischen Cammer-Department befindlichen Mennonisten welche seit Emanirung des Edicts wegen Einrichtung des Mennonisten Wesens d. d. Berlin den 30. July 1789 in den Städten sowohl als auf dem platten Lande Grundstücke acquirirt haben (1798, 179 Namen).

Seite 65: Nachweisung derjenigen Mennonisten, die sich in dem Jahre 1789 in dem Conitzschen Kreise ansässig gemacht und dazu die Concession von der königl. Westpreuß. Cammer nachgesucht (16 Namen).

Seite 178—189: Nachweisung wieviel Mennoniten in dem Litthauischen Cammer Department bis zum 1. Sept. 1789 mit städtischen sowohl als ländlichen Grundstücken ansässig gewesen sind, und wieviel sich vom 1. Sept. 1789 ab, ansässig gemacht haben, auch auf wie hoch sich die jetzige Zahl der possessionirten Mennoniten beläuft.

Seite 191—192: Nachweisung von denen im Marienwerderschen Cammer Department befindlichen Mennonitischen Familien welche sich bis zum Jahr 1801 auf städtische und ländliche Grundstücke ansässig gemacht haben.

Seite 195—200: Tabelle von denen in dem Ostpreuß. Kriegs- und Dom.-Kammer-Department sich ansässig gemachten Mennonisten bis 1800 (55 Namen).

— Nr. 1, vol. IV, 1802—1803, 206 Seiten (GS Film Nr. 1056557).

Seite 10—19: General-Nachweisung derjenigen Mennonisten, welche eigenthümliche Grundstücke besitzen, in denen adelichen Creisen, Domainen Aemtern und Städten Litthauischen Cammer Departments (1802).

Seite 20—28: General Nachweisung derjenigen Grundstücke, welche in den Städten der Provinz Litthauen von Mennonisten besessen werden (1802).

Seite 32–35: Nachweisung von denen im Ostpr. Kriegs- und Dom.-Cammer-Department mit Grundstücken angesetzten Mennonisten (für 1802).

Seite 116–126: Bemerkungen zur Litthauischen Tabelle pro 1802.

– Nr. 1, vol. V, 1803–1805, 142 Seiten (GS Film Nr. 1056558).

Seite 20–21: Auswanderer.

Seite 73–79: Nachweisung von denen aus dem Westpreußischen Cammer Department nach Rußland ausgewanderten Mennonisten (236 Namen für 1803).

– Nr. 2, 12 Seiten: Acta betr. des Gesuchs des Mennonisten Cornelius Wedel et consorti zu Deutsch Conopat (1785).

– Nr. 4, 11 Seiten: Acta des Gesuch der Mennonistischen Einsassen zu Schönhorst (1784).

– Nr. 5, 4 Seiten: Acta der Witwe von Koch, adl. Gut Renkau (1790).

– Nr. 6, 4 Seiten: Acta betr. Allert in Baerenwinkel (1790).

– Nr. 9, 41 Seiten: Acta betr. die Verwaltung der Schulzenämter durch Mennonisten (1805).

– Nr. 10, 7 Seiten: Acta betr. die Aufnahme des Cornelius Penner (1801).

– Nr. 11, 43 Seiten: Acta betr. der Beschwerden der Mennonisten (1801–06).

– Nr. 12, 14 Seiten: Acta wegen ... Peter Schroeder und Peter van Riesen (1802) (GS Film Nr. 1056559).

– Nr. 14, 36 Seiten: Acta wegen Heinrich van Steen, Danzig (1801–1803).

– Nr. 15, 16 Seiten: Acta wegen Dirck de Veer, Jacob Loewens, Hermann Woelcke (1802–1806).

– Nr. 17, 174 Seiten: Acta betr. die Emigration verschiedener Mennonistischer Familien aus Westpreußen (1805–1806).

– Nr. 18, 2 Seiten: Acta betr. Suckau zu Palschau (1804).

– Nr. 19, 7 Seiten: Acta betr. Witwe Harms zu Rosengarten (1805).

– Nr. 20, 13 Seiten: Acta betr. Johann Penner zu Lichtfelde (1804–1806).

*

Die polnischen Staatsarchive Bromberg (Bydgoszcz) und Danzig (Gdansk) enthalten Grundbuchakten, Nachlässe, Erbauseinandersetzungen, Domänenrentakten usw., die besonders vor 1800 wichtig sind und weitgehend unerforscht sind. Der polnische Archivführer KATALOG INWENTARZY ARCHIWALNYCH, Warschau 1971 gibt darüber Auskunft. Zu erforschen wären etwa in den Archiven:

Bromberg (bzw. Filiale Thorn):

Domänenrentämter, Seite 90 Nr. 25–34

Stadtarchive Graudenz, Neuenburg, Seite 95 Nr. 148, 151

Dorfarchiv Groß Lunau, Seite 96 Nr. 160

Stadtarchive Kulm, Podgorz, Seite 116 Nr. 654, 657 (in Filiale Thorn)

Dorfarchive Duliniewo, Kostbar, Nieszewken, Seite 118–119 Nr. 725, 729, 731.

Danzig:

Alte Grundbücher, Seite 131 Nr. 1–4

Regierungsakten, Seite 132 Nr. 7–8

Domänenrentämter, Seite 132 Nr. 10—26

Deichakten, Seite 134 Nr. 56—57

Elbinger Dorfarchive, Seite 137 Nr. 104—160, Seite 145 Nr. 334—357

Danziger Dorfarchive, Seite 141 Nr. 203—224, Seite 146 Nr. 358—440

Stadtarchive Mewe, Marienwerder, Marienburg, Neuteich, Stuhm, Dirschau

Seite 143—144 Nr. 283, 285—287, 293—294

Dorfarchiv Schönsee bei Kulm, Seite 149 Nr. 446

Dorfarchive um Marienwerder, Seite 149 Nr. 469—525

Dorfarchive im Kr. Marienburg, Seite 150 Nr. 529—569

Dorfarchive um Stuhm bis Thorn, Seite 153—154 Nr. 631—676.

Die zuständigen Amtsgerichte sind unter den oben genannten Ämtern zu suchen (z. B. in Danzig Amtsgericht Stuhm 1772—1945, Nr. 1353 und Oekonomiegericht Marienburg 1606—1772, Nr. 1314).

Lit.: P. Letkemann: Die Geschichte der westpreußischen Stadtarchive, in: Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 5, S. 5—96, Münster 1976.

Mennonitennamen im Bayerischen Staatsarchiv München

Im Bayerischen Staatsarchiv in München befindet sich eine Aktensammlung, die fast ausschließlich Angaben über Mennoniten in Bayern um die Zeit nach 1800 enthält. Die Schriftstücke waren von einem Mennonitenforscher gesammelt und aus dessen Nachlaß dem Staatsarchiv übergeben worden. Da es sich um sehr unterschiedliche Gegenstände handelt, die sich sachlich kaum ordnen lassen, hat die Archivverwaltung die Sammlung unter der Bezeichnung „Akte Springer“ übernommen und die einzelnen Unterlagen lediglich in eine chronologische Ordnung gebracht.

Aus Zeitmangel war mir zunächst nur eine flüchtige Durchsicht des Aktenmaterials möglich, deren Ergebnisse ich zusammen mit dem Aufsatz „Mennoniten in der Gunst eines Fürsten“ im Heft 31/1979 der MGBI. veröffentlicht habe.

Bei einem erneuten Besuch im Staatsarchiv konnte nun auch die „Akte Springer“ ausgewertet werden. Die darin enthaltenen Angaben über eine Reihe mennonitischer Familien, die alle nach 1800 aus der Pfalz und dem Elsaß nach Bayern umgesiedelt sind, dürften für die Mennonitenforschung und besonders für die mennonitische Familienforschung von Interesse sein. Nicht zuletzt die Nachkommen der nach den USA weitergewanderten Familien werden darin wichtige Hinweise finden.

- | | |
|---------------|--|
| Birky
Eyer | Jakob Eyer und Johann Birky, „Zweibrücker Landmänner“, pachten den Prüllhof des Klosters Scheyern für 2400 fl. am 26. 9. 1803. |
| Birki | Pachtvertrag Johann Birki vom Buscherhof, vorm. fürstl. Nassau-Weilburgisches Gebiet, für Steingaden, am 10. 3. 1804 Pachtzins 1600 fl.
373 $\frac{1}{2}$ Tagwerk kultivierte Gründe, 292 $\frac{5}{8}$ Tagwerk unkultivierte Gründe, ferner Ökonomiegebäude, sogen. Meyerhof und und Heustädl auf den entfernten Wiesen und das gemauerte Hirtenhäuschen auf der Hof- und Viehweide, Dauer 18 Jahre bis Lichtmeß 1822.
Fürstl. Landesdirektion in ständischen Klostersachen ersucht Johann Birki und seinen Vetter Friedrich Hage (Hege?) um Übernahme der Pacht. |
| Birky | Gutachten vom 17. 9. 1830 über Andreas Birky von Perlach. Kam 1803 aus Lauterbach. Dep. Straßburg. Es ist fraglich, ob er nicht noch franz. Staatsbürger ist. Er wohnte zunächst in Brunn im Eichstädtischen als Gutspächter. 1818 kaufte er in Perlach ein nicht unbeträchtliches Anwesen, welches er vor kurzem für 19240 fl. verwertet hat. Er hat minderjährige |

- Söhne, es ist kein Prozeß anhängig, und es bestehen keine sonstigen Hindernisse zur Auswanderung. Er hat einen „Bürgerannahmeschein“ vom „Großbritannischen Hofe.“
- Andreas Birky und seine Ehefrau Katharina Ackermann, wohnhaft in der Gemeinde Sickingen (= Söcking) Landgericht Starnberg, erteilen bei Notar in Kaiserslautern ihrem Sohn Andreas Birki, Gutsbesitzer in Söcking, Vollmacht und Auftrag zur Übernahme oder zum Verkauf ihres Besitzes am 16. 6. 1835. Beide sind im gleichen Jahr nach USA ausgewandert. Sohn Andreas übernimmt den Besitz, damit keine Steuern für Auswanderung anfallen.
- Andreas Pirky, Mennonist, gewesener Pächter des Gutes Eyllmannsberg, hat ein Vermögen von 9727 fl. teils in bar, teils in Fahrnissen, Vieh und Getreide. Bezeugt von dem Kgl. Bayer.-Reichsgräfl. Törring'schen Hofmarkgericht in Pörnbach.
- Ringenberg Joseph Ringenberg übernimmt von Paulus Haussen dessen Hof
Bürki in Brunnthal für 3 Jahre (ehemals in Deuringen) Christian Bürki ist Zeuge. 9. 6. 1831.
- Sutor Christian Sutor aus Münchweiler im Rheinkreis erwirbt die Ökonomie Hellmannsberg b. Ingolstadt, ehemals dem Johannerorden gehörig, für 18926 fl. am 13. 3. 1837; am 2. 4. 1828 hatte er das Gut gepachtet für 1670 fl. jährlich. Es umfaßt Gebäude, 199 ¹/₁₆ Tagwerk Gründe, 400–500 Schafe, Mobilien für 2688 fl., Gebäude 6150 fl. Pächter hat einheimische und fremde Truppen zu verköstigen und erhält als Ersatz 18 Kreuzer pro Mann und 36 Kreuzer pro Offizier.
Am 2. 7. 1852 übergibt Christian Sutor das Gut Hellmannsberg Gemeinde Kasing seinem Sohn Jakob Sutor für 56000 fl.
- Stalter Es bestehen Zweifel an der Staatsangehörigkeit des Jakob Stalter, Sohn von Heinrich Stalter und Enkel von Mellinger, am 5. 5. 1836 Pächter zu Dietrichingen (Pfalz), danach in Dammbach b. Niederbronn/Els.
- Schott Eigenmächtige Entfernung der Katharina Schott, geb. Stalter
Stalter von ihrem Ehemann Schott vom Seidelhof, Amtsgericht Rain am Lech, hält sich bei ihren Verwandten in Hemerten auf.
- Unzicker Daniel Unzicker, ehemals auf dem Königreicherhof im Zweibrückischen, bewirbt sich um die Schwaige Schloßberg des Klosters Benediktbeuren in Häusern am 30. 7. 1803.
Er pachtet die Realitäten des Klosters Polling am 31. 10. 1803 mit Wirkung ab Lichtmeß 1804 auf 18 Jahre. Nach kurzer Zeit wird er, mitten im Winter, mitsamt den vier Unterpächtern, (einer davon Eyer,) aus der Pacht geworfen, weil Polling an einen Schweizer Fabrikanten verkauft worden ist. Er macht einen Schaden von 10 000 fl. geltend. Nach längeren Verhandlungen verkauft ihm die Spezialklosterkommission in München am 22. 3. 1805 die Schwaige Abtsried, vormalig Kloster Wessobrunn gehörig, mit Haus, Kühestallungen, Sennenhaus etc. für 5 000 fl., wobei ihm 4 000 fl. als Entschädigung angerechnet werden.

- Der Ziegeleibesitzer Christian Unzicker in Bierdorf mit Ehefrau Dorothea und 7 Kindern zwischen 1 und 17 Jahren hat ein Vermögen von 25 000 Gulden (1860) und erhält Schankkonzession in Gemeinde Rieden bei Diessen.
- Zehr Daniel Zehr „im niederrheinischen Department“ gebürtig (d. i. Bas Rhin im U. Elsaß) pachtet am 16. 10. 1803 die Schwaige Abtsried des Klosters Wessobrunn (1805 Eigentum von Unzicker). Schulzeugnis für Joseph Zehr, Bauernsohn von Manried, geb. 18. 5. 1810, „hat die hiesige Sonntagsschule fleißig besucht und bey ganz vorzüglichen Geistesgaben sowohl im Lesen einen sehr guten, im Schreiben, Rechnen etc. einen ausgezeichneten Fortgang gemacht. Sein sittliches Betragen war sehr lobenswürdig.“ Dies bezeugt die königl. Lokal-Schulinspektion in Hilgartshausen am 2. 9. 1830.
- Springer Johann Springer mit Frau und 5 Kindern und 1 Domestique erhalten Paß am 16. 2. 1820. Sie kamen von Struth, Dep. Bas Rhin geb. in Hasweiler.
Elisabeth Springer gibt Ehemann David zu Solln Vollmacht zum Verkauf des Anwesens am 1. 4. 1844.
- Schrag Militärentlassungsscheine für Johann Schrag vom 11. 1. 1828, Josef Schrag vom Kaplaneihof, Bauernknecht, geb. 1804 vom 15. 11. 1829, Daniel Schrag aus Kösching vom 7. 8. 1835.
Auswanderung der Familie Schrag nach Amerika am 6. 5. 1837: Jakob Schrag, 84 Jahre alt, Töchter Magdalena und Katharina, Söhne Josef, Johann und Daniel und ein minderjähriges Mädchen von 13 Jahren Katharina Müller, außerehel. Tochter der Veronika Göritz. Vater ist ein Stiefsohn von Schrag, Vormund der Mennonit Holly.
Peter Schrag aus Rheinbaiern ist am 22. 4. 1853 mit der Brigg des Kapitäns Clausen von Altona nach Laguera und Porto Caballo gesegelt. Weil er krank war, wurde er in Laguera ausgesetzt und auf dem Rückweg mitgenommen, er starb am 9. 7. 1853 lt. Protokoll des Kapitäns Clausen.
- Augsburger Noe Augsburger, Hanfeld, verkauft am 30. 9. 1818 sein Anwesen dort (Ritter v. Ertl'sche Patrimonialverwaltung in Leutstetten gibt Erlaubnis dazu).
Jakob Augsburger ist 1851 von Winzingen über le Havre nach Amerika ausgewandert.
- Egli Abraham Egli, Hanfeld, erhält am 29. 5. 1810 Genehmigung zur Aufnahme eines Darlehens von 600 fl. gegen Hypothek auf Land, gehörig dem ehem. Kloster Diessen, geschätzt auf 2 800 fl. Abraham Egli stirbt am 23. 3. 1834, 79jähr., seine Frau Susanna am 13. 11. 1836, 67jähr. zu Hanfeld (Sterberegister-Auszug).
Elisabeth Egli von Hanfeld bei Starnberg fährt am 18. 9. 1841 zu ihrem Sohn nach Amerika.
- Oesch Familie Oesch vom Forsthof bei Neuburg a.D. nämlich: Christian Oesch, ledig, großjährig;
Berta Holli, geb. Oesch, Ehefrau von Josef Holli, Gerpolding LG. Ebersberg;

- Veronika Gascho, geb. Oesch, Ehefrau von Christian Gascho, Egelbrunn b. Regenstauf;
- Maria Augsburgers, geb. Oesch, Ehefrau des Daniel Augsburgers in Illinois, USA, geben Zustimmung zur Übergabe des Hofes Forsthof durch die Mutter Katharina Oesch an die Söhne Christian und Josef Oesch am 27.9.1809 im Notariat Neuburg a.D. Christian Oesch sen. von Hanfeld ist Bürge für Sohn Johannes Oesch und Barbara von Unterweilbach b. Dachau bei Pachtung der Schwaige Kaps am 20.7.1819 (Landgericht Ebersberg).
- Schwalter Christian Schwalter sen., Besitzer von Lenglohr und Gundelsdorf, teilt das Gut Lenglohr mit seinem Sohn Johann. Jakob Schwalter und seine Braut Christina Bechtel erhalten Leumundszeugnis vom Armenpflegschaftsrat. Zeugnis über Schulbesuch des Jakob Schwalter, Sohn von Christian, „Hausbauer“ von Ingstetten vom 10.3.1827 der Schule Gundelsdorf. Entlaß-Schein aus der Werktagsschule zu Massenbach für Christine Bechtel, geb. 22.3.1808 zu Klingenthalerhof bei Äpfelbach.
- Abraham Schwalter ist Besitzer des Einödgrundes Signau, Gemeinde Geroldsbach am 26.6.1845.
- Joder Christian Joder-Jotter aus Kirchheimbolanden, dermalen Pächter zu Schönbrunn bei Dachau (14.3.1836), will nach Amerika auswandern. Er ist seit 16 Jahren Pächter von Schönbrunn und war ab 1805 Dienstknecht zu Gern und hat jetzt geheiratet.
- Jotter
- Dahlem Jakob Dahlem von Maxweiler erhält am 7.2.1856 Zeugnis zur Auswanderung nach Amerika vom Armenpflegschaftsrat.
- Schantz Caspar Schantz aus Lörzenbach, Kreis Heppenheim, übersiedelt nach Scheuring, LG. Landsberg. Entlassung aus Hess. Untertanenstand am 26.11.1841. Witwe Elisabeth Schantz, geb. Sutter vom Erlachhof, stammt aus Saargemünd, Gemeinde Rimlingen, will bayer. Staatsangehörigkeit erlangen. Sie kann keine näheren Angaben über ihren verstorbenen Ehemann machen. Ihre Kinder: Christian geb. 14.3.1854, Josef geb. 26.11.1856, Andreas geb. 17.3.1859, Peter geb. 17.3.1860, Johann geb. 29.3.1861, Elise geb. 26.6.1862, Heinrich geb. 5.4.64, Georg geb. 24.5.1865, Daniel geb. 17.8.1868, Magdalena geb. 13.9.1869, Datum 11.2.1855.
- Eichelberger Christian Eichelberger aus Kleinvebach, LG. Freising und Ehefrau Anna, geb. Gingerich, geben Vollmacht zur Übergabe des Hofes an Bruder Georg Eichelberger am 19.11.1860.
- Gingerich Peter Güngrich ist 15.3.1875 Bürger zu Dietersdorf bei Pfaffenhofen. Christian Güngrich beantragt 1860 in Plössing Stgde. Landsberg Lizenz zum Verkauf von Kaffee, Bier, Milch, Brot und Honig.
- Dettweiler Ehevertrag zwischen Jakob Dettweiler, Besitzer des Pfaffenhofes zu Fürholzen und Bauerstochter Anna Vogt von Lichthausen, AG. Schrobenehausen am 13.8.1839.

Die Verbindungen der Familien Unzicker mit den Familien Holly

im elsässischen, pfälzischen, bayerischen und nassau-weilburgischen Raum

Mit diesem Artikel möchte ich aufzeigen, wie die beiden mennonitischen Familien Unzicker und Holly durch Heirat miteinander verflochten waren. Anderen Forschern kann eventuell dadurch geholfen werden, in der eigenen Familienchronik Lücken zu schließen.

1. Die erste mir bekannte Verbindung zwischen den Familien ist ca. 1778 zustande gekommen. Es heirateten Josef Unzicker und Barbara Holly aus Nehwiller im Elsaß (siehe Menn. Gesch.Bl. Neue Folge Nr. 29/1977, S. 93). Am 11. 8. 1793 heirateten Daniel Unzicker * 11. 11. 1773 zu Woerth an der Sauer, Sohn von Johannes Unzicker, Ackersmann und Veronika Hechlerin aus Woerth, beide verstorben, die Jakobea Holly * 16. 3. 1778 in Nehwiller, Tochter von Johannes Holly, Ackersmann und Barbara Eyer, beide in Nehwiller wohnhaft. Zeugen waren: Josef Unzicker und Georg Holly, beide Onkel der Braut, sowie Georg Unzicker, der Bruder des Hochzeigers. Die erste Hochzeit im 19. Jahrh. zwischen den Familien fand in Hanviller am 25. 3. 1804 statt. Es heirateten Magdalena Unzicker und Jakob Holly aus Nehwiller. Die Braut war eine Tochter von Georg Unzicker und Barbara Eschin und ist am 28. 9. 1786 in Woerth geboren. Zur Zeit der Eheschließung war Georg Unzicker Pächter auf dem Gintersberger Hof bei Bitsch. Jakob Holly war der Schwager von Georg Unzicker und heiratete somit seine angeheiratete Nichte. Die Zeugen der Eheschließung waren: Johannes Adam Christmann von Hanviller und Nicolas Conrad von Hanviller.

2. Georg Unzicker zog 1804 in die Pfalz auf den Horterhof bei Otterberg. Seine weiteren Kinder, die mir bekannt sind, waren: Daniel * 1795, Georg * 1792, † 23. 2. 1817 und Elisabeth * 1793, † 10. 3. 1858 (∞ mit Johannes Jotter, wohnhaft auf dem Horterhof).

Am 14. 6. 1839 verstarb Barbara Unzicker geb. Esch auf dem Horterhof im Alter von 78 Jahren. Georg Unzicker folgte ihr am 15. 12. 1839 laut Sterbeeintrag im Alter von 94 Jahren. Daniel Unzicker übernahm das Anwesen von seinem Vater. Er war mit Maria Rocke verheiratet, und die Kinder derselben: Johann * 28. 7. 1816, † ?, Daniel * 17. 4. 1818, † 30. 3. 1871, Christian * 6. 8. 1824, † 18. 1. 1871.

3. Daniel Unzicker verkaufte den Horterhof 1828 und siedelte nach Bayern in den gleichen Weiler Heinzenhof, wie schon sein Schwager Jakob Holly es 1818 getan hat. Hier wurde auch das letzte Kind am 18. 5. 1830 mit Namen Barbara geboren. Im Dezember 1836 kauft Daniel Unzicker den Stoffersberger Hof bei Landsberg für 26 000 Gulden. 1852 übergibt er ihn seinem Sohn Christian in Pacht. Daniels Frau Maria Rocke stirbt am 12. 11. 1853 auf Stoffersberg. 1856 verkaufen Daniel und Christian Unzicker das Anwesen für 64 000 Gulden an den Grafen Franz v. Spaur aus Oberigling. Vater und Sohn zogen in ein Anwesen bei Bierdorf/Obb.; von dort aus zog Daniel Unzicker nach Sendling bei München und erwarb dort ein Haus in der Sendlinger Landstraße. Seine Beerdigung fand am 25. 5. 1865 auf dem Sendlinger Friedhof statt. Erwähnen möchte ich, daß Daniel Unzicker lange Zeit Prediger der Mennonitengemeinde war und weit in Bayern herumkam.

Die weitere Verflechtung der Familien Unzicker und Holly im bayerischen Raum wird mit Daniel Unzicker * 17. 4. 1818, † 30. 3. 1871 fortgesetzt. Dieser verließ den elterlichen Hof und heiratete am 1. 9. 1843 die verwitwete Elisabeth Schanz, geb. Stähly * 4. 2. 1810 auf Henriettenthal, Großherzogthum Hessen-Darmstadt, † 6. 3. 1894 in Hellmannsberg bei Kösching. Elisabeth war die Besitzerin des Gutes Lichtenberg bei Scheuring. Es wurden den beiden folgende Kinder geboren: Gustav * 13. 3. 1846, † 1. 7. 1893 in Inching, Babette * 22. 4. 1850, † ? in Kempten, sie war später eine verheiratete Speer. Der Sohn Gustav war es, der seine Nichte Barbara Holly * 1. 12. 1850 in Lindach um 1874 heiratete. In dieser Ehe wurden 10 Kinder geboren. Barbara Holly war eine Tochter von Josef und Barbara Holly geb. Esch, aus Lindach. Zwei Kinder und zwar die Schwestern Katharina Unzicker * 30. 5. 1882, † 17. 12. 1977 und Maria Unzicker * 4. 8. 1885, † 9. 5. 1956 hatten eine Verbindung mit ihrem Vetter Josef Holly vom Kreuthof bei Landsberg. Katharina gebar einen Sohn am 7. 10. 1904, der Vater war Josef Holly. Eine Ehe kam jedoch nicht zustande, da Katharina am 29. 12. 1906 in Rohrbach bei St. Ingbert, Christian Güngerich heiratete. Ihre Schwester Maria heiratete Josef Holly * 16. 12. 1886, † 8. 7. 1964 am 7. 10. 1917. In dieser Ehe wurde ein Kind geboren, Anneliese * 15. 7. 1923. Hier endet im bayerischen Raum die Verflechtung der beiden Familien. 4. Zum Abschluß möchte ich noch die verwandtschaftlichen Beziehungen der Familie Holly von Mühlhofen/Pfalz und der Familie Unzicker vom Gräfeneckerhof bei Nassau-Weilburg darstellen. Jakob Holly aus Mühlhofen hatte eine Tochter namens Chaterina * ?, † ?, die schon um 1783 mit Peter Unzicker * ?, † 15. 11. 1800 vom Gräfeneckerhof bei Nassau-Weilburg verheiratet war.

Eine Verwandtschaft mit der Familie Unzicker vom Horterhof/Pfalz gibt es auch, denn nach den Trauungsunterlagen der Verbandsgemeinde Trippstadt-Kaiserslautern ist folgendes zu lesen: 1807 — Jacques Unzicker, Alter 26 Jahre, wohnhaft auf dem Gräfeneckerhof bei Nassau-Weilburg an der linken Seite des Rheins, Sohn von Peter Unzicker vom Gräfeneckerhof, gestorben 15. 11. 1800 und von Chaterina Hollin, heiratet Elisabeth Jorde, Alter 22 Jahre und wohnhaft auf dem Willensteinerhof, älteste Tochter von Jakob Jorde, Ackersmann, Willensteinerhof. Zeugen: Georg Unzicker, Onkel des Bräutigams, wohnhaft auf dem Horterhof bei Otterberg, Caspar Schanz, Bauer vom Wachenhof bei Idstein und Jean Imhof, Bauer, Willensteinerhof.

Anmerkungen zu Abschnitt:

1. Unterlagen von Richard Ringenberg, Augsburg.
2. J. Virgil Miller, Dhahran, Saudi Arabien.
3. Hauptstaatsarchiv München.
4. Staatsarchiv Speyer.

Mennoniten im katholischen Kirchenbuch Eußerthal

Die katholischen Kirchenbücher von Eußerthal (Mikrofilm im Bistumsarchiv Speyer) enthalten für die Jahre 1768 bis 1800 zwei Sonderabschnitte über Geburten und Sterbefälle der Mennoniten im Bereich der Pfarrei. Es handelt sich um rund zwanzig verschiedene Familiennamen auf folgenden Höfen: Eußerthaler Mühle, Geilweilerhof, Lauberhof, Pfalzhof der Geistlichen Güteradministration in Eußerthal und die Stockwiese oder der Vogelstockerhof.

Ich habe die Eintragungen nach Familiennamen alphabetisch geordnet:

Baumann, N., † 18. 1. 1781 Geilweilerhof, 57 J. alt; er war zuhause „bey dem Saltdückischen aus dem Siegerland“, „dem Beständer auf dem Geilweyler Hof (Naffziger) ist der Namen des Orts unbekannt“.

Draxel/Traxel, Johannes zu Eußerthal, ∞ Magdalena; Tochter Barbara * und † 1770 nur einige Monate alt.

Egenberger/Egelberger, Johannes, Geistl. Administrationsbeständer zu Eußerthal, ∞ Veronica; 1769 wurde eine ungenannte Tochter geboren, 1770 die Tochter Barbara.

Eger, Christian, Afterbeständer auf dem Vogelstockerhof, ∞ Anna Maria Souter;

Kinder: Elisabetha * ca. 1758, † 29. 10. 1775, ca 17 J. alt

Henrich † 24. 5. 1768 (ohne weitere Angaben)

Anna * ca. 1765, † 28. 5. 1781, 16 J. alt

Magdalena † 9. 5. 1768 an den Blattern, 1¾ J. alt

Anna Maria * 6. 4. 1769

Agnes * 19. 5. 1773, † 20. 3. 1782

Barbara * 20. 10. 1775

Magdalena * 20. 2. 1779.

Gängerich, Christian, Beständer des halben Pfalzhofes; seine Witwe Barbara Jüzi † 8. 2. 1773, ca. 60 J. alt. Tochter Anna siehe Uhlmann.

Gengrich, Georg, auf der Mühle zu Eußerthal, ∞ Veronica Jotter; Tochter Anna * 27. 5. 1782, † 7. 12. 1786 auf dem Pfalzhof.

Jotter, Daniel, auf dem Vogelstockerhof, ∞ Catharina Eger; Tochter Magdalena * 9. 2. 1792.

Koch, Daniel, auf dem Pfalzhof, ∞ Maria Müller; sie † 14. 7. 1769, 64 J. alt.

Naffziger, Christian, Beständer auf dem Geilweilerhof, ∞ Magdalena Gengrich;

Kinder: Jacobaea * 6. 10. 1771

Christian * 27. 12. 1773

Johannes * 21. 6. 1775

Christian * 25. 1. 1778

Peter * 30. 12. 1781

Magdalena * 25. 12. 1783.

- Rees, Abraham, † 30. 4. 1778 auf dem Vogelstockerhof, ca. 70 J. alt.
 Rees, Johannes, † 30. 10. 1778 auf dem Vogelstockerhof, ca. 60 J. alt, unverheiratet (vermutlich Bruder des Vorigen).
 Rees, Johannes, * ca. 1737 (vermutl. Sohn von Abraham), Afterbeständer auf dem Vogelstockerhof, bemühte sich 1789 vergeblich um das Bürgerrecht zu Queichhambach (vgl. Ernst Drumm „Zur Geschichte der Mennoniten im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken“, 1962, S. 74), † 30. 12. 1790, 53 1/2 J. alt, ○○ I) Magdalena Souter, † „an denen Frisseln im Kindbett“ 8. 7. 1771, 34 1/2 J. alt; ○○ II) Maria Ullerich oder Burkholder (vgl. letzter Geburtseintrag), † 12. 2. 1786;
 Kinder: Johannes † 4. 10. 1792 (ohne weitere Angaben)
 Elisabetha † 30. 4. 1768 an den Blattern, 2 J. alt
 Magdalena * 12. 2. 1769
 Johann Jacob * 24. 6. 1771, † 18. 7. 1771
 aus der II. Ehe: ungenannt * 8. 9. 1773, † 25. 11. 1773
 Barbara * 3. 2. 1775
 Elisabetha * 3. 12. 1776
 Maria * 21. 11. 1778
 (Todgeburt 23. 2. 1781)
 Catharina * 22. 2. 1782 (die Mutter wird genannt „Maria eine gebohrne Ulrichin Bou(r)khollerin“).
 Rocke, Christian, Beständer auf dem Lauberhof bei Trippstadt, † 11. 9. 1782 (die Gebühr zahlte Jacob Ullmann), ○○ Magdalena Zuck; im Jahr 1770 wurde eine Tochter Anna geboren, im Jahr 1772 starben zwei Kinder.
 Schneider, Christian, auf dem Vogelstockerhof, † vor 1771, ○○ Anna Maria, † 17. 9. 1784; Sohn Ulrich † 21. 4. 1771, 19 J. alt; Tochter Barbara † 20. 11. 1775.
 Steinmann, Christian, auf dem Pfalzhof, ○○ I) Barbara Ullmann; sie † 27. 2. 1785; Sohn Jacob † 2. 2. 1782 (Jahreszahl nicht eindeutig lesbar, könnte auch 1783 heißen)
 Tochter Jacobea * 18. 1. 1784
 Zwillinge Magdalena und Catharina * 19. 2. 1785.
 Der Witwer heiratete Catharina Uhlmann, vielleicht eine Schwester seiner ersten Frau, von ihr sind zwei Kinder eingetragen:
 Magdalena * 2. 11. 1792 (Jahreszahl nicht eindeutig lesbar)
 Jacob * 20. 8. 1800.
 Suter, Elisabetha, † 19. 1. 1785 auf dem Stockwieserhof, 34 J. alt (die Gebühren zahlte Christian Eger).
 Uhlmann/Ullmann, Jacob, auf dem Pfalzhof, ○○ Anna Gängerich; sie † 14. 10. 1783;
 Töchter: Katharina * 2. 1. 1769 (die spätere Frau von Christian Steinmann?) Jacobea * 12. 1. 1770.
 Wolber, Joseph, auf der Mühle in Eußerthal, ○○ Katharina Osch (?); Sohn Christian * 31. 10. 1790.

Diese informativen Einträge über die mennonitische Gemeinde in und um Eußerthal in der Pfalz verdanken wir der Tatsache, daß auch die Mennoniten dem Ortspfarrer die ihm als Teil seines Gehaltes zustehenden Stölggebühren entrichten mußten, hier nur für den Kirchenbucheintrag.

Heinold Fast

Gerrit van Delden †

Am 26. März starb in seinem 83. Lebensjahr der langjährige Kassenführer des Mennonitischen Geschichtsvereins, Dipl.-Ing. Gerrit van Delden. Erst im Januar 1981 hatte er die Kassenführung an seinen Nachfolger Hermann Behrend, Krefeld, übergeben.

Gerrit van Delden war der Seniorchef der nach seinem gleichnamigen Großvater benannten Textilfirma Gerrit van Delden in Gronau/Westfalen. Die aus den Niederlanden stammenden van Deldens wurden durch den 1798 zu Deventer geborenen Jan van Delden, der sich schon in jungen Jahren in Nordhorn niederließ, nach Deutschland verpflanzt. Von ihm stammen die zahlreichen Familien van Delden ab, die entlang der holländischen Grenze Textilfabriken gründeten: In Nordhorn er selber (nach dem Vorbild der ebenfalls mennonitischen Familie Stroink), dann die Firma Matthieu und Gerrit van Delden in Gronau sowie Jan und Ysaac van Delden in Ahaus und Coesfeld. Sie alle haben durch mehr als hundert Jahre hindurch den Kontakt nach Holland hin nicht verloren, haben häufig ihre Ehefrauen von drüben geholt und sprechen meistens noch niederländisch. Aber auch nach Ostfriesland hin haben sich schon früh rege Beziehungen ergeben, vor allem seit der älteste Sohn des alten Jan van Delden, Friedrich Theodor, sich als Mediziner in Emden niederließ. Seine Heirat mit Martha Brons, der ältesten Tochter von Antje Brons, geb. Cremer-ten Doornkaat, war die erste von vier ehelichen Verbindungen zwischen den Familien van Delden und Brons. (Im Buch über die Nachfahren von Ysaac Brons und Antje Brons sind deshalb fast gleich viele van Deldens wie Brons' aufgezählt.)

Mit den van Deldens ist auch das Mennonitentum von Holland in das deutsche Grenzgebiet zwischen Nordhorn und Coesfeld verpflanzt worden. Zuerst blieben die Familien noch Glieder der holländischen Mennonitengemeinden jenseits der Grenze und wurden von dort aus auch betreut. Doch dann wollte man selbständiger werden. In den achtziger und neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts bildete sich die Mennonitengemeinde in Gronau, die sich 1899 ihre erste Satzung gab und 1904 ihr erstes Kirchengebäude baute. Doch auch dann holte man sich holländische Prediger zum Gottesdienst und Unterricht.

Gerrit van Delden z. B. hat noch seinen Taufunterricht in holländischer Sprache von Ds. Pekema aus Enschede erhalten. Von ihm ist er auch getauft worden und hat den für ihn (gerade als Arbeitgeber) wichtigen Vers aus der Bergpredigt mitbekommen: „Selig sind, die da hungert und dürstet

nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden“. (Er trug diesen Spruch in holländischer Sprache bei sich.) Erst in den zwanziger Jahren wurden die Predigerdienste in Gronau (und zuerst auch in Nordhorn) von Pastor Fast aus Emden übernommen. Diese Verbindung ist ab 1942 zu einer Institution ausgebaut worden, die sich heute „Konferenz der nordwestdeutschen Mennonitengemeinden“ nennt und einen gemeinsamen Prediger angestellt hat.

Gerrit van Delden hat an diesen historischen Verbindungen persönlichen Anteil gehabt. Er sprach nicht nur fließend holländisch, sondern auch ostfriesisches Platt. Diese Beziehungen zu Ostfriesland rühren von seiner Mutter her, einer geborenen Dieken aus Ostfriesland, und sie hatten sich schon bei seiner Geburt in der Namensgebung niedergeschlagen: Gerrit Dieke van Delden war sein vollständiger Name. Gerne ging er diesen Beziehungen nach Holland und Ostfriesland auch in seiner Lektüre historischer Arbeiten nach, und er hat selber manchen Vortrag darüber gehalten.

Von daher ist er auch ganz selbstverständlich Nachfolger seines Vaters Dr. h. c. Hendrik van Delden in der Kassenführung des Mennonitischen Geschichtsvereins geworden (1947). Da ihm an der mennonitischen Geschichte gelegen war, setzte er seine Kraft dafür ein. Die Kassenführung ist deshalb seit Bestehen des Mennonitischen Geschichtsvereins 1934 in den Händen der Familie Hendrik/Gerrit van Delden gewesen. Gerrit van Delden hat später dann noch andere Ämter übernommen. Er war nach dem Tod von Matthieu van Delden Vorsitzender des Kirchenrates der Gemeinde Gronau und für kurze Zeit auch Vorsitzender der Konferenz der nordwestdeutschen Mennonitengemeinden gewesen. Wer seine zügige Verhandlungsführung kannte (er war jahrelang Vorsitzender der Baumwollbörse in Bremen gewesen) und seine menschliche Wärme erfahren hat, weiß diesen treuen Einsatz für das Mennonitentum zu schätzen.

Der Tod von Gerrit van Delden fällt zusammen mit dem Ende auch der Firma Gerrit van Delden, die im Februar ihren Konkurs anmelden mußte. Damit ist für die Mennonitengemeinde in Gronau eine Entwicklung eingeleitet, die noch nicht zu überschauen ist. Eine ganze Reihe von Mitgliedern der mittleren Generation, die bisher noch bei van Delden beschäftigt sind, werden sich anderswo nach einem Arbeitsplatz umsehen müssen. Das wird zweifellos seine Auswirkung auch auf die Gemeinde haben und betrifft sicher die ganze Konferenz der nordwestdeutschen Mennonitengemeinden. „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“ (1. Kor. 14, 26).

Gustav E. Reimer (1916–1979) zum Gedächtnis

1. Werdegang

Mit Sicherheit gibt es viele andere Menschen, die „Gustel“ Reimer besser als ich kannten und deswegen auch eher berufen wären, seine Vita zu schreiben und seiner zu gedenken. Ich habe ihn einmal näher auf einer mennonitischen Freizeit der Norddeutschen Jugend in Elmshorn bei Hamburg kennengelernt und ihn dann gelegentlich der Weltkonferenzen und Europa-reisen wiedergesehen. Als man ihn damals in Elmshorn fragte, was er eigentlich studiere, gab er phonetisch doppeldeutig zur Antwort „viel“, was man aber auch mit „phil.“ (Philosophie) deuten konnte. — Dennoch will ich versuchen, sein Leben und Wirken anhand von Befragungen, Briefen, Publikationen und der Literatur darzustellen.

Gustav E. (duard) Reimer entstammte einer alten westpreußischen Mennonitenfamilie. Sein Vater war der bekannte Diakon der Gemeinde Heubuden/Marienburg¹, Gustav Reimer (1884–1955).² Die Reimers bewirtschafteten einen 57 Hektar großen Hof mit 10 Hektar Pachtland, der Vater züchtete Kaltblutpferde. Um sich in der Namensschreibung vom Vater zu unterscheiden, benutzte der jüngere Gustav das Kürzel seines Mittelnamens E. = Eduard. In Heubuden wurden die Reimers aus der Familie des Vaters die „Schwenten-Reimers“ nach dem Fließchen Schwente benannt. Die Große und die Kleine Schwente fließen bei Neuteich in die Tiege, und der ab dort schiffbare Fluß entwässert in das Frische Haff. Seine Mutter Frida war auch eine geborene Reimer. Diese Reimers hießen im Ort die „Kirchen-Reimers“, weil sie in der Nähe der Kirche wohnten. Die Familien waren aber nicht verwandt.

Gustav E. Reimer kam am 6. August 1916 als 2. von 5 Söhnen zur Welt. Er besuchte zunächst in Heubuden die bei Rudolf Harder eingerichtete Privatschule, dann das Gymnasium in Marienburg. Er machte in Danzig Abitur und studierte in Berlin, Wien und Königsberg u. a. Philosophie, Geschichte, Sozialwissenschaften, Erbbiologie und Zeitungswissenschaften. Die Kinder hatten im Reimerschen Hause einen guten Kontakt zu den Eltern, „Gustel“ besonders zur Mutter. Drei blieben im 2. Weltkrieg. Als die Reimers am 18. Juli 1937 in Heubuden Silberhochzeit feierten, spielten die Jungen Theater vor. Dem Vater liefen dabei vor Rührung die Tränen herunter. „Gustel“ galt als gesellig, verfügte über einen großen Bekanntenkreis, blieb

aber ledig trotz wohlmeinender Ratschläge von Freunden und Verwandten, seinen Familienstand zu ändern.

Den 2. Weltkrieg machte er als Soldat mit und geriet 1944 in französische Gefangenschaft. Er blieb für 4 Jahre im Lager 152, Aubagne (B. d. Rh.). Von dort kam er wieder in Kontakt mit seinen inzwischen nach Niedersachsen geflohenen Eltern. Der Vater vermittelte über Dr. Cornelius Krahn ihm schon 1948/49 ein Studium am Bethel College in Newton/Kansas. Vor- und nachher setzte er seine Studien in Hamburg und Kiel fort.

Nach der Flucht und Vertreibung aus Ost- und Westpreußen saßen von den rund 8000 Danzig-Westpreußischen Mennoniten bis 1948 etwa 3000 bis 4000 in dänischen Flüchtlingslagern fest. Rund 700 Mennoniten aus dem Osten konnten dann teils bald nach der Flucht, teils über Dänemark in der Pfalz in Notwohnungen bei Glaubensgeschwistern unterkommen.³ Diakon Gustav Reimer bemühte sich in Jeetzel bei Lüchow, Krs. Dannenberg (Niedersachsen) um die Auswanderung. Hermann Jansson-Orloff sagte von ihm, er sei „tags Landarbeiter und nachts Auswanderungskommissar.“ Er machte dazu einen Besuch bei der französischen Militärregierung in Baden-Baden, um eine Einwanderung nach Frankreich zu erreichen. MCC und die Konferenz der Süddeutschen Mennonitengemeinden waren mit dem Projekt einverstanden, aber die Regierung in Paris lehnte ab; sie wollte aber die Ausiedlung in französischen Kolonien prüfen. Die Konferenz der französisch sprechenden Mennoniten beschloß auf ihrer Tagung in Belfort (29. März 1948), eine Anzahl auf ihren Höfen für ein Jahr zu beschäftigen.⁴ Reimer befürwortete dieses Angebot; aber die Dinge zerschlugen sich, und er wanderte nach dem Tode seiner Frau Frida als Witwer nach Uruguay aus. Von 1948 bis 1954 gingen rund 1200 Mennoniten, davon 75 % westpreußische, der Rest verschiedener wie galizischer und rußlanddeutscher Herkunft, nach Uruguay.

Gustav E. Reimer folgte 1951 seinem Vater nach Uruguay und half ihm in seiner Gärtnerei und Geflügelfarm (4 Hektar). Nach dem Tode seines Vaters ging Gustel 1957–1960 als Lehrer und Schulleiter an die Schule in Witmarsum/Brasilien. Es gelang ihm und seinen Kollegen in jener Zeit, die Schule von einer Primarschule zu einer „Escola Normal Regional“ (4 Jahre) auszubauen. Mit dem Abschluß konnte man im Staate Paraná an Primarschulen unterrichten. Auch die Planung des neuen Schulhauses war das Werk des Nachfolgers von Fritz Kliwer. Seine Vielseitigkeit zeigte sich in der Fülle der Fächer, die er in Witmarsum unterrichtete, so z. B. Englisch, Mathematik, Erdkunde, Geschichte, Mennoniten- und Kirchengeschichte. Er hielt Morgenandachten und wirkte als Prediger in der Gemeinde- und Jugendarbeit mit. Außerdem war er dort stets ein guter Gesprächspartner. Nach Auskunft einer Schülerin genoß er an der Schule einen hohen Beliebt-

heitsgrad, weil er Spaß machen, dann aber auch mit Ernst Leistung erwarten konnte. In dieser Zeit wohnte er bei dem von ihm sehr geschätzten Prediger Peter Klassen und später im neu errichteten Schulgebäude, wo er sich als Bücherfreund der Bibliotheksneuordnung und der Verbesserung des Leihverkehrs annahm. Das Unterrichten machte ihm Freude, und vom 4.—9. Juli 1960 veranstaltete er eine Deutsche Kulturwoche.

Von Witmarsum (Paraná) zurückgekehrt, übernahm er in Montevideo ab 1961 das deutschsprachige „Nachrichtenblatt“, hob es im Niveau und benannte es in „La Plata-Post“ um. Sie wurde von Bonn über die Deutsche Botschaft subventioniert und erschien bis 1974. Die Leser waren hauptsächlich deutschsprachige Einwanderer und deren Verwandte in der Bundesrepublik. Die Zeitung berichtete chronikartig vom Weltgeschehen und aus den deutschen Vereinen.

Er baute in Uruguay die Jugendarbeit auf und veranstaltete jedes Jahr einen Jugendtag, eine Kinder- und eine Jugendfreizeit bis etwa 1968. „Eine Freude war es ihm und ein Bedürfnis, sein tiefes Wissen, besonders in mennonitischer Geschichte, unserer Gemeinschaft immer wieder zu übermitteln“, schreibt Hans Ullrich Goertz in einem Nachruf über ihn.⁵

Gustav E. Reimer besuchte noch mehrmals Europa und fuhr 1976 auch in die alte westpreußische Heimat. Er hat darüber in den Uruguayischen Gemeinden und in der Deutschen Funkstube (La Voz del Dia) an drei Abenden berichtet. Eine alte Wienerin erzählte in Montevideo, an der Stelle, wo er auf den Heimathof zu sprechen kam, habe seine Stimme versagt. Augenzeugen, die nach der Flucht noch einmal zum Futterholen zurückkehrten, sagen, der Hof sei in der Endphase des Krieges stark beschädigt gewesen. Ein Großteil der Gebäude brannte bis auf Speicher und Wagenremise ab. Von der Heubuder Kirche sagen die dort wohnenden Polen, sie sei in der Nähe von Krakau neu errichtet worden. (Dem weniger informierten Leser sei dazu gesagt, daß die Heubuder Kirche eine Holzbohlenkirche war, die sich zum Zerlegen und Neuaufbauen durchaus eignete.) Bei seinen Europareisen traf er sich mit Verwandten und besuchte Leute, die gleiche Interessen wie er hatten, so Dr. Ernst Crous, den Familienforscher Dr. Kurt Kauenhoven in Göttingen und die betagte Familienforscherin Anna Andres aus Fürstenwerder bei Danzig, die damals in Harxheim und Monsheim bei Worms wohnte. Zu solchen Themen unterhielt er eine weitverzweigte Korrespondenz.

Als Gustel im Dezember 1979 verstarb, war er allein. Man fand ihn, als er vielleicht schon mehrere Tage tot war. Am 19. Dezember bestattete man ihn, begleitet von Worten Heiliger Schrift, neben seinem Vater in Gartental. — Hans Ullrich Goertz, Kassenführer der Konferenz der Mennonitengemeinden in Uruguay, schrieb in seinem Nachruf, daß Gustav E. Rei-

mer mit normalen Wertmaßstäben nicht zu beurteilen sei; andere nennen ihn skurril. Sein Lebensstil war ganz anders als der meisten Menschen. Die Frage, wovon er eigentlich lebe, war für ihn akademisch. Sie läßt sich am ehesten von der Bergpredigt her „sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet“ (Matth. 6, 25), beantworten. Es fanden sich aber häufig Geschwister, Freunde und Bekannte, aber auch Gemeinden, die ihn und seine Arbeit (Archiv und Bibliothek) unterstützten. Um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, gab er z. B. deutsche, englische und französische Privatstunden. Den Jugendlichen der Mennonitengemeinde Montevideo erteilte er Taufunterricht, der dann natürlich auch die Mennonitengeschichte enthielt. Außerdem hielt er im Radio (Privatsender Melitta Stingel und Radio Gebhardt) Vorträge. Auf Hochzeiten und Familienfesten fotografierte er eifrig. Er erstaunte oft die Schüler des Internats durch sein umfassendes Wissen. Wenn eine knifflige Frage aufkam, die keiner beantworten konnte, ging man zu Gustel, der wußte die Antwort. Ferner half er den Siedlern, die der spanischen Sprache nicht mächtig waren, im Verkehr mit den Uruguayischen Behörden bei der Bewältigung des Papierkrieges.

In den letzten Jahren machte ihm seine Krankheit viel zu schaffen. Zuletzt hat er im Keller des Mennonitischen Schülerheimes in Montevideo gewohnt, das Schülern aus den drei Kolonien El Ombú, Gartental und Delta als Bleibe während ihres Aufenthaltes in der Landeshauptstadt dient. Dort hinterließ er fünf Räume angefüllt mit Regalen voller Bücher und Akten. Dazu Riesenstapel mit Zeitschriften und anderes mehr. Man sprach von sieben Tonnen Papier.⁶

2. Seine Bedeutung für den Mennonitischen Geschichtsverein

Dr. Horst Penner erinnert sich, daß Gustel Reimer sorgfältig arbeitete. Zu seinen ersten Arbeiten gehörten „Die Familiennamen der westpreußischen Mennoniten“, die 1940 zusammen mit der Dissertation von Horst Penner, „Ansiedlung mennonitischer Niederländer im Weichselmündungsgebiet von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn der preußischen Zeit“, Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins Nr. 3, Weierhof (Pfalz) erschienen (Nachdruck 1963).

Der niederländische Forscher und Pfarrer Johan S. Postma bemerkt zu diesem Namensverzeichnis in seiner Dissertation: „Reimer hat versucht, die Namen zu deuten. Das machte es in vielen Fällen erwünscht, diese Deutungen ebenfalls zu überprüfen, weil er daraus Schlüsse in bezug auf die Herkunft gezogen hat. Im übrigen ist Reimer sehr vorsichtig und zurückhaltend gewesen, und man kann nicht besser tun, als die in seinem Vorwort

ausgesprochenen Gedanken zum Leitfaden jeglicher Arbeit dieser Art zu machen.“⁷

Es mögen sich und haben sich in der neueren Forschung einige andere und genauere Erkenntnisse zu diesem Thema ergeben; dennoch hat Reimer hier wichtigste Grundlagen zur Methode erarbeitet. Die Anregung, die mennonitischen Familiennamen aus der Zeit vor 1800 mit in die Dissertation aufzunehmen, ist von dem in Westpreußen bekannten Geschichtsfreund Abr. Driedger, Heubuden, und Gustavs Vater ausgegangen. Gustav E. und sein Bruder Helmut fingen 1933 mit der Ahnenforschung an. Danach kam auch der Vater Reimer auf den Geschmack. Er übernahm die Kirchenbücher vom Ältesten Heinrich Dyck, Warnau, als der Ohm schon sterbenskrank war. Vater Reimer warb mehrere 100 Mitglieder für den 1933 gegründeten Mennonitischen Geschichtsverein.⁸ So ergab es sich, daß, als Horst Penner auf der Quellensuche für seine Dissertation auch nach Heubuden kam, Abraham Driedger und Gustav Reimer die Hereinnahme der Familiennamen von Gustav Junior empfahlen. Denn erst die starke Mitgliederwerbung hatte mittels deren Beiträgen den Druck der Penner-Dissertation ermöglicht. Die Familiennamen sind aber in den rund 200 an die Universität abgelieferten Pflichtexemplaren nicht enthalten, weil das der Promotionsordnung widersprochen hätte.

Seine kritische – und in jener Zeit nicht immer ungefährliche – Denkweise bewies Gustav E. Reimer im selben Jahr (1940) bei der Buchbesprechung einer im Stil jener Zeit verfaßten Arbeit von Helmut Hackbarth „Rassentypische Verhaltensweisen der Mennoniten im Weichsel-Nogat-Delta“.⁹ Er widmete der Inhaltsangabe nur einige Zeilen und setzte dann mit seiner Kritik an. Reimer räumt ein, daß die physische Substanz der Mennoniten im wesentlichen über die Jahrhunderte unverändert erhalten blieb, bezweifelt aber zu Recht, daß das Festhalten an der Wehrlosigkeit auf ostische, das Beharren in anderen Punkten des Bekenntnisses auf fälische Rasselemente zurückzuführen sei. Auch die Errichtung von Vorlaubenhäusern auf leichten Bodenerhöhungen sei nicht Ausdruck des „Herrenmäßigen“, sondern Schutz vor Überschwemmungen, und im übrigen habe die Errichtung von Vorlaubenhäusern mit Mennoniten an sich nichts zu tun, denn deren Bauweise sei der Winkelhof.

Nach dem 2. Weltkrieg erschienen als Frucht seiner 11½-jährigen Studien am Bethel-College – dort gewann er übrigens einen 1. Preis bei einem Historiker-Wettbewerb für eine soziologische Untersuchung über mennonitische Emigrantenfamilien – und seines Aufenthaltes in Uruguay in den seit 1949 neu erscheinenden Mennonitischen Geschichtsblättern von ihm zwei Beiträge.¹⁰ Der eine befaßte sich (ergänzt durch Dr. Ernst Crous) mit mennonitischen Dokumenten in Nordamerika, die in den historischen Bibliotheken

des Bethel-College und des Goshen-College lagerten. Es handelt sich da einmal um Materialien, die auf Umwegen nach Kansas kamen: so das Kirchenbuch der altflämischen Gemeinde Przechowka (Winterdorf) in Westpreußen von 1780, das von den Auswanderern nach Rußland und dann nach Kansas kam und im Bethel College, North Newton, aufbewahrt wird¹¹; dann aber vor allem um Archivalien, die durch viele junge amerikanische Mennoniten mitgebracht wurden. Sie waren in den Vorlesungen von Professor Cornelius Krahn auf mögliche Archivalienfunde in Danzig und Umgebung hingewiesen worden, und als sie dann UNRRA-Viehtransporte in den kriegsgestörten Danzig-Westpreußischen Raum nach 1945 begleiteten, bargen sie in den umliegenden Mennonitenkirchen die Archivalien. So übergab William U. Andres aus Beatrice/Nebraska eine Reihe von Büchern und Akten zusammen mit dem ältesten Kirchenbuch der flämischen Gemeinde in Danzig der historischen Bibliothek in North Newton. Ferner lagern hier neben weiteren Danziger Archivalien Papiere aus den Gemeinden Orlofffelder, Rosenort und Tiegenhagen. In der Goshener Bibliothek ist Danzig gering vertreten, wohl aber Heubuden, Orlofffelder, Rosenort, Thiensdorf und das Tagebuch eines Fröse (1867–1877).

Dieselbe Nummer der Mennonitischen Geschichtsblätter enthält einen Aufsatz von Gustav E. Reimer über die Ansiedlung der Mennoniten in Uruguay mit einer Karte der Mennonitischen Siedlungen in Südamerika (Brasilien, Paraguay und Uruguay). In dem Aufsatz geht er auch auf die Schwierigkeiten der Anfangszeit ein, wie Grassodenhäuser, Bildungsmangel bedingt durch den langen Lageraufenthalt in Dänemark, dann langsame Besserung, Gemeindeorganisation und andere Dinge. — Bis 1956 warb er in Südamerika 25 neue Mitglieder für den Geschichtsverein.

In den Mennonitischen Geschichtsblättern 1958 berichtete er über „Eine Geschichtstagung in Südamerika“.¹² Dabei ging es ihm darum die auf der Mennonitischen Weltkonferenz in Karlsruhe (1957) vom Geschichtsverein gefaßten Beschlüsse in Südamerika wirksam werden zu lassen. Daneben sollte ein historischer Austausch gefördert und den ökonomisch weniger betuchten südamerikanischen Glaubensgeschwistern finanzielles Entgegenkommen gezeigt werden.

Das letzte Kirchenbuch von Heubuden (1888–1955 mit einigen Nachträgen) war bis 1951 bei Helmut Reimer in Hannover in Verwahrung. Als Base Marie Klaassen dann nach Uruguay ging, brachte sie es dem Vetter und Onkel Reimer nach Toledo. Gustav E. Reimer richtete in Montevideo ein Archiv ein und ließ vom Kirchenbuch und alten Taufregistern Mikrofilme anfertigen. Gustel brachte es wieder nach Deutschland, und es lagert mit neuem Einband in der Mennonitischen Forschungsstelle Weierhof. — Mit G. R. Gaeddert gemeinsam verfaßte Gustav E. Reimer das Buch „Exiled

by the Czar — Cornelius Jansen and the Great Mennonite Migration“, 1874 (Mennonite Publication Office Newton, Kansas 1956, No 3 der „Mennonite Historical Series“). Dazu schrieb er die ersten 74 Seiten und fast 12 Seiten Quellennachweise. Das Vorwort ist von Cornelius Krahn. Mit Henrique Ens brachte er das „Jahrbuch 1961 der Mennoniten in Südamerika“ heraus. Der Impuls ging allein von ihm aus. Es ging um den 400. Todestag von Menno Simons. Ihm widmete er einen Leitartikel, gefolgt von umfangreichen Auszügen aus seinen Werken. — Nach Gustels Tod sind von ihm weitere Akten in die Forschungsstelle gekommen, und so werden die Archivalien, die er gesammelt hat, auch über seinen Tod hinaus der Bruderschaft von Nutzen sein.

1 Nachruf und Literatur über Gustav Reimer von Dr. Horst Penner in Menn. Geschichtsblätter NF 8, 1956, S. 52 f.

2 Zu „Die Mennoniten im Kreise Marienburg“ ist ein Beitrag des Bruders von Gustav E. Reimer, Helmut Reimer, in „Neues Marienburger Heimatbuch“, hrsg. von Rainer Zacharias, Herford 1967, S. 391—400 erschienen.

3 Vgl. dazu Prediger Gustav Reimer (Kl. Lesewitz) „Brief über Mennoniten aus Deutschland“ in „Christlicher Bundesbote“ 64, 28. Aug. 1945, Newton/Kansas, S. 1 f., Johannes Driedger, „Die westpreußischen Mennoniten in der Pfalz“, Menn. Geschichtsblätter 1954, S. 62—67.

4 Brief des Konferenz-Sekretärs Jean Kennel, Chassey (Meuse) vom 6. April an Gustav Reimer, Jeetzel, Krs. Dannenberg. — Die franz. Regierung erteilte damals nur auf ein Jahr befristete Arbeitsgenehmigungen.

5 „Abschied von Gustav E. Reimer“, in „Konferenznachrichten der Mennonitengemeinden Uruguays“, Jan. 1980, ähnliche Nachrufe in: Menn. Blätter 3, Hamburg 1980, S. 43, und „Der Bote“, Winnipeg, Manitoba, Nr. 7, 13. Febr. 1980; Horst Gerlach, in „Gemeinde Unterwegs“, Jg. 7, Karlsruhe, Febr. 1980, S. 21.

6 Rundbrief von Helmut Reimer vom 20. Februar 1980 an verschiedene Bürger der Alten Welt. — Einige Briefe von Dr. Kauenhoven an Gustav E. Reimer und von diesem an ihn, sowie weitere Unterlagen gelangten aus dem Kauenhoven-Nachlaß in die Mennonitische Forschungsstelle Weierhof.

7 Johan S. Postma, „Das niederländische Erbe der preußisch-rußländischen Mennoniten in Europa, Asien und Amerika“, Diss. theol., Marburg, Leeuwarden 1959, S. 83.

8 Der Vorschlag kam schon am 30. April 1909 von der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich in Danzig, aber erst die Mitgliederversammlung beschloß auf ihrer Sitzung vom 22.—24. April 1933 das Kuratorium mit der Gründung zu beauftragen. Siehe dazu Christian Hege, „Menn. Geschichtsverein“ in Menn. Geschichtsblätter 1. Jg. 1936, S. 4.

9 Erschienen im „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“, 33. Bd., 1939, S. 344–454. Besprochen in „Menn. Geschichtsblätter“ 5, 1940, S. 55–57.

10 Menn. Geschichtsblätter NF, Nr. 6, Karlsruhe 1954.

11 Vgl. ausführlichen Artikel *Przechowka* von Ernst Crous, in Menn. Lexikon III, Karlsruhe 1958, S. 404–407.

12 S. 49–50. Weitere Korrespondenzen: Dr. Ernst Crous-Korrespondenz. Einzelne 6c und andere Ordner in Menn. Forschungsstelle.

Gerhard Hein zum 75. Geburtstag

Am 1. Advent 1980 konnte Gerhard Hein im Kreis seiner Familie seinen 75. Geburtstag feiern. Ein Freundeskreis hatte sich eingefunden, um dem rüstigen Jubilar zu gratulieren. Er hat sich in unserem Geschichtsverein bewährt als Vorsitzender; gleichzeitig hat er das Mennonitische Lexikon mit dem IV. Band zu Ende gebracht und sich in der Bruderschaft als Schriftleiter sowie als Pfarrer in mehreren Gemeinden verdient gemacht.

Seinen äußeren Werdegang beschreibt ein biographischer Beitrag am Ende des Mennonitischen Lexikons, Band IV, Seite 657 f. Hier sollen mehr die persönlichen Erinnerungen Raum haben. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er am Ural 1905–1925 (geb. 30. 11. 1905). Blüte und Niedergang einer deutschen mennonitischen Streusiedlung erlebte er hier sowie den Schulabschluß und die Taufe in der Mennoniten-Brüdergemeinde. Den „Mitgliedsschein“ hat er bis heute aufbewahrt. Nach der Flucht aus Rußland kam er durch Fürsprache seines Onkels Bernhard Harder zu dem Missionsbund „Licht im Osten“ in Wernigerode am Harz. Durch Vermittlung des Gustav-Adolf-Vereins konnte er 5 Jahre Theologie studieren und wurde geprägt besonders durch Adolf Schlatter und Karl Heim in Tübingen sowie durch Karl Barth in Münster. Seine geistliche Heimat fand er in dieser Zeit in der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV).

Wie es damals üblich war, besuchten die mennonitischen Studenten die Höfe in der Umgebung des Studienortes, und so wurde der Lautenbacherhof bei Heilbronn zu seiner zweiten Heimat. Er lernte Lydia Hege vom Mückenhäuserhof kennen, und sie heirateten Anfang 1936. Die Vikariatszeit erlebte er auf dem Weierhof bei Christian Neff, und hier lernte ich ihn als lernwilligen Vikar kennen. Unvergesslich sind mir die Morgenstunden, die jeweils einem hebräischen oder griechischen Text aus der Bibel gewidmet waren. Nun begann auch seine intensive Beschäftigung mit der mennonitischen Geschichte, die ihn sein Leben lang nicht losließ. 1935 kam er zur Gemeinde Sembach, und das Ehepaar blieb hier 23 Jahre lang, unterbrochen durch die Kriegszeit, die er als Regimentsschreiber und Dolmetscher verbrachte. Er hat es als besondere Gnade empfunden, daß er nicht mit der Waffe in der Hand dienen mußte und daß er als Christ in seiner Umgebung für Friede und Gerechtigkeit eintreten konnte. Dem Ehepaar wurden zwei Söhne geschenkt, die mit ihren Familien in guter Verbindung mit den Eltern sind.

Während seines Dienstes in der Gemeinde Sembach war er Schriftleiter der „Jungen Gemeinde“, in Berlin und später in Monsheim war er Schriftleiter des „Mennonit“. Gerade die Berliner Zeit war wohl die schwerste in seiner Dienstzeit, da er gleichzeitig auch den IV. Band des Lexikons fertigstellte, wobei er zahlreiche Artikel überarbeitete und viele eigene Artikel beisteuerte. Er hat für seine aktive Zeit eine Bibliographie von 1930 bis 1980 auf 9 Seiten mit 150 Titeln zusammengestellt, die in der Forschungsstelle hinterlegt ist. Neben geschichtlichen und gemeindenahen Artikeln finden sich eine Reihe von Sonetten; hier zeigte sich seine dichterische Begabung. Vor und nach seiner Pensionierung hat er verschiedene Weltreisen nach Ost und West zusammen mit seiner Frau unternehmen können. Im Sommer 1969 konnte die ganze Familie, 2 Schwestern aus dem asiatischen Rußland und eine Schwester aus Kanada, zu einem Treffen in Moskau für eine ganze Woche zusammenkommen. Die Weltkonferenz 1972 in Curitiba, Brasilien, benutzte er dazu, um zahlreiche Verwandte in Paraguay zu besuchen.

Im Zusammenhang mit einem Treffen der aus der Ansiedlung Ufa stammenden Mennoniten gab er das Buch in englischer und deutscher Sprache heraus: Ufa. Geschichte einer Mennoniten-Ansiedlung am Ural. 158 Seiten mit Bildern und Karten. Steinbach, Manitoba 1975.

Nun lebt er mit seiner Frau im Ruhestand in Bad Bergzabern seit 1973. Er ist auch hier noch tätig in der nahe gelegenen Gemeinde Deutschhof und in der Evangelischen Landeskirche. Er erlebt dabei, wie dienende Bereitschaft und echte Bruderschaft auch das Alter noch bereichern können. Seinen Lebens- und Rechenschaftsbericht unter dem Titel „Ein Rußlanddeutscher erlebt Ost und West“ legte er seiner Familie an seinem 75. Geburtstag vor.

Horst Quiring

Horst Penner zum 70. Geburtstag

Unsere Zeitschrift hat guten Grund, dieses Geburtstages (27. 1. 1980) in Dankbarkeit zu gedenken. Horst Penner hat sich um die Erforschung der ost- und westpreußischen Mennoniten verdient gemacht.

Seine Ausbildung hat ihn für diese Aufgabe in besonderer Weise vorbereitet. Er ist als Kaufmannssohn in Neuteich (Freie Stadt Danzig) geboren und studierte Geschichte, Geographie und Germanistik. Sein Staatsexamen in Geschichte machte er mit einer Arbeit über „Die Entstehung der Landeshoheit in Deutschland“. Sie wurde von Professor Baetgen, dem späteren Präsidenten der Monumenta Germaniae Historica mit „sehr gut“ benotet. Er gab ihm auch das Thema seiner Dissertation, das ihn zu seinem Lebenswerk anregen sollte: „Ansiedlung mennonitischer Niederländer im Weichselmündungsgebiet während der polnischen Zeit“. Das pädagogische Staatsexamen schloß er ab mit dem Prädikat „mit Auszeichnung“. Als Studienassessor an der Reichsakademie für Leibesübungen in Berlin lernte er die chemisch-technische Assistentin am Kaiser-Wilhelm-Institut Clara Schrade kennen. Sie wurde ein Jahr später seine Frau. Drei Söhne und eine Tochter wurden ihnen geschenkt.

Zu Beginn des Krieges wurde er eingezogen und im Laufe der vier Jahre zweimal schwer verwundet. Als ehemaliger Oberleutnant und 70 % schwerkriegsbeschädigt kam er in den Westen. Im August 1950 übernahm er als Studienrat am Staatlichen Nordpfalzgymnasium, Kirchheimbolanden, wieder die Lehrtätigkeit und leitete ab 1952 als Verwaltungsoberstudienrat und dann als Oberstudiendirektor 15 Jahre die Schule mit ihren 600 Gymnasiasten. In dieser Zeit bewerkstelligte er mit Hilfe des von ihm gegründeten „Verein der Freunde des Nordpfalzgymnasiums“ den großen Neubau 1963–1965, der 10 Millionen kostete und eine moderne Lösung darstellte. Zuvor schrieb er das bekannte Buch „Weltweite Bruderschaft“, das drei Auflagen erlebte und im In- und Ausland ein beliebtes Geschenkbuch auch für Jugendliche war. Der Titel wurde zum geflügelten Wort.

Sein Lebenswerk konnte er jetzt vollenden. 1978 erschien der erste Band „Die ost- und westpreußischen Mennoniten“, und am zweiten Band arbeitet er nun. Seit seiner Pensionierung in Kirchheimbolanden hat er noch mehrere Jahre in Teilzeit an der Schule auf dem Weierhof unterrichtet und daneben die Zeit für dieses abschließende Werk gefunden.

Wir fügen eine Liste seiner Veröffentlichungen bei. Die Titel sind zugleich eine wichtige Fundgrube für die vielen Einzelforschungen auf dem Gebiet der westpreußischen Mennonitenschaft und deren Erben in aller Welt.

Veröffentlichungen

1. Einiges zur Geschichte der Wiebes; in: *Der Berg*, Jahrg. 6, 1939 Nr. 1 f.
2. Ansiedlung mennonitischer Niederländer im Weichselmündungsgebiet von der Mitte des 16. Jh. bis zum Beginn der preuß. Zeit, S. V–VIII u. 1–90; 2. Auflage, Weierhof 1963.
3. The Anabaptists and Mennonites of East Prussia; in: *The Mennonite Quarterly Review* 1948 Nr. 4, S. 212–225.
4. Westprussian Mennonites through four centuries; in: *The Mennonite Quarterly Review* 1949 Nr. 4, S. 232–245.
5. Auswanderung hochgestellter Niederländer nach dem Weichselmündungsgebiet als Folge der täuferischen Bewegung um 1530; in: *Mitteilungen der Niederländischen Ahnengesellschaft* 1949, Bd. 2, Heft 1, S. 1–4.
6. Die Westpreußischen Mennoniten; in: *Westpreußen-Jahrbuch* 1950, S. 85–92.
7. Westpreußische Mennoniten im Wandel der Zeiten; in: *Menn. Gesch.Bl.* 1950, S. 17–31.
8. Deichbruch 1683; in: *Der Westpreuße* 1950, S. 8.
9. Johann de Mepsche op den Ham; in: *Menn. Gesch.Bl.* 1951, S. 32–34.
10. „Die Wiebes“; in: *Menn. Jahrbuch* 66, Jahrg. 1951, Newton/Kansas/USA, S. 14–20.
11. Das sechste Gebot im Leben unserer Väter; in: *Menn. Gem.Kal.* 1953, S. 45–52.
12. Weltweite Bruderschaft, ein mennonitisches Geschichtsbuch. Verlag Heinrich Schneider, Karlsruhe. 1. Aufl. 1955. 3. Aufl. 1972, S. 1–224.
- 12a. Gustav Reimer; in: *Menn. Gesch.Bl.* 1956, S. 52–53.
13. Inventur der neuen Forschung; in: *Menn. Gesch.Bl.* 1958, S. 36–37.
14. Pfälzische Mennoniten in aller Welt; in: *Menn. Gem.Kal.* 1960, S. 24–39.
15. Gustav Reimer; in: *Altpreußische Biographie*, Bd. II, S. 548, Elwert Verlag, Marburg 1967.
16. Wassernot an der Weichsel 1683; in: *Menn. Gem.Kal.* 1962, S. 16–22.
17. Weltweite Bruderschaft vor 300 und mehr Jahren; in: *Menn. Gem.Kal.* 1963, S. 44–48.
18. Die Mennoniten in Westpreußen; in: *Westpr. Geschlechterbuch* 2, 1963, S. XVII–LXI.
19. Zwischen Leibeigenschaft und Freiheit; in: *Menn. Gesch.Bl.* 1964, S. 56–65.
20. Kamen alle westpr. Mennoniten aus den Niederlanden? in: *Menn. Gem.Kal.* 1964, S. 60–65.
21. Scholae Kirchheimenses; in: *Festschrift des Staatl. Nordpfalzgymnasiums Kirchheimbolanden/Pfalz* 1965, S. 49–85.
22. Ein mennonitischer Niederungshof im Weichseldelta und seine Einrichtungen vor 100 Jahren; in: *Menn. Gem.Kal.* 1965, S. 54–58.

23. Christian Entfelder, ein mährischer Täuferprediger und herzoglicher Rat am Hofe Albrechts von Preußen; in: Menn. Gesch.Bl. 1966, S. 19–23.
24. Verzeichnis der Mennoniten, die im Jahre 1661 innerhalb der Stadt Danzig wohnten; in: Menn. Gesch.Bl. 1967, S. 47–53.
25. Niederländische Täufer formen als Baumeister, Bildhauer und Maler mit an Danzigs unverwechselbarem Gesicht; in: Menn. Gesch.Bl. 1969, S. 12–26.
26. Kurt Kauenhoven 80 Jahre; in: Menn. Gesch.Bl. 1969, S. 55–56.
27. Zum Gedenken an Erich Keyser; in: Menn. Gesch.Bl. 1969, S. 57–58.
28. Mit Bibel und Pflug durch die Welt — Aus der Geschichte der westpr. Mennoniten; in: Westpreußen-Jahrbuch 1970, Bd. 20, S. 41–56.
29. Kunst und Religion bei Wilhelm und Isaac von dem Block; in: Menn. Gesch.Bl. 1970, S. 48–50.
30. Peter Willer, ein mennonitischer Baumeister und Kupferstecher im Danzig des 17. Jh.; in: Menn. Gesch.Bl. 1970, S. 50–54.
31. Der Winter 1887/88 und seine Folgen für die Weichselniederungen (Hermann Wiebe/Horst Penner); in: Menn. Gem.Kal. 1970, S. 47–56.
32. Hugo Conwentz; in: Menn. Jahrbuch 1972, S. 40–47.
33. Warum mennonitische Geschichte? Menn. Jahrbuch 1973, S. 27–28.
34. Das Verhältnis der westpr. Mennoniten zum Staat; in: Menn. Gesch.Bl. 1973, S. 53–59.
35. Abraham Esau, der große Physiker aus Tiegenhagen; in: Menn. Jahrbuch 1974, S. 54–58.
36. David Möllinger; in: Menn. Jahrbuch 1975, S. 44–48.
37. Das Verhältnis der westpr. Mennoniten zum Staat; in: Westpreußen-Jahrbuch 1977, S. 51–56.
38. Täufer oder Wiedertäufer in Aachen? in: Menn. Jahrbuch 1977, S. 44–45.
39. Im Menn. Lexikon folgende Artikel: Ostpreußen, Gerhard Penner, Reimer, Tiegenhagen, Thiensdorf/Pr. Rosengarth, Tragheimerweide, Westpreußen, Wiens.
40. Die ost- und westpr. Mennoniten in ihrem religiösen und sozialen Leben, in ihren kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen. Teil I 1526–1772, Menn. Gesch.Ver., Weierhof 1978. 500 Seiten und 32 Seiten Karten und Bilder.

Die Buch-Besprechungen sind in diesem Verzeichnis nicht enthalten.

Von neuen Büchern · Besprechungen

Hans-Jürgen Goertz, Die Täufer. Geschichte und Deutung. Verlag C. H. Beck, München 1980, 237 S., 10 Abbildungen.

Nach seinen beiden letzten Buchveröffentlichungen zum Thema, bei denen er vor allem als Koordinator und Herausgeber hervortrat (Umstrittenes Täuferum 1975, 1977; Radikale Reformatoren, 1978; vgl. MGB 32, 1975, 119–126; 36, 1979, 83 ff.), hat Hans-Jürgen Goertz innerhalb der bemerkenswert kurzen Frist von fünf Jahren nun auch eine eigene Darstellung vorgelegt, — eine, wie der Klappentext des Verlages dem Leser recht auffällig schon vorweg suggerieren möchte: „glänzende Darstellung“. Sie wird jedenfalls, wie jene beiden Bücher, weite Verbreitung und Beachtung finden. Es handelt sich um eine Art Summe („Zwischenbilanz“, S. 8) der bisherigen Arbeiten von Goertz auf diesem Gebiet, worin er die Ergebnisse eben jener Autoren, deren Forschungen er wiederholt zur Diskussion gestellt und ediert hat (s. o.), unter Abgrenzung von älteren Forschungsmeinungen zu einem neuen Gesamtbild zu vereinen sucht.

Die zeitliche und sachliche Spanne, die Goertz hier berücksichtigt, ist allerdings schmal: Sie reicht kaum über zwei Jahrzehnte hinweg von den Zürcher Anfängen bis zu den frühen Werken von Menno Simons (1540, vgl. Zeittafel, S. 235). Es geht also nicht um eine Geschichte des Täuferums, wie es der Titel des Buches eigentlich nahelegt, sondern nur um eine knappe Darlegung und Deutung seiner Anfänge. Das angelsächsische Täuferum des 17. Jh. bleibt ganz außer Betracht, so wie zuvor schon das kontinentale der 2. Hälfte des 16. Jh., ganz zu schweigen von dessen Geschichte im 18., 19. und 20. Jh. (nur Andeutungen: S. 28) bis in die Gegenwart hinein.

In der Skizze der Entstehung des Täuferums (Kap. 1) wird die Uneinheitlichkeit und Unverträglichkeit (S. 12) der ältesten täuferischen Richtungen („Bewegungen“) untereinander stark betont. Gleichwohl werden sie aber gemeinsam als eine „dynamische, religiös-sozialrevolutionäre Bewegung, eine radikale Befreiungsbewegung innerhalb der Kirche und für die Gesellschaft“ angesprochen (S. 19). Die Uneinheitlichkeit der Richtungen wird dann (Kap. 2) im Blick auf ihre Grundsätze (Verständnis von Amt, Hl. Schrift und Reformation [= „Besserung des Lebens“]) und hinsichtlich ihrer Lehre von der Taufe (Kap. 3) sowie im Blick auf die Lehre von der Kirche und von der Obrigkeit (Kap. 4) im einzelnen aufgezeigt. Diese drei vergleichenden Kapitel (2–4) bilden den Kern und den weiterführenden Beitrag des Buches. Die beiden letzten Kapitel, schon früher in Zeitschrif-

ten veröffentlicht (Kap. 5 z. B. in: MGB 36, 1979, 7–28), befassen sich mit der Verfolgung der Täufer und mit Fragen der neuesten Täuferforschung (Interpretation, Methode, Aufgaben).

„Geschichte und Deutung“ in beständiger Reflexion miteinander verbindend, sucht Goertz dem Leser das Verständnis des frühen Täuferturns mit Hilfe eines dreifachen Schlüssels zu erschließen: 1. Antiklerikalismus (S. 40–54 u. ö.), 2. Politische und soziale Erfahrung (z. B. S. 8, 40, 66, 76, 161, 163), 3. Alternatives Christentum (z. B. S. 7, 98, 162 f.). Dabei wird der Antiklerikalismus als Motiv („Das antiklerikale Milieu war ihr ‚Sitz im Leben‘“, S. 162) und das alternative Christentum als die von ihm motivierte, zunächst unklare oder doch zumindest biegsame Zielvorstellung bewertet, die angesichts der leidvollen politischen und sozialen Erfahrung in Form der Unterdrückung durch die bestehende Kirche und Welt ihre Korrekturen hinnehmen mußte, ohne doch dadurch an Eindeutigkeit und Einheitlichkeit gewinnen zu können. Man erkennt unschwer, daß dieser dreifache Schlüssel dem Bereich der sozialgeschichtlichen Analyse entnommen ist. Die religiöse Norm, der in der Hl. Schrift geoffenbarte, im Glauben zu verwirklichende Wille Gottes, der in jenem religiösen Zeitalter – auch nach moderner historischer Einsicht – das hauptsächliche Motiv des Denkens und Handelns der Täufer gewesen sein dürfte und als solches hätte Beachtung finden müssen, ist bei Goertz in die dritte oder vierte Linie gerückt: „Die Geburt der Freikirche ist aus dem Zusammenhang von antiklerikaler Aggressivität, kirchenpolitischer Ohnmacht und biblischer Lektüre zu erklären ... eine radikale Alternative zur Kirche Roms und den Kirchen in Wittenberg und Zürich“ (S. 23). Jedoch mehr noch als dieser absichtsvoll gewählte sozialgeschichtliche Aspekt des Verfassers, der sich im übrigen mit Entschiedenheit für einen „methodischen Pluralismus“ in der Täuferforschung einsetzt (S. 156 f.), wird es den Leser berühren, daß Goertz, wie es scheint, eine größere selbständige Bedeutung täuferischen christlichen Denkens und Lebens in der Gegenwart und für sie nicht mehr deutlich zu erkennen vermag: „Die Theologie der Täufer ist genauso unzeitgemäß wie die Theologie derer, die sie verketzerten und verfolgten“ (S. 164). Von den alternativen Bewegungen des 16. Jahrhunderts „könnten“(!) demnach allenfalls nur noch „Impulse“ ausgehen, und zwar da, wo in der Gegenwart „nach den kleinen Chancen der Freiheit“ gesucht wird (S. 164). Aber ist denn mit der „unzeitgemäßen“ Theologie der Täufer und ihrer Gegner von einst auch die christliche Botschaft als solche und ihre Verwirklichung im Täuferturn heute „unzeitgemäß“ geworden?

Gustav Adolf Benrath

Bernd Moeller (Hg.), *Stadt und Kirche im 16. Jahrhundert*. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Band 190, Gütersloh 1978, 191 S., kart.

Der englische Historiker Arthur G. Dickens hat die Reformation in Deutschland ein „städtisches Ereignis“ genannt; und es ist wahr, die Reformation hätte sich kaum auf so breiter Front durchsetzen können, wenn der besondere Charakter der Stadt ihr nicht entgegengekommen wäre. Die reformatorische Botschaft und das Selbstverständnis der Stadt (das gilt vor allem für die oberdeutschen Reichsstädte) scheinen gut zueinander zu passen. Darauf hatte bereits Bernd Moeller in seiner kleinen, aber einflußreichen Untersuchung „Reichsstadt und Reformation“ 1962 hingewiesen. Inzwischen ist dieses Thema zu einem sehr interessanten und teilweise auch umstrittenen Forschungsgegenstand ausgewachsen. Einen vorzüglichen Einblick in den Stand der breitgefächerten Diskussion bietet eine Sammlung, die Vorträge und Diskussionen einer 1977 vom Verein für Reformationsgeschichte veranstalteten Tagung über „Stadt und Kirche im 16. Jahrhundert“ einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich macht. Über diese Tagung hatte Klaus Deppermann in den *Geschichtsblättern* 1977, S. 124 ff., ausführlich berichtet, so daß hier nur mit drei allgemeinen Bemerkungen daran erinnert zu werden braucht.

1. Es hat sich gezeigt, daß es ratsam ist, die Reformationsproblematik im Blick auf den jeweils besonderen Charakter der einzelnen Städte zu untersuchen: Reichsstädte (Nürnberg/Seebaß; Zürich/Hauswirth), Bischofsstädte (Würzburg und Bamberg/Rublack) und Territorialstädte (Emden/Schilling). Zu beachten ist auch der regionale Zuschnitt der Städte und die regional bestimmte Auswirkung der Reformation auf die kirchenpolitische und gesellschaftliche Ordnung in den Städten (Sachsen/Blaschke; Hamburg/Postel). Hier öffnet sich noch ein weites Feld für die Forschung.

2. Zu wichtigen Erkenntnissen gelangt auch, wer den Durchsetzungsprozeß der Reformation unter dem Gesichtspunkt sozialer Schichten und Konflikte in den Städten untersucht: Konflikte in nord- und westdeutschen Städten/Ehbrecht; Weberzunft in Basel/Guggisberg-Füglister; Geistlichkeit in schleswig-holsteinischen Städten/Lorenzen-Schmidt. Grundsätzlich liegen zwei Erklärungsmodelle miteinander im Streit. Das eine Modell wird von Moeller repräsentiert und geht von der Vorstellung städtischer Einheit oder Harmonie aus. So wird die Reformation zum Ausdruck genossenschaftlichen Einvernehmens in der Stadt. Und das soll ihr den Erfolg gesichert haben. Das andere Modell wird von dem englischen Historiker Robert Scribner vertreten und geht von den schwelenden oder offen ausgetragenen Konflikten in den Städten aus. Die Reformation soll zu einem Instrument geworden sein, das der Herrschaftselite half, diese Konflikte unter Kon-

trolle zu halten und einen Umsturz der sozialen und politischen Ordnung zu verhindern. Beide Modelle haben einiges für sich, und vielleicht ist es sogar möglich, sie miteinander zu verbinden. Zu bedauern ist, daß kein Vertreter der marxistisch-leninistischen Forschung hinzugezogen wurde, denn auch das Erklärungsmodell der „frühbürgerlichen Revolution“ hat wichtige Einsichten zutage gefördert.

3. Mehr Aufmerksamkeit wird in Zukunft noch den Beziehungen zwischen Stadt und Land zugewandt werden müssen. Für Zürich hat Kurt Maeder gezeigt, daß die politischen und sozialen Spannungen zwischen der „Landschaft“ und der Stadt Einfluß auf den Gang der Reformation in beiden Bereichen hatten. Dieses Spannungsfeld ist für die Entstehung des Täuferturns in Zürich besonders wichtig. Überhaupt sollte die Täuferforschung, die ihren Gegenstand zu lange von den kirchenpolitischen und sozialen Ereignissen der frühen Reformationsjahre isoliert hat, die Untersuchungen zu Stadt und Reformation aufmerksam verfolgen. Es könnte sich zeigen, daß das Täuferturn sehr viel konkreter aus den alltäglichen Erfahrungen jener Tage hervorgegangen ist, als man das oft gesehen hat.

Vorangestellt wird den einzelnen Untersuchungen und Beiträgen ein lehrreicher Überblick über den Stand der Forschung von Hans-Christoph Rublack, und abgeschlossen werden sie mit einem Bericht über die Diskussionen auf dieser Tagung aus der Feder des Herausgebers. An diesen Diskussionen haben übrigens auch Täuferforscher wie G. Seebaß, K. Deppermann und H. Fast teilgenommen.

Hans-Jürgen Goertz

Urwaldpioniere. Persönliche Erlebnisse mennonitischer Siedler aus den ersten Jahren am Krauel und von Stolzplateau S.C. Gesammelt und bearbeitet von Peter Pauls jr., Witmarsum 1980. 83 S., 40 S. Bilder. Zu beziehen durch Rektor Guenter Stern, Am Blumenacker 7, 6345 Eschenburg-Eibelshausen.

Am 16. 1. 1930 fuhren die ersten mennonitischen Familien, die aus Rußland nach Deutschland gekommen waren, nach Brasilien. Auf dem Schiff sagte Benjamin Unruh ein Abschiedswort: „Ihr habt in den letzten Jahren die Wirklichkeit kennengelernt, eine nackte und grausige Wirklichkeit. Ihr habt auf dem Boden dieser Wirklichkeit aber auch eine andere Wirklichkeit erlebt: Gott! Setzt im Vertrauen auf Gott und begleitet von unseren und eines ganzen Volkes Segenswünschen euren Wanderstab weiter und bewährt euch als fleißige Farmer, gute Bürger und wahre Bekenner unseres Herrn Jesu Christi, von dem ihr nicht lassen wollet und der euch nicht lassen wird“ (Bericht VII, 22. 1. 1930).

Die Wirklichkeit Gott, das Bekenntnis zu Jesus Christus und der Wunsch, in einem fremden Land als Bürger Fuß zu fassen, spiegeln sich wider in den kurzen persönlichen Erlebnissen, die Peter Pauls jr. gesammelt und im Auftrag der Festkommission der Jubiläumsfeier veröffentlicht hat. Der Humor, der die Schilderungen von Naturkatastrophen (Heuschrecken- und Ameisenplage, Schlangenbisse, Unwetter und Zahnschmerzen) durchleuchtet, ist einzigartig. Mitten in den Urwald verpflanzt (man ist versucht zu sagen von den Völkern ausgesetzt!), sind diese Urwaldpioniere durchdrungen davon, sich einer zweiten nackten und nicht minder grausigen Wirklichkeit zu stellen. Sie kämpfen verbissen darum, sich vom Urwald nicht besiegen zu lassen, ja, darum, ihn zum Freund zu machen. Sie arbeiten hart, sie feiern Feste, sie tragen ihre Lieben zu Grabe; sie schaffen eine Zeitschrift „Die Brücke“, sie bauen Schulen und Wohnungen. Die Erlebnisse stammen alle aus den ersten Jahren der Besiedlung, zum Teil wurden sie schon in der „Brücke“ veröffentlicht, zum Teil wurden sie später als „Erinnerung an damals“ aufgeschrieben. Aus „Brücke“ 1932 heißt es da einmal: „Man schelte uns nicht undankbar. Wir danken jeden Tag für das, was Gott, Menschen, Organisationen, Regierungen an uns getan haben. Aber, wir sind Herausgerissene, aus dem Boden der Väter Gerissene ...“ Und: „Wir kennen die Bibel, wir sind gewohnt, uns in frommen Gedankengängen zu bewegen, sagen darum wohl leichthin: Das hat Gott getan. Aber siehe da, bald liegen wir wiederum auf dem Boden und klagen ...“

Wer Erzählung um Erzählung liest, kann nur Bewunderung empfinden für das absolute Gottvertrauen, das diesen Menschen letztlich geholfen hat, einem fremden und wüsten Land jeden Meter Boden abzugewinnen. Man sehe sich die Bilder an, „die ersten Hütten“ und dagegen 1933 „das Haus von Lehrer David Enns“! Man betrachte „das erste Versammlungshaus in Gnadental“ und dagegen den „Kirchbau in Waldheim“, so gewinnt man einen anschaulichen Eindruck davon, was in den ersten Jahren und später geleistet worden ist.

Aus dem Vorwort geht deutlich hervor, daß die Mennoniten als brasilianische Bürger in einem Land leben, dem sie Liebe und Dankbarkeit entgegenbringen. Darüberhinaus verbindet sie die deutsche Sprache noch so stark mit Deutschland, daß sie sich als „Deutschbrasilianer“ fühlen. Wir, die wir heute mehr einem Weltbürgertum als einem nationalen Denken zuneigen, sollten Achtung haben, wenn Menschen bewußt die Andersartigkeit der Anpassung vorziehen.

Gewiß ist das Buch nicht ohne Mängel, die nach unseren Maßstäben gemessen hin und her stark ins Gewicht fallen könnten, die aber innerhalb dieses Dokumentes nicht wichtig werden. Vordringlich ist darin nur zu spüren:

„Von hinten und vorne hältst du mich umschlossen und hast deine Hand auf mich gelegt“ (Psalm 139, 5).

Liesel Quiring-Unruh

Paul Schowalter, Stammbuch der Familie Schowalter, Selbstverlag von Paul Schowalter, 6719 Weierhof bei Marnheim, 1979, 175 S., kart. oder Ln.

„Ein Stammbuch wie dieses ist immer ein Gemeinschaftswerk.“ Damit verteilt Paul Schowalter in seiner Bescheidenheit die Anerkennung, die sein Buch finden wird, im voraus auf eine Vielzahl von Schowalters. Aber die Arbeit hat schließlich doch nur einer getan. Immerhin sind Otto Schowalter vom Kaplaneihof und für die Auswanderer das „Schowalterbuch“ von großer Bedeutung gewesen.

Für die aus der Schweiz in Süddeutschland einwandernden Täufer ist jener Vorfahr, der zwar in der Schweiz geboren, aber sein Mannesleben im elsässisch-pfälzischen Grenzraum gelebt hat, der wichtigste. Über seinen Tod wird im reformierten Kirchenbuch berichtet: „1731, den ... ten Aprilis starb auf dem Schobusch Jacob Schowalter, gebürtig zu Strengelbach Berner Gebiets und wurde auf den ... ten eiusdem zu Steinseltz begraben, seines Alters 85 Jahr.“

In der alten Heimat Strengelbach/Zofingen hat Wilhelm Schowalter im Stadtarchiv von Zofingen die ältesten Schowalters bis 1573 zurückverfolgen können. Vreni Schowalter heißt die älteste Urahnin. Eine Skizze von der Lage des Herkunftsortes Strengelbach in der Schweiz ist beigegeben. Der Name Schowalder wurde einem Mann gegeben, der am Schonwald wohnte, einem Wald, der geschont wurde und nicht abgeholzt werden durfte, weil er im Ernstfall Lawinen aufhalten mußte.

In 6 Familienstämme ist das Buch eingeteilt. Die fünf Söhne von Hans Schowalter und Katharina Krehbiel vom Geisberg sind die Begründer der ersten fünf Stämme. Von hier aus haben sich die Schowalters über die ganze Pfalz und darüber hinaus ausgebreitet. Der sechste Stamm ging von Valentin Schowalter von Rothenhof-Steinsweiler aus. Diese Stämme werden in fünf, sechs oder sogar sieben Generationen bis auf unsere Tage fortgeführt. Sie bleiben nicht Ziffer und Buchstabe. Sie bekommen anschauliches Leben durch 31 Seiten Abbildungen, die eine größere Zahl kinderreicher Schowalterfamilien, ihre Höfe, ihre Kirchen, den Bäcker, den Chemiker, den Professor, Schowalters bei der Weinlese zeigen.

Die Anlage des Buches unterscheidet sich von anderen Familienbüchern. Die Generationsfolgen sind, um Eintönigkeit zu vermeiden, von Lebensläufen

einiger bedeutender Männer der Familie unterbrochen. Walter Fellmann schrieb eine Würdigung seines Freundes, des Pastors Otto Schowalter/Hamburg-Altona. An anderer Stelle wird über die Schowalterstiftung berichtet. Briefe aus dem vorigen Jahrhundert herüber und hinüber über den Atlantik sind abgedruckt, aber auch inhaltsreiche Briefe aus dem pfälzischen Bereich. Schließlich ist von der deutschen Hilfe um die Jahrhundertwende für die Burenfrauen in den Konzentrationslagern, organisiert durch den Superintendenten August Schowalter, die Rede.

Fazit: Ein sorgfältig, ein gut gemachtes Buch.

Horst Penner

Fritz Berthold: „Das Glück vom einfachen Leben.“ Siedlerkulturen in USA; 220 Seiten mit vielen Bildern, Leinen, Herbig Verlag, München.

Michael Holzach: „Das vergessene Volk.“ Ein Jahr bei den deutschen Hutterern in Kanada. 304 Seiten, davon 24 Seiten meist vierfarbige Bilder, Leinen, Hoffmann und Campe-Verlag, Hamburg.

Es ist wohl kein Zufall, daß gleichzeitig zwei Neuerscheinungen aus bekannten schöngeistigen Verlagen sich mit den Mennoniten beschäftigen und zwar mit den besonderen Gruppen der amischen (Berthold) und der Hutterer (Holzach) in Nordamerika. Der Ausgangspunkt ist die moderne Suche nach dem einfachen, glücklichen Leben. Übersättigt von dem Konsumdenken und dem Streß im Berufsleben, suchen viele, besonders junge Menschen nach einem alternativen Leben in Schlichtheit und Zufriedenheit. In den Vereinigten Staaten sollen es vier Millionen Jugendliche sein, die neue Wege beschreiten wollen und dabei auch allen möglichen Irrwegen anheim fallen. Da fällt der Blick auf die stillen Farmer der Amischen und der Hutterer, die beide aus dem deutschen Sprachraum stammen, ihre Sprache und Gebräuche seit Jahrhunderten erhalten haben und auf den modernen unzufriedenen Menschen wie Leute in einem Paradies wirken. Michael Holzach, ein Hamburger, hat es sogar unternommen, ein Jahr in einer hutterischen Siedlung zu verbringen, einer der ihren zu werden und so durch ein Tagebuch alle Feinheiten der Sprache, Geschichte und des täglichen Lebens mitzubekommen. Es sei hervorgehoben, daß er sich eine sehr genaue Kenntnis der Hutterer verschafft hat und durch seinen glänzenden, journalistisch geschulten Stil ein spannendes Buch geschrieben hat, dem auch der Humor nicht fehlt. Er hat sich offenbar von dem bekannten Schriftsteller Erich Fromm anregen lassen, der in seinem Buch „Haben und Sein“ sich eindeutig gegen das „Haben“ ausgesprochen hat und die Hutterer lobend heraus-

stellte. „Die Hutterer stellen die Allerweltsweisheit ‚Hast du was, bist du was‘ auf den Kopf und sagen: ‚Nur wer nix hat, der wird des Lebens froh‘“ (Holzach, Seite 127). Der Kontrast zur modernen Umgebung ist natürlich hier, beim gemeinsamen Eigentum, besonders kraß, aber der Autor zeigt auf, wie alle Aggressivität dadurch abgebaut wird und Fröhlichkeit das Wesen dieser Menschen prägt. Daß die Hutterer sich der modernsten Maschinen bedienen, unterscheidet sie von den Amischen, die überwiegend ohne Elektrizität auskommen. Diese werden von Berthold mit großer Liebe geschildert, immer im Blick auf das alternative, das vorbildlich schlichte Leben. Der Volkskundler weiß treffende Vergleiche zu den Siebenbürgern und den Südtirolern zu ziehen, selbst zu chinesischen Weisheitslehrern (Seite 55). Das harte Farmerleben würde besonders den jungen Menschen fordern bis in seine „gesteigerte Existenz“ hinein. Ebenso wie Konrad Lorenz ist er der Ansicht, daß der Durchschnittsmensch heute schwer an seinen ungeforderten Fähigkeiten und Energien leide. Daraus entstünden die bekannten Zeiterscheinungen Lebensangst und Langeweile. Die heutige Jugend sei „Gefangene einer künstlichen Welt mit falschen Wichtigkeiten“, weil sie nie wirkliche Gefahren und wirkliche Not bestanden hätte (Seite 88). Beide Bücher regen zum Nachdenken über unsere heutigen theologischen und ökologischen Probleme an. Die reiche Ausstattung mit vorzüglichen Bildern machen sie auch zu Geschenken, besonders auch für junge Menschen, sehr geeignet.

Horst Quiring

Symposion: Die Hutterischen Täufer, Geschichte und handwerkliche Leistung

Der Gedanke, ein Symposion über die Hutterischen Brüder zu halten, ist nicht neu. Bereits 1946 wurde in meinem Heimatort, Freeman/So. Dak., USA, eine ähnliche Tagung im Rahmen der „Conferences on Mennonite Educational and Cultural Problems“ abgehalten. Unser 1981 veranstaltetes Symposion sollte jedoch wesentlich umfangreicher und vor allem international sein. Erst als Dr. Ingolf Bauer vom Bayerischen Nationalmuseum München anlässlich meines Besuches im Oktober 1979 seine Mitarbeit und Unterstützung zusagte, wurde der Plan realisierbar. Durch seine Bemühungen wurden die finanziellen Mittel von der Thyssenstiftung bereitgestellt. So konnten auch die handwerklichen Leistungen in der Töpferkunst (Fayence) in die Thematik aufgenommen werden. Die Fachleute aus Osteuropa wußten gut Bescheid über diese Keramik in Mähren, der Slowakei und in Siebenbürgen, während diejenigen aus dem Westen vorwiegend Theologie und Geschichte erforschen.

Es war uns ein Anliegen, möglichst viele Hutterer einzuladen. Nur zwei haben die Einladung angenommen: Paul S. Gross, ein Diener des Wortes, in der Gemeinde zu Reardan, Washington, und sein Schwager Elias Wollman, Haushalter in Washington. Diese beiden Brüder stellten ein lebendiges Bindeglied zwischen Geschichte und Gegenwart dar und bereicherten die gesamte Tagung durch ihre Beiträge in den Diskussionen.

Das Symposion begann am Ostermontag, dem 20. April 1981, im Sozialpädagogischen Institut Kirchheimbolanden, mit dem Film des Canadian Film Board über die Hutterer. Die Tagung dauerte eine Woche.

Nach einem Einblick in den „Stand der Huttererforschung heute“ von Dr. John S. Oyer, in dem er viele Neuerscheinungen kritisch besprach, stellte Dr. Ferdinand Seibt die ursprünglichen Hutterer in ihrer Umwelt vor. Manche ihrer utopischen wie auch realistischen Anschauungen sind bereits unter den Waldensern, den Böhmisches Brüdern und auch unter einigen Gelehrten wie z. B. Joachim von Fiore zu finden. Daß sie im Mittelalter verwurzelt waren, zeigte Dr. Werner Packull in seinem Vortrag über den Einfluß des Mystikers Petrus Olivi, einem Franziskaner aus dem 13. Jahrhundert, mit seinem Kommentar über die Offenbarung Johannes. Die Gedanken der Gütergemeinschaft, der Wehrlosigkeit und der Trennung von Staat und Kirche sind zum Teil aus dem Mittelalter entlehnt und in ihre Zeit umgesetzt.

Obwohl sie nach Jakob Hueter „Hutterer“ genannt werden, war dieser nicht der Gründer der Bewegung. (Die richtige Bezeichnung wäre im übrigen demnach Huterer, es hat sich jedoch in der englischen Sprache die Bezeichnung „Hutterites“ mit zwei „t“ durchgesetzt.) Erst einige Jahre nach der Verwirklichung der Gütergemeinschaft erschien Jakob Hueter, ein gebürtiger Tiroler, in Mähren. Frau Dr. Grete Mecenseffy, die z. Zt. seinen Lebensgang erforscht, schildert ihn als Schüler des Gregor Weber und berichtet von seinen Reisen nach Mähren bis hin zu seinem Tod auf dem Scheiterhaufen in Innsbruck 1536. Erstaunlich bleibt die Tatsache, daß er das mährische Täuferum in kurzer Zeit so prägte, daß dieser Zweig alle anderen in Mähren vorhandenen Täufergruppen schließlich aufzog und sich bis auf den heutigen Tag behaupten konnte.

Dr. Frantisek Kalesney aus Preßburg schilderte die Anfänge dieser Täufer in der Slowakei. Viele Einzelheiten waren Neuland für die meisten Anwesenden. Durch die missionarische Tätigkeit des Andreas Fischer in den 20er Jahren des 16. Jh. breitet sich das Täuferum in der Ostslowakei rasch aus, besonders unter den Bergwerksarbeitern. Im Laufe der Zeit ist die Täuferbewegung in der Slowakei von den Hutterischen Brüdern so geprägt worden, daß wir später nur noch Hutterische Täufer in dieser Gegend kennen.

Den Höhepunkt erreichten sie auf dem geistlichen wie dem „zeitlichen“ Gebiet wohl unter Peter Walpot. Dr. Leonard Gross, der über diesen Zeitabschnitt promovierte, verdeutlichte ihre Theologie und deren Einfluß auf die Lebensweise der Hutterer einst und heute. Cand. phil. Wesley Harrison, der über Andreas Ehrenpreis z. Zt. in Heidelberg promoviert, zeigte, wie der letzte große Bischof, Andreas Ehrenpreis, eine bereits „zerfließende“ hutterische Gemeinde noch einmal zusammenzuziehen vermochte mit neuen, bzw. erneuerten Gemeindeordnungen und wie es ihm gelang, sie mit neuen Impulsen zu beleben, indem er Kontakte zu verschiedenen Freunden knüpfte, wie z. B. zu Daniel Zwickauer unter den Sozinianern.

In diese Zeit fällt auch der Versuch, einen Bruderhof im kurpfälzischen Mannheim einzurichten, der allerdings einige Jahre später scheiterte (1655–1684). Jedoch war der Gedanke des Zusammenlebens auf einem Bruderhof nicht verschwunden. Dr. Horst Gerlach zeichnete auch den Werdegang der Bruderhöfe der Arnold-Leute in den 20er und 30er Jahren des 20. Jh. sowie den Versuch, auf dem Neudorferhof/Pfalz unter den dort lebenden Mennoniten einen Bruderhof zu gründen (1923–1947).

Dr. Irvin B. Horst schilderte, wie Vertreter der verfallenden Gemeinden im 17. und 18. Jh. nach Holland gegangen sind, um von den dortigen Mennoniten (Doopsgezinde) finanzielle Hilfe zu erbitten. Da die Brüder die Gemeinden in Delft und Makkum besuchten, liegt die Vermutung nahe, daß

die Hutterischen von dort gewichtige Anregungen für ihre eigene Fayence-Produktion mitbekommen haben.

Der nächste Schwerpunkt lag in Siebenbürgen. Hier haben Horst Klusch und Frau Magdalene Bunta die Bedeutung der Winzer-Gemeinde für die Wirtschaft des Landes hervorgehoben. Das Täufertum war bereits im 16. Jh. hier verbreitet, aber erst mit der Ansiedlung durch Bethlen Gabor aus Mähren in der Gemeinde Winz wurde das Töpferhandwerk auf einen neuen Stand gebracht (siehe Bild). Frau Bunta untersuchte die Regierungsakten und Marktverordnungen in bezug auf die „Habaner“ und ihre Erzeugnisse.

Der Vortrag von Dr. Erich Buchinger über den Zuzug der Lutheraner aus Kärnten und ihren Anschluß an den Rest der in Alwinz noch lebenden Brüder schaffte den Übergang zu den heute in Nordamerika lebenden Hutterern. Ohne die Verstärkung durch die neu übergetretenen Lutheraner wären die ehemaligen Hutterer in der Siebenbürgischen Bevölkerung aufgegangen, denn ein Abgesandter der Österreichischen Regierung, Pater Delpini, war gerade dabei, die Täufer zu „bekehren“.

Dr. Herfried Scheer konnte in seinem Referat die heutige Mundart der Hutterer auf den Kärtner-Dialekt zurückführen und mehrere Lehnworte aus dem rumänischen, russischen und englischen Sprachgebiet identifizieren. Also nicht der Tiroler Dialekt liegt ihrer Sprache zugrunde, wie bisher zumeist angenommen wurde. Die Tatsache, daß für einige Gegenstände verschiedene Worte unter den Lehrer-, Schmied- und Darius-Leuten benutzt werden, führt Dr. Scheer zu der Annahme, daß im Laufe der Entwicklung die Sprache der drei Gruppen auseinandergehen wird.

In dem Referat von Dr. Kurt Rein, vorgelesen von Frau C. Zimmermann, wurde die Herkunft des Wortes „Habaner“ erörtert, das ja im Osten allgemein als Bezeichnung für die Hutterischen Täufer gilt. Die anschließende Diskussion zeigte, daß dieses Wort im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Bedeutungen gehabt hat, ursprünglich wohl die „Besitzlosen“ meinte. (Slowakisch Habanski: habat = konfisziert; nach der Vertreibung aus Mähren 1620 waren sie bedauernswerte Verarmte.)

Da die ganze Tagung auch in die Symposion-Reihe der Hafner eingereiht war, ist es selbstverständlich, daß die Fachleute auf dem Gebiet der Keramik ausführlich zu Wort kamen. Im Zusammenhang mit der Keramik wird das Wort Habaner zumeist gebraucht. Die Erzeugnisse dieser Fayence-Waren finden auch heute noch sehr viele Bewunderer, vor allem unter den Fachleuten aus der ČSSR, Ungarn und Rumänien, weil gerade dort der Einfluß der hutterischen Töpfer am stärksten gewesen ist. Unsere Gäste aus diesen Ländern beschäftigten sich schon sehr lange mit den Fragen: Wo entstand die Kunst der Töpfer unter den Hutterischen Brüdern, in welchen Gemein-

den befanden sich die Produktionsstätten, und inwieweit haben die Habaner-Waren die später entwickelte Volkskunst in diesen Ländern beeinflusst?

Frau Dr. Eva Cserey aus Budapest sprach über Habaner-Kacheln im Kunstgewerbe-Museum in Budapest. Anhand von Dias zeigte sie die verschiedensten Muster, während Frau Dr. Marie Kresz über den Einfluß der Habaner-Waren auf die ungarische Töpferkunst und auf die Verbreitung dieser Erzeugnisse hinwies.

Aus der ČSSR berichtete Frau Dr. Jana Kybolova, daß bei Ausgrabungen am Schloß Neudorf (Ichichov Hradez) in Südböhmen eine Menge Blumenüber-töpfe gefunden wurden, die entweder in Mähren oder in der Slowakei von Habaner-Töpfern im 17. Jh. hergestellt worden sind. Herman Landsfeld ließ über seine Ausgrabungen in den letzten 50 Jahren berichten. Er hat mehrere „Bodenmarken“ (eingeritzte Initialen des Herstellers auf dem Boden der Gefäße) gefunden und nach den Motiven viele Künstler identifiziert. Zwei Ausstellungen dieser Kunst in der ČSSR wurden angesagt. Eine Dauer-ausstellung in Straznice soll die gesamte Arbeit von H. Landsfeld auf dem Gebiet der Habaner-Keramik darstellen und eine Anzahl Habaner-Gefäße zeigen, während in einer zweiten Ausstellung (Nov. 1981/Jan. 1982) die Habaner-Keramik aus dem Museum in Prag Interesse finden wird.

„Gibt es Keramik der Täufer in der Schweiz“? fragte Dr. Rudolf Schnyder aus Zürich. Es ist nicht zu beweisen, daß Schweizerische Töpfer den hutterischen Missionaren nach Mähren gefolgt sind.

Wolfgang Loesche und sein Vater Ernst berichteten über ihre Ausgrabungen auf ihrem eigenen Grundstück in Diessen am Ammersee, wo nachweislich Töpfer bereits im 16. Jh. gearbeitet haben. Die Täufer und ihre missionarische Tätigkeit sind dort nachweisbar, während die keramischen Erzeugnisse aus Diessen von dort ansässigen Fachleuten anderer Konfession gefertigt worden sind. Bis heute wird dort getöpft — auch die Familie Loesche ist hier noch keramisch tätig.

Eine weitere Rarität bildete der Beitrag von Frau Maria Horvath-Krisztinkovich aus Vancouver, in dem sie anhand von Dias und Originalen die Kunstfertigkeit der hutterischen Frauen aus der Zeit von 1900–1930 zeigte (siehe Bild). Diese gestickten Mustertücher mit verschiedenen Alphabeten und Zahlen sind von derselben Qualität wie die Schriftzüge der hutterischen Handschriftensammlungen.

Zum Schluß der Tagung berichtete Frau Christa Zimmermann über ihre Arbeit im deutschen Hafner-Archiv in München. Hier werden die archivalischen Quellen über die hutterischen Töpfer gesammelt und katalogisiert. Ferner berichtete Dr. Ingolf Bauer über eine geplante Habaner-Ausstellung im Bayerischen Nationalmuseum.

Ein eindrücklicher Beitrag zum Symposion war das „Abendgebet“ von Paul

S. Gross, das nach hutterischem Brauch gehalten wurde. Nach dem Lied „Großer Gott, wir loben dich“ wurde eine Vorrede von Andreas Ehrenpreis aus dem 17. Jh. gelesen. Das etwa dreißig Minuten dauernde Abendgebet wurde mit dem Gebet geschlossen, das man jeden Tag auf den etwa 200 hutterischen Höfen in Nordamerika betet.

Die Dankesbriefe aus aller Welt bezeugen, daß das Symposium als gelungen bezeichnet werden kann. Ein zweites Symposium wird z. Zt. besprochen; es wird angestrebt, alle Referate in einem Sammelband zu veröffentlichen. Interessenten mögen sich an mich wenden. Ich gebe auch Auskunft über schon erschienene Bücher und geplante Literatur zu diesem Thema. Für den Geschichtsverein wie für die Forschungsstelle hat sich auch die Gelegenheit geboten, unsere Arbeit einem größeren Kreis bekannt zu machen.

Gary Waltner

Nachtrag

Anmerkungen zum Aufsatz John S. Oyer: Die Täufer und die Confessio Augustana MGB 1980, S. 23, dort nachzutragen.

48 BSLK, 307 ff.

49 B. Jenny, a. a. O., 14 f.

50 Rinck, Vermanung, 212 ff.

51 Ebd., 14 f.

52 Riedemann, a. a. O., 107–128.

53 TA Hessen, 64–69.

54 Ebd., und Rinck, Vermanung, 212–217.

55 Leonard Gross, *The Golden Years of the Hutterites, The Witness and Thought of the Communal Moravian Anabaptists During the Walpot Era, 1565–1578*, Scottdale, Pa., 1980, Kap. V über Paul Glock.

56 James M. Stayer, *Anabaptists and the Sword*, Lawrence, Ks., 2. Aufl. 1976, arbeitet die Verschiedenartigkeit der täuferischen Positionen am besten heraus; vgl. auch John H. Yoder, „Anabaptists and the Sword“ Revisited: Systematic Historiography and Undogmatic Nonresistants, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte*, LXXXV, 1974, 131 f. (Aufzählung unterschiedlicher Auffassungen von Gewalt).

57 BSLK, 65 und 70.

58 Höchstwahrscheinlich von Urbanus Rhegius, Ein sendbrieff Hans huthen etwa ains furnemen Vorsteers im widertauffer ordenn: verantwort . . ., Augsburg 1528, D4v-Ev. Rhegius berichtet, daß er der erste war, der Denck von der Allversöhnungslehre des Origenes unterrichtete.

59 Werner O. Packull, *Mysticism and the Early South German-Austrian Anabaptist Movement 1525–1531*, Scottdale, Pa., 1977, 40 ff. und 193 ff. William Klassen, Was Hans Denck a Universalist?, in: *MQR*, XXXIX, 1965, 152–154 (U. Rhegius wird nicht berücksichtigt).

60 Z. B. Jürgen Moltmann, *The Life Signs of the Spirit in the Fellowship Community of Christ*, in: Th. Runyon (Hg.), Jürgen Moltmann, Nashville, Ten., 1979, 37–56; vgl. auch andere Schriften Moltmanns.

Protokoll

der Mitgliederversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins am 21. 9. 1980 auf dem Thomashof

Die Mitgliederversammlung des MGV fand am 21. 9. 1980 in Verbindung mit der Herbsttagung der Konferenz Süddeutscher Mennonitengemeinden in den Räumen des Thomashof statt.

Am Vormittag kam der MGV durch einen Bericht über die Arbeit des Geschichtsvereins und der Forschungsstelle, abgegeben von Liesel Quiring und Gary Waltner, und durch den von Heinold Fast gehaltenen Vortrag „Das täuferische Verständnis des Missionsbefehls Jesu“ zu Wort.

Am Nachmittag trafen sich die Mitglieder der MGV zu ihrer ordentlichen, alle drei Jahre stattfindenden Mitgliederversammlung. Es haben sich eingefunden:

- 6 Gäste
- 16 Mitglieder
- 4 Vorstands-Mitglieder
- 2 Beirats-Mitglieder

Damit waren 22 Stimmberechtigte anwesend.

Heinold Fast stellte die Versammlung unter Hebr. 13, 7 und verlas anschließend die Namen der seit dem 4. 6. 1977 verstorbenen 30 Mitglieder.

Punkt 1: Bericht des 1. Vorsitzenden

Seit der letzten Mitgliederversammlung vom 4. 6. 1977 in Espelkamp haben 5 Vorstandssitzungen stattgefunden (eine als außerordentliche), zu denen auch die Beiratsmitglieder eingeladen worden sind. Die erweiterten Vorstandssitzungen haben sich als Gewinn erwiesen und sollen beibehalten werden.

Für die Sammlung von Büchern, Zeitschriften und Dokumenten der vereinseigenen Forschungsstelle sind seit 1977 insgesamt DM 15 000,— ausgegeben worden. DM 7 000,— gab die Landesregierung von Rheinland-Pfalz, und DM 8 000,— wurden durch Spenden aufgebracht.

Ein Teil des Nachlasses von Gustav Reimer, Montevideo, ist auf dem Weg in die Forschungsstelle.

Die Geschichtsblätter sollen Artikel bringen, die einen breiten Leserkreis ansprechen, und sie sollen die Forschung vorantreiben. Dabei gab es harte Spannungen zwischen den Schriftleitern, die z. T. im Vorstand ausgetragen werden konnten. Die Divergenzen in der Forschungsarbeit über die Mennoniten und das Dritte Reich wurden an die Öffentlichkeit getragen. Das wird immer dann geschehen, wenn die Mitglieder die Möglichkeit haben sollen, sich ein eigenes Urteil über einen bestimmten Problemkreis zu bilden.

Das Lexikon ist bis auf einzelne Bände und auf zahlreiche Einzellieferungen vergriffen. Es muß abgewartet werden, wie weit sich die Einzellieferungen aufbinden lassen. An einen Nachdruck einzelner fehlender Stücke ist nicht gedacht. Sollte sich ein fremder Verlag für das Projekt interessieren, wird der Vorstand eine Anfrage sorgfältig prüfen.

Von den zwei herausgebrachten Büchern waren bis 21. 9. 1980 noch lieferbar: „Mennoniten im Dritten Reich“ 124 Stück; Ost- und Westpreußische Mennoniten“ 276 Stück. Auf „Bücher aus anderen Verlagen“ soll — ausgenommen der noch vorhandenen Stücke — in Zukunft nur noch hingewiesen werden.

Die Täuferaktenkommission, der Heinold Fast seit 24 Jahren angehört, wird in absehbarer Zeit den Band 14 von „Quellen und Forschungen zur Reformations-Geschichte“ (Österreich, III. Teil, hrsg. von Grete Mecenseffy) herausbringen.

Adalbert Goertz, USA, konnte Urkunden aus ost- und westpreußischen Kirchenbüchern (evang. und kath.) im Mikrofilmverfahren ablichten und das gleiche Verfahren der Forschungsstelle anbieten.

In Zusammenarbeit mit Dr. Lettkemann will Otto Regier sich um Akten kümmern, die im Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem und im Stadt- und Staatsarchiv von Danzig aufbewahrt wurden und möglichst vollständig Fotokopien (zu —,10) davon herstellen.

Die Pflege der Mennokate und die Betreuung des Museums obliegt nach wie vor Otto Regier, die Verwaltungssorgen trägt das Ehepaar Isert.

Die finanzielle Lage war am 1. 1. 77 so günstig (über DM 14 000,—), daß gegen eine Planung von Büchern nichts einzuwenden war. Aufgrund der allgemeinen Teuerung und des geringen Beitragssatzes ließ sich die Planung nur durch Darlehen verwirklichen. Nach vollständiger Rückzahlung dieser zinslos gewährten Darlehen standen dem MGv am 1. 1. 1980 nur knapp DM 2 000,— zur Verfügung, so daß sich die vor ihm liegenden Aufgaben nur durch einen höheren Beitragssatz und durch Spendenaufrufe werden durchführen lassen können.

Punkt 2: Entlastung des Vorstandes

Paul Schowalter erinnert daran, daß eine Finanz-Entlastung des Vorstands früher nur durchgeführt werden konnte, wenn zuvor eine Kassenprüfung erfolgt ist, die keine Beanstandung ergeben hat. Die Mehrheit der Mitglieder ist für eine Kassenprüfung. Ludwig Stroink und Helmut Keßler, beide Gronau, sollen gebeten werden, diese Kassenprüfung noch vorzunehmen. Vorbehaltlich dieser Kassenprüfung befürworten 12 Mitglieder die Entlastung des Vorstands.

Bei dieser Gelegenheit wird beschlossen, die Satzungen zu überarbeiten. Mit dieser Aufgabe werden Dr. Hans Aron Hamm und Otto Regier betraut. Der Satzungsentwurf wird auch vom Vorstand geprüft, ehe er der Mitgliederversammlung zur Annahme vorgelegt wird.

Punkt 3: Wahlen

Nach sechsjähriger Amtszeit müssen 4 Vorstandsmitglieder neu gewählt werden:

Dr. Heinold Fast, 1. Vorsitzender und Mitschriftleiter der MGBI	
wird wiedergewählt mit	21 St.
Dipl.-Ing. Gerrit van Delden, Kassenführer	
wird wiedergewählt mit	21 St.
Dr. Hans-Jürgen Goertz, Mitschriftleiter der MGBI	
wird wiedergewählt mit	20 St.
Dr. Horst Quiring, Mitschriftleiter der MGBI	
wird wiedergewählt mit	21 St.
Alle vier Vorstandsmitglieder nehmen die Wahl an.	

Ebenso müssen 9 Beiratsmitglieder neu gewählt werden:

Prof. Dr. G. A. Benrath, Mainz, wird wiedergewählt mit	20 St.
Samuel Gerber, Nuglar, Schweiz, wird wiedergewählt mit	21 St.
Dipl.-Phys. Adalbert Goertz, USA, wird wiedergewählt mit	20 St.
Peter Pauls, Brasilien, wird wiedergewählt mit	20 St.
Oberamtsrat i. R. Otto Regier, Großhansdorf,	
wird wiedergewählt mit	21 St.
Dirk Visser, Amsterdam, wird wiedergewählt mit	21 St.
Pfarrer Willi Wiedemann, Burgweinting, wird wiedergewählt mit	18 St.

Anstelle der beiden ausscheidenden Mitglieder Dr. Hans Adolf Hertzler, Krefeld, und Otto Schowalter, Deutschhof, werden neu hinzugewählt:

Dr. Hans Aron Hamm, Bonn-Duisdorf, mit	20 St.
Diether Götz Lichdi, Heilbronn, mit	18 St.
Alle Beiratsmitglieder haben die Wahl angenommen.	
Aus der Versammlung erhalten Dr. Harry Loewen, Canada	7 St.
und Bergen	1 St.
Es soll erwogen werden, ob die Zahl der Beiräte nicht auf 12 oder 15 Vertreter erhöht werden kann. Das Beiratsmitglied sollte eine Repräsentation der eigenen Gemeindegruppe sein, um vollmächtig für den MGV in dieser Gruppe sprechen zu können. Ein Beirat sollte auf jeden Fall aus den Gruppen der Rußländer kommen.	

Punkt 4: Forschungsstelle

Die ständig größer werdende Bibliothek und die häufig frequentierte Forschungsstelle werfen je länger je mehr große — auch finanzielle — Probleme auf, die im Bericht vom Vormittag anklagen und im Protokoll zur Vorstands- und Beiratssitzung vom 5. 6. 1980 dargelegt sind.

Heinold Fast macht den Vorschlag, das Bücher-Budget zum außerordentlichen Etat zu deklarieren, für den in allen Gemeinden gezielt geworben werden könnte. Paul Schowalter ist der Ansicht, daß man die Konferenz der Süddeutschen Mennonitengemeinden um eine größere Spende für die Forschungsstelle angehen solle. Gary Waltner betont, daß eine Halbtagskraft für die Forschungsstelle manche harten Arbeitsprobleme aus der Welt schaffen könne. Er will versuchen, im Rahmen der Institutsförderung die erforderliche Beihilfe zu schaffen.

Theo Glück berichtet, daß in der Karlsruher Landesbibliothek aus der Zeit nach dem dreißigjährigen Krieg Akten liegen sollen, die einer Auswertung harren. Vielleicht sei jemand aus dem Geschichtsverein dafür geeignet. Gary Waltner meint, daß ein Hinweis darauf bei den Besuchern der Forschungsstelle durchaus auf einen Interessierten treffen könne, insbesondere weil es auch für Aktenstudien heute Stipendien gebe.

Punkt 5: Geschichtsblätter

Der Antrag, den Adalbert Goertz am 2. 7. 1980 in bezug auf den Inhalt der Geschichtsblätter stellt, und die Gegenantwort von Hans-Jürgen Goertz vom 10. 9. 1980 werden referiert und erörtert. Der Antrag wird abgelehnt, doch mit der Maßgabe, daß Heinold Fast in einem Brief an Adalbert Goertz und Hans-Jürgen Goertz über die Aussprache berichtet.

Einstimmig wird beschlossen, den Beitragssatz für Mitglieder auf DM 25,— zu erhöhen (für Nichtmitglieder werden sie DM 30,— kosten). Studenten zahlen künftig DM 15,— und für Gemeinden soll der künftige Beitragssatz DM 50,— sein (der letzte Beschluß wird mit einer Gegenstimme gefaßt). Diether Götz Lichdi hat sein Manuskript über die Geschichte der Mennoniten, das als Ersatz für Penners „Weltweite Bruderschaft“ gedacht ist, so weit fertiggestellt, daß im Vorstand Beratungen darüber beginnen können. Vier der anwesenden Mitglieder sind daran interessiert, das Manuskript vor Drucklegung zu lesen. Da der Autor darüber zu entscheiden hat, ob außerhalb des Vorstands auch andere das Manuskript lesen dürfen, werden die Interessierten gebeten, sich mit Diether Götz Lichdi direkt in Verbindung zu setzen.

Punkt 6: Familienforschung

Helmut Reimers Antrag, die Familienforschung aus den Aufgaben des MGV herauszunehmen, wird nicht befürwortet. Es sind der Familienforschung wertvolle Impulse zu danken. Viele Mitglieder sind mit den familiengeschichtlichen Beiträgen so verbunden, daß sie ihrerseits Mitglieder des MGV sind. Hermann Thiessen, Burgdorf, wird weiterhin im Auftrag des MGV familiengeschichtliche Anfragen beantworten.

Punkt 7: Mennokate

Der Pachtvertrag für die Mennokate, der 1960 auf 30 Jahre abgeschlossen worden ist, läuft noch 10 Jahre weiter, eine Diskussion darüber wird deshalb zurückgestellt.

Bisher sind für die Mennokate rund DM 70 000,— aufgewendet worden. Das Geld kam zum wesentlichen Teil vom Land Schleswig-Holstein, dem Kreis Stormarn und der Stadt Bad Oldesloe.

Otto Regier macht den Vorschlag, zur Hebung der Wohn- und Museumsverhältnisse im Dachgeschoß einen Raum auszubauen. Kosten etwa DM 40 000,— bis 50 000,—. Der Geschichtsverein soll mit einem Geldproblem nicht belastet werden. Otto Regier hofft, den Eigenanteil aus staatlichen und kommunalen Mitteln beschaffen zu können. Da in Kürze die Neudeckung des Daches vorgenommen werden muß, könnten beide Projekte auf einmal angegangen werden. Otto Regier erhält freie Hand, die Sache anzugehen.

Zur Deckung der laufenden kleinen Unterhaltungsarbeiten haben bisher die Mieteinnahmen und Spenden ausgereicht. Für die Zukunft wird sich eine Mieterhöhung (Hausverwalter Isert tritt selbst dafür ein), nicht vermeiden lassen. Für das Museum legt Otto Regier dem Vorstand eine Aufstellung von Einnahmen und Ausgaben in den vergangenen 10 Jahren (1970–1980) vor. In den ersten Jahren sind Mehrausgaben, in den letzten Jahren Mieteinnahmen zu verzeichnen. Bei einer Gesamtaufwendung von DM 10 000,— steht jetzt noch ein Fehlbetrag von DM 500,— offen, für dessen Deckung Otto Regier selbst sorgen will.

Punkt 8: Verschiedenes

Helmut Reimer berichtet, daß er unter den Papieren seines Bruders zwei Bekenntnisse gefunden hat. Er hat sich vorgenommen, eine Arbeit über das Thema „Das Leben nach dem Tod in den mennonitischen Bekenntnissen“ zu schreiben.

Als zweites erinnert er daran, daß Dr. K. Mezyński, Polen, sich längere Zeit hindurch mit mennonitischer Geschichte beschäftigt hat, sich aber seit einigen Jahren daraus zurückgezogen hat. H. Reimer wird beauftragt, Dr. Mezyński die Grüße des MGV zu übermitteln.

Zum Abschluß der Mitgliederversammlung spricht Theo Glück ein Gebet.

1. Vorsitzender
gez. Heinold Fast

Schriftführer
gez. Liesel Quiring-Unruh

Besonderer Hinweis

50 Jahre Kolonie Fernheim.

Herausgegeben von der Kolonie Fernheim. 1980, 318 Seiten.

Fernheim 1930–1980. Bildbericht über das Leben einer Siedlung im Chaco.

Herausgegeben namens der Kolonie Fernheim von Hans Dürksen und Jacob Harder, Vorwort von Peter Wiens. Fotos meist farbig. 1980, 135 Seiten.

Zu bestellen beim Menn. Buchversand Gary Waltner, 6719 Weierhof.

Kassenbericht per 31. Dezember 1980

Mennonitischer Geschichtsverein

	DM		DM
Saldo-Vortrag	1 983,78	Raummiete Weierhof	1 280,00
Beiträge	10 779,09	Vergütung Schowalter	550,00
<i>Verkäufe:</i>	DM	<i>Rechnungen:</i>	
Lichdi-Buch	325,20	diverse Rechnungen für Bücher	2 400,71
Penner-Buch	1 715,50	Schneider, Lexikon, Lagerung u.	
Lexikon	6 724,00	Vers.	407,93
Geschichtsblätter	1 133,28	Schneider, Geschichtsblätter 1980	
sonstige	1 154,22	(Teilzahlung)	8 000,00
Bankzinsen	27,65	Bürounkosten	480,07
<i>Spenden:</i>		Porto, Spesen und Versand	16,95
diverse	1 810,00	Versicherungen	252,60
Mennokate	400,00	Bankspesen	95,62
		Mennokate	400,00
		Verschiedenes	23,75
<i>Zuschuß:</i>		Erstattung Fracht Montevideo	
Regierungshauptkasse Neustadt		(Reimer)	1 048,00
für Bücher	2 000,00	Saldo	13 097,09
	<u>28 052,72</u>		<u>28 052,72</u>
Der Saldo ergibt sich aus Bankguthaben	11 047,74		
und Postscheckkonto	2 049,35		
	<u>13 097,09</u>		

gez. Gerrit van Delden
Kassenführer

Die Prüfung der Kassenführung des MGV für das Jahr 1980 wurde am 13. und 17. Juli durchgeführt.

Der Vergleich sämtlicher Eintragungen der fortlaufenden Buchung mit den Positionen der Kontoauszüge ergab völlige Übereinstimmung. Die Einnahmen wurden nachgewiesen anhand der Kontoauszüge, die Ausgaben anhand der Rechnungen, die vollständig vorlagen. Es ergab sich kein Grund für Beanstandungen.

Krefeld, den 17. 7. 1981

gez. Nepecks
Behrend

Hinweise auf Neuerscheinungen

John Howard Yoder, Die Politik Jesu — Der Weg des Kreuzes. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Wolfgang Krauß, Agape-Verlag, Hauptstraße 90, D-6701 Maxdorf 1981, 234 S.

John Yoder fordert mit diesem Buch auf, in der Nachfolge Jesu zu handeln und im Horizont des anbrechenden Reiches Gottes zu urteilen. Auf diesem Weg erschließt sich die „Politik Jesu“. Die Nachfolge Jesu kann nur mit ganzer Seele, ganzem Herzen und allen Kräften angetreten werden. Sie ist ungeteilt und unteilbar (Aus dem Vorwort von Jürgen Moltmann).

Peter Bachmann, Mennoniten in Kleinpolen (1784—1934). Unveränderter Nachdruck der Auflage von 1934, mit englischer Übersetzung des ursprünglich in polnischer Sprache verfaßten Anhangs.

Verlag des Arbeitskreises für Familienforschung, Backnang 1980, 404 S. (Auslieferung Arnold Bachmann, Siegfriedstraße 5, 6128 Höchst/Odw.).

Das Buch will in populärer Weise die wichtigsten Ereignisse aus unserer Vergangenheit vor die Augen führen, damit diese Vergangenheit wach erhalten werde und das Feuer auf dem Herde der Nachkommen nicht erlösche ... (Vorwort Juli 1933, Prof. Peter Bachmann).

Martin Durksen, Die Krim war unsere Heimat. Unveränderter Nachdruck der 1. Auflage von 1977. Im Selbstverlag von Martin Durksen, Winnipeg 1980 (Auslieferung Gertrud Meyer, Ritterstraße 262, Thomashof, 7500 Karlsruhe 41).

Dieses Buch hat es sich zur Aufgabe gestellt, durch eine spontane, fast unorganisierte Art, ein Bild zu zeigen, wie es einmal war, ohne zu betont auf Ursache und Wirkung einzugehen (Martin Durksen).

Horst Gerlach, Bildband zur Geschichte der Mennoniten, Verlag Günter Preuschoff, 3110 Uelzen-Oldenstadt, Meyerholzweg 5, ca. 250 S.

In MGBL 1978, S. 106 f. haben wir ausführlich auf dieses Buch hingewiesen, das aber bisher noch nicht erscheinen konnte. Es soll noch im Laufe dieses Jahres herauskommen.

Peter Pauls jr. (Hg.) 50 Jahre Mennoniten in Brasilien.

Das Jubiläumsbuch hat laut Prospekt 280 Seiten deutschen Text, 150 Seiten Fotos deutsch und portugiesisch beschriftet und einen Anhang von 80 Seiten in portugiesischer Sprache. Das Buch kann bezogen werden durch Rektor Günter Stern, Am Blumenacker 7, 6345 Eschenburg-Eibelshausen.

Der Mennonitische Geschichtsverein

setzt sich zur Aufgabe

- a) Die Sammlung von Büchern, Zeitschriften und Dokumenten zur Geschichte der Täufer und Mennoniten in der vereinseigenen mennonitischen Forschungsstelle.
- b) Die Herausgabe der mennonitischen Geschichtsblätter sowie die Veröffentlichung bzw. Förderung von Schriften zur Geschichte und Lehre des Täufermennonitismus.
- c) Die Pflege der mennonitischen Familienforschung.
- d) Die Erhaltung der Menno-Gedenkstätte in Bad Oldesloe.

Jahresbeitrag mindestens DM 25,—, Studenten DM 15,—, Gemeinden DM 50,— bei freier Lieferung der Geschichtsblätter.

Lieferbar sind folgende Veröffentlichungen der Schriftenreihe:

Nr. 8 B. H. Unruh, Fügung und Führung im Mennonitischen Welthilfswerk 1920—1933, 1966, DM 6,— (für Mitglieder DM 5,—).

Nr. 9 Diether Götz Lichdi, Mennoniten im Dritten Reich. Dokumentation und Deutung. 1977, DM 12,80 (für Mitglieder DM 10,—).

Ferner:

Horst Penner, Die ost- und westpreußischen Mennoniten in ihrem religiösen und sozialen Leben, in ihren kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen, Teil I, 1526—1772, 500 S., 36 Abbildungen und Karten; kart. DM 30,— (für Mitglieder DM 25,—).

Mennonitische Geschichtsblätter Jahrgang 1—37, teilweise in Xerokopie DM 365,— (für Mitglieder DM 290,—).

Buchbestellungen, Anmeldungen zum Verein und alle Korrespondenz betr. Mitgliedschaft richte man an *Liesel Quiring-Unruh, Hindenburgstr. 56, D-7015 Kornthal-Münchingen 1.*

Korrespondenz betr. Mennonitische Forschungsstelle an *Gary Waltner, D-6719 Weierhof, Post Marnheim.*

Konten des Vereins:

Bankkonto Deutsche Bank, Filiale 4150 Krefeld, Nr. 174-3269 (BLZ 320 700 80)
Postscheckkonto Ludwigshafen a. Rh., Nr. 877 81-677.

Scheckzahlungen an *Hermann Behrend, Birmesstr. 41, D 4150 Krefeld.*

Bücher aus anderen Verlagen

Dr. Hans-Jürgen Goertz, Die Täufer. Geschichte und Deutung. C. H. Beck München 1980, 237 S., Paperback, DM 38,—.

Dr. John H. Yoder, Täufertum und Reformation im Gespräch. Dogmengeschichtliche Untersuchung der frühen Gespräche zwischen schweizerischen Täufern und Reformatoren. EVZ Verlag Zürich 1968, 221 S., Leinen DM 26,50, zuzüglich Porto (Auslieferung Christian Kaiser Verlag, Isabellastraße 20, D-8000 München 40).

Dr. h. c. Samuel H. Geiser, Die Taufgesinnten Gemeinden im Rahmen der allgemeinen Kirchengeschichte. Zweite gänzlich überarbeitete, stark erweiterte Auflage 1971, 383 Seiten, Sfr. 48,— (Auslieferung Christian Schmutz, Ch-2892 Courgenay).

Dr. Hans-Jürgen Goertz (Hg.), Umstrittenes Täufertum 1525—1975. Neue Forschungen. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2. durchgesehene Auflage 1977, DM 35,—, zuzüglich Porto (ausschließlich für Mitglieder des Mennotischen Geschichtsvereins).

Prof. D. Lic. theol. Benjamin H. Unruh, Die niederländischen-niederdeutschen Hintergründe der mennonitischen Ostwanderungen im 16., 18. und 19. Jahrhundert. Selbstverlag Karlsruhe 1955, 432 S., DM 18,—, zuzüglich Porto (Auslieferung Buchdruckerei H. Schneider, Karlstr. 90, D-7500 Karlsruhe).

Dr. Ada Kadelbach, Die Hymnodie der Mennoniten in Nordamerika (1742—1860). Eine Studie zur Verpflanzung, Bewahrung und Umformung europäischer Kirchenliedtradition, Mainz 1971, 285 S., DM 20,—, zuzüglich Porto (Auslieferung Dr. A. Kadelbach, Zwischen den Hedigen 62, D-2280 Westerland/Sylt).

Fragen richte man an den Schriftführer: Liesel Quiring-Unruh, Hindenburgstr. 56, D-7015 Korntal-Münchingen 1.

